This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

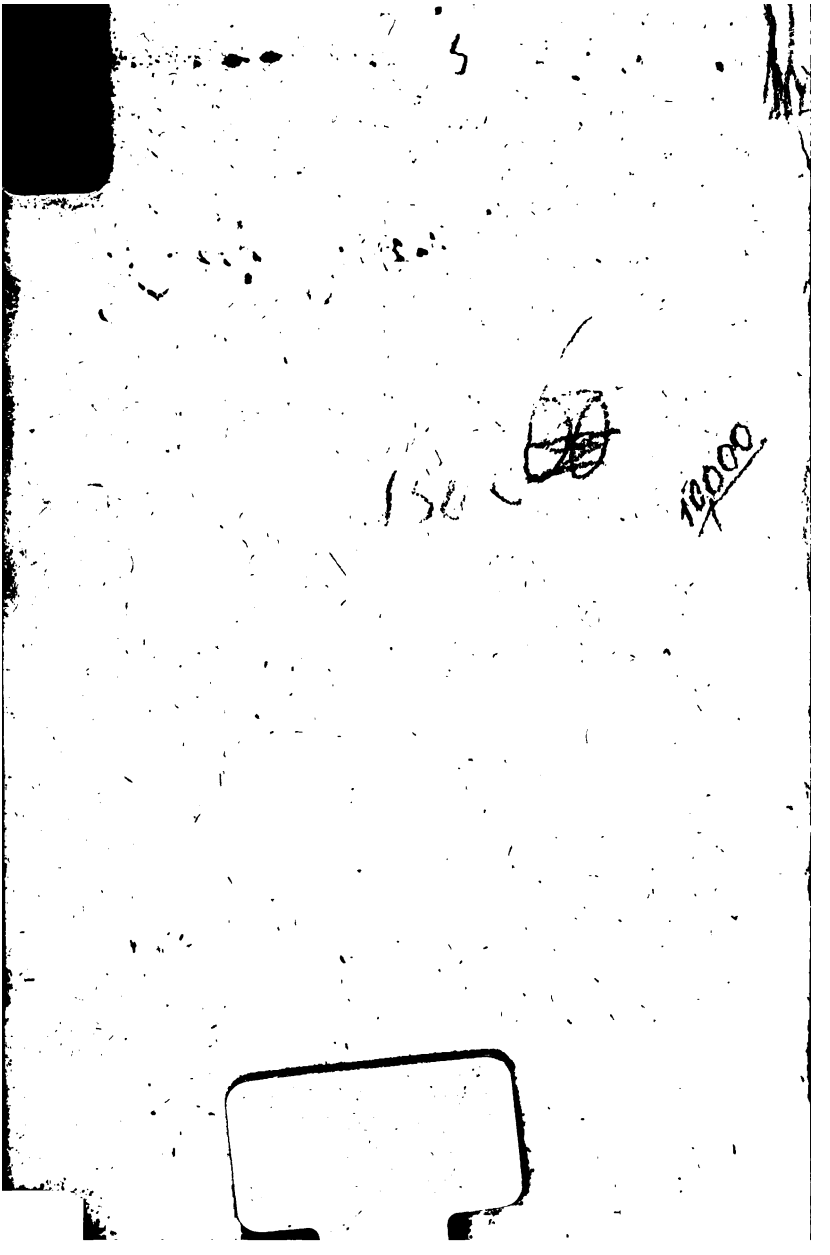
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

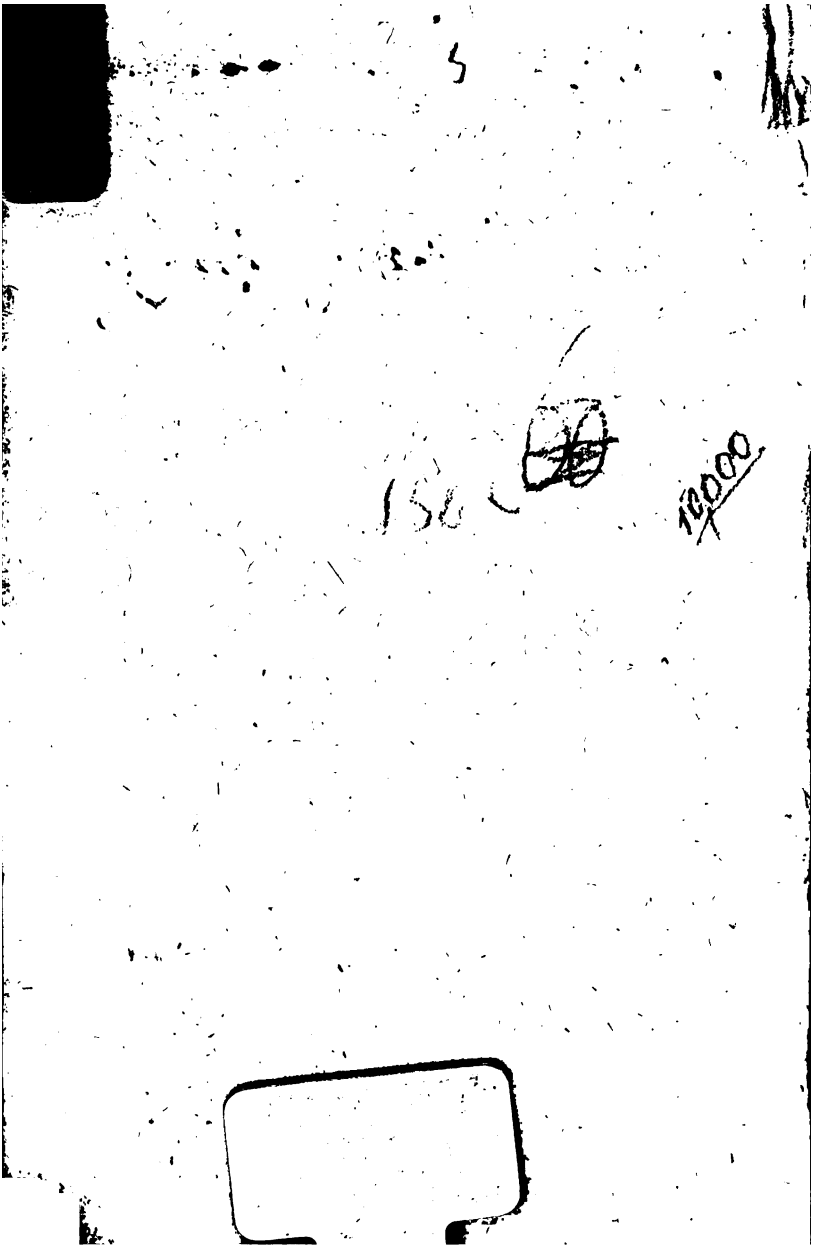
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



N. 276.

[redacted]

Victor v. Renney



N. 276.

[redacted]

Victor v. Renner

FIEDLER COLLECTION

Fiedler ADDS. II A. 13

Gott.

Αν γνῶς τί ἐστι Θεὸς, ἥδιων ἴσῃ.

Einige Geſpräche

von

J. G. Herder.

Gotha,
bei Karl Wilhelm Ettinger,
1787.

- 2 JUL 1963

Vorrede.

Zehn oder zwölf Jahre ſinds, ſeit ich eine kleine Schrift mit mir umhertrug, die den Namen: Spinoza, Shaftesburi, Leibnitz führen ſollte. Sie

war fertig in meinen Gedanken und ich ging mehrmals an die Ausführung derſelben; allemal aber ward ich unterbrochen und mußte ihr eine andre Stunde wünſchen.

Neue Zeitumſtände führten mich unvermerkt zu folgenden Geſprächen. Man würde ihren Zweck ſehr verkennen, wenn man ſie blos für eine Ehrenrettung des Spinoza hielte; Spinoza hat dieſe Ehrenrettung nicht nöthig und er ſollte, meinem

Zweck

Zweck gemäß, jetzt blos die Handhabe eines Opfergefäßes werden, aus welchem ich einige Tropfen dem Altar meiner Jugend darbringen wollte. Warum ich von ihm ausging, lag Theils in der Reihe meiner Gedanken, Theils in Veranlassungen, die meine Zeit mir selbst darbot.

Niemand indeß nehme meine Schrifte so auf, als ob ich irgend einer gangbaren Philosophie vor- oder zwischentreten, sie verdrängen, Partheien herausfodern oder

zwiſchen Partheien ein unberuffener Schiedsrichter werden wollte. Es ſind Geſpräche einiger Perſonen, die ihre Meinungen mit eben dem Recht äußern, mit welchem jeder andre ſeine Lehrſätze darſtellt. Geſpräche ſind keine Entſcheidungen, noch minder wollen ſie Zank erregen: denn über Gott werde ich nie ſtreiten.

Sehnlicher wünſchte ich, daß was hier im Geſpräch blos angedeutet werden konnte, eine unſerer Philoſophie angemeſſenere Form

Form erlebte. Nur Einen ruhigen, heitern Sommer wünschte ich mir für meine Adraſtea oder von den Geſetzen der Natur, ſofern ſie auf Weisheit, Macht und Güte als auf einer innern Nothwendigkeit ruhen. Da ich aber beſtimmt bin, in meinem Leben ſelbſt der Nothwendigkeit, nicht der Willkühr zu folgen: ſo wird die ewige Wahrheit, wenn ihr mein Werk angenehm iſt, mir auch Muße dazu verleihen. Zufrieden wäre ich, wenn dieſe klei-

ne Vorarbeit einige unbefangene Liebhaber der Philoſophie ergötzte, Kennern gefiele und hie und da einem Irrenden den Weg zeigte. Weimar den 23. April 1787.

Herder.

Erſtes

Erſtes Geſpräch.

Philolaus.

Sehen Sie, mein Freund, die erquikkende Stunde, die nach dem ſchrecklichen Ungewitter folget. Schwefelwolken thürmten ſich auf, die uns den Anblick der Sonne benahmen und alles Irrdiſche in ſchweren Othem ſetzten; ſie ſind zertrümmert und alles haucht wieder leicht und fröhlich. So ſtelle ich mir den Zuſtand der Weisheit vor, da Spinoza und ſeines gleichen der Welt den Anblick Gottes mit ihren ſchweren Dünſten rauben wollten: ſie thürmten ſich auch zum Him-

mel empor und umzogen das Firmament; aber eine gesundere Philosophie hat sie wie die Riesen hinuntergestürzt und der nachdenkende Geist erblickt die stralende Sonne wieder.

Theophron. Haben Sie den Spinoza gelesen, lieber Freund?

Philolaus. Gelesen habe ich ihn nicht; wer wollte auch jedes dunkle Buch eines Unsinnigen lesen? Aber das habe ich aus dem Munde vieler, die ihn gelesen haben, daß er ein Atheist und Pantheist, ein Lehrer der blinden Nothwendigkeit, ein Feind der Offenbarung, ein Spötter der Religion, mithin ein Verwüster der Staaten und aller bürgerlichen Gesellschaft, kurz ein Feind des menschlichen Geschlechts gewesen und als ein solcher gestorben sei. Er verdient also den Haß und Abscheu aller Menschenfreunde und wahren Philosophen.

Theophron. Die Gewitterwolke indessen verdiente ihn nicht, mit der Sie ihn eben ver-

verglichen haben: Denn auch sie gehört zur Naturordnung und ist heilbringend und nützlich. Aber, ohne Gleichniß zu reden, haben Sie, mein Freund, auch nichts Näheres und Bestimmtes über Spinoza gelesen, woran wir uns im Gespräch halten könnten?

Philolaus. Vieles, z. B. den Artikel über ihn in Bayle.

Theophron. An Bayle haben Sie diesmal nicht eben den besten Gewährsmann. Er, dem alle Systeme gleichgültig waren, weil er im Grunde selbst kein System hatte, blieb in Absicht des Spinoza nicht gleichgültig. Er nahm eifrige Parthei gegen denselben, wozu ihn ohne Zweifel Umstände der Zeit und des Orts veranlaßten. Vielleicht lebte er dem Verstorbnen zu nahe: die Lehre, ja selbst der Name des Spinoza war damals ein Schimpfwort, wie sie es großentheils noch jetzt sind: alles Ungereimte und Gottlose nannte und nen-

net man zum Theil noch Spinoziſtiſch. Nun war es des feinen Dialektikers Bayle Sache wohl nicht, ein Syſtem als Syſtem zu ergründen, und mit dem tiefſten Gefühl der Wahrheit ganz zu beherzigen. Er durchflog alle Syſteme, nahm ſcharfſinnig ihre Verſchiedenheiten auf, ſofern ſie ihm zu ſeinen Zweifeln dienten: jetzt war ihm dieſe Meinung wichtig, jetzt eine andre; von dem aber, was innere philoſophiſche Ueberzeugung heißt, hatte ſein leichtes Gehirn ſchwerlich einen Begriff, wie ſolches ſein Wörterbuch beinahe unwiderſprechlich zeiget.

Philolaus. Sehr wahr und ich habe mich oft gewundert, wie ein ſo ſcharfſinniger Geiſt in ſeinen Meinungen ſo unſtät, ſo unzuſammenhangend ſeyn konnte. Jetzt iſt ihm dieſe, jetzt jene Ungereimtheit gleich wichtig: eine falſch citirte Jahrzahl des Moreri und die Frage: ob ein Gott ſey? wieviel derſelben ſeyn? woher das Böſe in der Welt entſpringe? u. dgl. beſchäftigen ihn mit gleichem Intereſſe.

Theo-

Theophron. Sagen Sie lieber, mit gleich wenigem Intereſſe; aber mit deſto mehr Gemandtheit des ſcharfſinnigſten Gedankenſpiels. Eben dies macht Bayle's ſeltenen Vorzug. Nennen Sie mir einen andern Schriftſteller, deſſen Seele im leichteſten Spiel ſo Viel und Vielerlei mit gleicher Anmuth, gleicher Aufmerkſamkeit umfaßt oder berührt hätte? Er war der philoſophiſch-hiſtoriſche Voltaire ſeiner Zeit, deſſen Liebhaberei ſich vom erhabenſten Gegenſtande bis zur kleinſten Kleinigkeit eines hiſtoriſchen Umſtandes, einer Anekdote, eines Büchertitels oder gar einer Zote erſtreckte. Für einen Geiſt dieſer Art war nun Spinoza's Syſtem gar nicht. Dieſer eingeſchloſſene, ſchwere Denker hatte von allem was Meinung war, einen ſehr verächtlichen Begriff und ging mit mathematiſcher Genauigkeit der reinen, trocknen Wahrheit nach, wo er ſolche zu finden vermeinte. Alles übrige vergaß er, und von Bayle's Gelehrſamkeit, von ſeinem Witz und

Scharfſinn hatte er vielleicht nicht Eins gegen Tauſend. Zwey Köpfe ſolcher Art werden einander ſchwerlich Gerechtigkeit wiederfahren laſſen und doch bin ich überzeugt, hätte es Spinoza gegen den Verfaſſer des Wörterbuchs eher gethan, als der muntre, vielgeſchäftige Bayle es gegen Spinoza thun mochte. Dieſem warf man ſchon in ſeinem Leben vor, daß er Spinoza's Syſtem nicht recht gefaßt habe und er hat ſich gegen dieſen Vorwurf in einem eignen Briefe vertheidigt. a)

Philolaus. Uebel alſo für Spinoza: denn für den gröſſeſten Haufen hat eben doch Bayle den Begrif veſtgeſetzt, den man von ihm heget. Wie wenige leſen Spinoza's dunkle Schriften, und alle Welt lieſet den tauſendfach nützlichen, abwechſelnden, angenehmen Bayle.

Theophron. Gerade ſo iſts, mein Freund. Für das leichte Heer von Leſern hat Bayle

a) Oeuvr. de Bayle, T. IV. p. 169. 170.

Bayle den Begrif von Spinoza fixirt; für den schweren Phalanx haben es meistens streitende Philosophen und Theologen gethan und da ist ihm noch übler begegnet. Es ging ihm nach dem Evangelio: seine nächsten Hausgenossen wurden zuerst seine ärgsten Feinde, die Cartesianer. Sie wollten und mußten ihre Philosophie, von der er ausgegangen war und mit deren Worten er sprach, von der seinigen absondern, damit nicht auch sie in den Verdacht des Spinozismus kämen; natürlich hat sich diese philosophische Behutsamkeit von des Cartes ius Schule auf jede nachfolgende verbreitet. Sodann gingen die Theologen fast aller Confessionen noch bitterer gegen ihn los; denn er hatte nicht nur über das Judenthum und die Bücher des alten Testaments sehr freie Meinungen geäußert, sondern welches ihnen viel ärger dünken mußte, er hatte zuerst vorzüglich gegen sie die Feder ergriffen. Ihrer Streitsucht, ihren Zänkereien schrieb er einen großen Theil von

Verfall des Christenthums, von der Unwirksamkeit der schönsten Lehrsätze desselben zu und ob er dies gleich ohne alle Bitterkeit that: so können Sie sich doch leicht die Aufnahme seines Buchs vorstellen.

Philolaus. Die ist mir ganz vor Augen. Hitzigen Partheien darf nur ein Friedensstifter ohne Vollmacht zwischentreten und er hat beide gegen sich.

Theophron. Spinoza hatte keine andre Vollmacht, als die er glaubte aus der Hand der Billigkeit und Wahrheit empfangen zu haben; freilich aber bediente er sich derselben nicht eben auf Weltkluge Weise. Er machte seine religiöse Politik in einem Werk bekannt, dessen Theologie Juden und Christen aufbringen mußte; ja seine politischen Grundsätze waren so hart und Schnurgerade, daß sie der damaligen Zeit gewiß nicht eingehen konnten. Dem Staat räumte er das völlige Recht über die Anord-

nung

rung des äußern Gottesdienstes ein: der Vernunft behielt er die uneingeschränkte Freiheit des Gebrauchs ihrer Kräfte vor; beides dünkte den Meisten so überklieben, als ob er Feuer und Wasser mischen wollte. Seine Theorie also mußte nothwendig scheitern: denn in Manchem ist sie uns auch noch jetzt zu hart und gleichsam zu Hobbesisch, ob wir gleich in der Toleranz und Staatskunst weit fortgerückt sind. Locke, Bayle, Shaftesburi u. a. gingen leiser.

Philolaus. Und doch haben auch sie genug ausstehen müssen, eh' ihre billigsten Sätze allgemein anerkannt wurden. In so gefährlichen Materien hat freilich ein disputirender Dialektiker, wie Bayle oder ein einkleidender Dichter, wie Voltaire viel Vortheil vor dem ernsten Philosophen, der seine Sätze strack hinstellt. Jene bleiben immer sicherer, weil sie sagen können: „ich habe nur disputirt, nur eingekleidet„; und doch wirken sie in diesem ent-

genehmen, immer veränderten Gewande nur desto allgemeiner. Bayle machte gewiß auf sein Zeitalter mehr Wirkung, als Spinoza und Leibnitz; Voltaire mehr als Rousseau und hundert noch strengere Philosophen.

Theophron. Wie mans nimmt, Philolaus; es giebt eine äußere und innere Wirkung. Jene breitet sich weit umher; diese wurzelt um so vester. Ich wollte, daß ein philosophisch-kritischer Mann, kein Jüngling, zu unsrer Zeit den theologisch-politischen Versuch des Spinoza mit Anmerkungen herausgäbe. Es wäre ein nützlicher Versuch, zu sehen, was die Zeit in ihm bekräftigt oder widerlegt habe. In der Kritik über die Schriften des alten Testaments haben seitdem manche manches als eine neue Entdeckung, dazu weit unvollkommener gesagt, das in Spinoza bereits gründlicher stand. Im Punkt der Toleranz hat die Natur unsrer Staaten beinah keinen andern Weg nehmen mögen, als den ihr Spinoza damals zu

allge-

allgemeinem Haß verzeichnete. Freilich ist in dieſem Werk, wie in allen ſeinen andern Schriften alles hart geſagt und dieſes übertrieben. Für die Poeſie der Propheten z. B. hatte er nur einen metaphyſiſchen Sinn und in der ganzen Compoſition ſeines Werks iſt er ein einſamer Denker, dem die Grazie des Weltumgangs und des einſchmeichelnden Vortrages ganz unbekannt iſt.

Philolaus. Mich wunderts, Theophron, daß Sie es nur darauf ſetzen: denn ein Menſch ohne geſunde Grundſätze, ein Atheiſt, ein Pantheiſt u. ſ. über welche Materie könnte der ſchreiben, daß es bei Vernünftigen Eingang fände? Er ſoll ſogar den Pantheismus und Atheismus haben demonſtriren wollen; was geht über den Unſinn?

Theophron. Alſo den Atheismus und Pantheismus? Aber wie ſind beide in Einem und demſelben Syſtem möglich? Der Pantheiſt

theist hat doch immer einen Gott, ob er sich gleich in der Natur Gottes irret; der Atheist hingegen, der Gott schlechterdings läugnet, kann weder ein Pantheist, noch ein Polytheist seyn, wenn man nicht mit den Namen spielet. Ueberdem, m. Fr., wie kann man den Atheismus d. i. eine Negation erweisen?

Philolaus. Warum nicht? wenn man einen innern Widerspruch in der Natur Gottes entdeckte oder zu entdecken glaubte.

Theophron. Einen innern Widerspruch in einem einfachen, im höchsten Begriff, dessen die Menschheit fähig ist? ich bekenne, daß ich davon nichts begreife.

Philolaus. Deßhalb war er auch ein Unsinniger, der demonstriren wollte, was nicht zu demonstriren war: denn unsre neue Philosophie sagt laut: „weder daß ein Gott sei, noch daß er nicht sei, ist zu demonstriren. Das erste muß man glauben.„

Theo-

Theophron. So ſollte ich wenigſtens denken, daß man etwa Eins von beiden glauben müſſe; daß es uns alſo freiſtehe, Atheiſten, Deiſten oder Theiſten zu ſeyn, nachdem wir Glauben haben. Doch laſſen Sie uns dieſen Punkt noch nicht berühren. Spinoza ſei Atheiſt, Pantheiſt oder ein Ungeheuer von beidem geweſen: ſo ſchmerzen mich die Beinamen, die Sie einem Unbekannten geben. In der Philoſophie ſind wir aus den Zeiten der Ehrentitel hinaus, mit denen Spinoza noch von Kortholt, Brucker und andern genannt ward. Der Erſte glaubte witzig zu ſeyn, wenn er den Benedictus in einen Maledictus und das Wort Spinoza in einen ſtachlichten Dornbuſch verkehrte. Bei andern iſt der Name „frech, gottlos, unſinnig, unverſchämt, gotteslöſterlich, peſtilentialiſch, abſcheulich„ das gewöhnliche Beiwort, mit dem ſie ihn aus dem Reich der Geiſter citiren. Ein Erwählter hat ſogar das Zeichen der ewigen Verwerfung auf ſeinem Geſicht

sicht gefunden und andre haben ihn auf seinem Todesbette um Erbarmung winseln hören. Ich bin kein Spinozist, und werde nie einer werden; die Art aber, mit der man über diesen verlebten stillen Weisen die Urtheile des vorigen Jahrhunderts, des jämmerlichsten Streitjahrhunderts noch zu unsrer Zeit wiederholen will, ich gestehe es, mein Freund Philolaus, ist mir unerträglich. Hier haben Sie ein Büchelchen von acht Bogen, *a*) in denen noch dazu das Meiste ein Gemisch von Anmerkungen ist, die Sie ganz überschlagen dürfen; es ist nichts als das Leben Spinoza's, sehr trocken, aber mit historischer Genauigkeit erzählt: denn man sieht, daß der Verfasser um jeden Umstand besorgt gewesen. Es ist ein unpartheiischer Mann, der's geschrieben hat und kein Spinozist, sondern ein Evangelischer Pastor, der „vor Gott bezeugt, daß er in Spinoza's theologisch-

a) Leben des Spinoza von Joh. Colerus. Frkf. 1733.

logisch-politischem Tractat nichts Gründliches gefunden, noch etwas, das in dem Glaubensbekänntniß, womit er den Evangelischen Wahrheiten zugethan ist, ihn im geringsten auf der Welt zu beunruhigen, fähig gewesen, weil anstatt der gründlichen Beweise man nichts als vorausbedungene Sätze, und was man in den Schulen petitiones principii nennt, darinnen finde. „ Einem so vorsichtigen Führer können Sie sich also sicher anvertrauen, wenn Sie den Mann näher kennen wollen. Meine Geschäfte rufen mich jetzt weg und bald sehen wir uns wieder. Wenn Sie hineinblicken wollen: so lege ich Ihnen auch des Atheisten Werke selbst hin; leider sind es nur zwei kleine Bände.

Philolaus. Ich begreife den Theophron nicht. Für einen Demonstrator solcher Art sich zu verwenden! und was soll mir hierüber sein Leben von einem Evangelischen Pastor, also geschrieben, und also gedruckt sagen?

Ein

* * *

Ein ſonderbarer Mann, dieſer Spinoza. Woher er ſeine Gedanken auch habe und welches dieſelbe ſeyn mögen; es iſt etwas Beſtändiges in ſeinem ganzen Leben. Er legt ſich auf die Jüdiſche Theologie und verläßt ſie, um die Naturlehre gründlich zu erlernen: die Werke des Des-Cartes kommen ihm in die Hände und da er ſie mit ſonderbarer Begierde geleſen hat und nachher bekennet, daß was er an philoſophiſcher Erkenntniß beſitze, er aus ihnen geſchöpft habe: ſo wendet er ſich ſtill vom Judenthum weg, weil er ſich überzeugt glaubt, daß er den Lehrſätzen deſſelben nicht weiter folgen könne. Man bietet ihm ein Jahrgeld von tauſend Gulden an, damit er nur fernerhin die Synagoge beſuchen wolle; er ſchlägt es aus und ziehet ſich ohne Geräuſch in die Stille. Man thut ihn in den Bann: er antwortet dagegen und lernt in der Stille eine Handthierung, ſich ſelbſt zu nähren. Welch ein andres Betragen,

als

als in ähnlichen Umständen des unglücklichen Acosta, *a*) der nicht zur Ruhe kommen konnte, bis er sich selbst erschoß! Ich wollte, daß man seine Antwort auf den Bann aus den Händen der Portugiesischen Synagoge in Amsterdam erhalten könnte; sie würde uns die Ursachen seines Entschlusses, wie mich dünkt, sanftmüthig und stille sagen: denn es herrscht ein sanftmüthiger, stiller Geist in dieses Mannes Leben. Jetzt verfertigt er optische Gläser und lernt von selbst zeichnen. Der Verfasser hat eine Sammlung seiner Zeichnungen in Händen gehabt, darunter auch viele Personen gewesen, die bey ihm nur einen Besuch abstatteten, die er also wahrscheinlich aus dem Gedächtniß gezeichnet. Unter diesen Zeichnungen ist auch Masaniello gewesen in seiner bekannten Fischerkleidung und der

a) S. Uriel. Acostae exemplar humanae vitae hinter Limborchs amica collatione cum Judaeo. Basil. 1740.

der Wirth des Spinoza versichert, daß dies Bild ihm selbst sehr ähnlich gesehen habe. Ein sonderbarer Einfall, sich als Masaniello zu zeichnen: ich wünschte, daß das Bild bekannt würde. — Nun schleift er Gläser, seine Freunde verkaufen sie und er lebt sparsam; in zwey bis drey Tagen siehet er oft niemand. Viele bieten ihm ihren Beutel und ihre Hülfe an; alles aber schlägt er bescheiden aus, lebet von geringen Speisen und schließt seine Rechnungen alle Viertheiljahre, nur damit er nicht mehr aufwende als er aufzuwenden habe. Er ist, wie er seinen Hausleuten sagt, eine Schlange, die mit dem Schwanz im Munde einen Cirkel macht, anzuzeigen, daß ihm von seinen Jahrs-Einkünften nichts übrig bleibe. Ich habe das Symbol unter seinem Bilde gesehen und es thöricht auf seinen Pantheismus gedeutet. — Welch ein wahrerer Philosoph in diesem allen als selbst Rousseau! Er will nicht mehr sammlen, als was nöthig sei, um mit Wohlstand

begraben zu werden; er will aber auch niemand den zur Last fallen und nur durch sich selbst leben. Sein Betragen ist still und friedlich: er ist Herr über seine Leidenschaften und man siehet ihn nie weder sehr traurig noch sehr frölich. Gesprächig tröstet er die Leidenden seines Hauses und ermahnet sie, ihre Unglücksfälle als ein von Gott ihnen zugeschicktes Loos geduldig zu ertragen: er redet den Kindern zu, daß sie den Gottesdienst fleißig besuchen möchten und unterrichtet sie, wie sie gehorsam ihren Eltern seyn sollten, fragt seine Hausgenossen, welchen Nutzen sie aus der angehörten Predigt geschöpft und hält hoch von dem erbaulichen, guten Geistlichen, der hier genannt wird. *a*) „Eure Religion ist gut, spricht der stille Weise, ihr habt nicht nöthig, eine andere zu suchen, noch daran zu zweifeln, daß ihr dabei die Seligkeit erlangen werdet; sofern ihr nur der Gottseligkeit

a) Ein Vorgänger eben des Colerus, der sein Leben geschrieben.

euch ergebet und zugleich ein friedliches und ruhiges Leben führet.„ Sein aufrichtigster Freund bietet ihm ein Geschenk von zweitausend Gulden an, um mit einiger mehreren Bequemlichkeit zu leben; er verbittet es freundlich. Jener will ihn zu seinem Erben einsetzen; er nimmt die Wohlthat nicht an und setzt das Jahrgeld, das dieser ihm in seinen letzten Lebensjahren freundschaftlich aufdringt, fast noch um die Hälfte herunter. So lebt er und stirbt in seinem fünf und vierzigsten Jahr eben so sanft und ruhig als er gelebt hatte. Wenige Stunden vorher hatte er mit seinen Hausleuten noch ein langes Gespräch über die gehörte Predigt und ehe sie nachmittags die Kirche verlassen, erblaßt er in Gegenwart seines Arztes. Sein ganzer Nachlaß beträgt nach dem Verkauf 390 Gulden und 14 Stüber, um welche Summe sich noch seine Anverwandten zankten. Es ist ein sanfter Schimmer der Menschenfreundschaft, der durch sein Leben strahlet: denn man siehet, wie

seine

seine Freunde ihn lieben, wie alle, die ihn kennen, ihn schätzen und wie er sich dessen nie überhebt, keinen aber störrig abweiset. Als ihm der Kurfürst von der Pfalz eine Lehrstelle auf seiner Universität antragen ließ, mit der Freiheit nach seinen Grundsätzen fortzuschließen, wie er es seinem Vorhaben am dienlichsten finden würde, antwortete er vorsichtig und bescheiden: „er wisse nicht, in welche Schranken, die Freiheit seine Meinungen zu erklären, eingeschlossen seyn solle, damit es nicht schiene, daß er die Landesreligion stören wolle„ und nahm den Ruf nicht an.

Von seinen Schriften und Meinungen weiß ich noch nicht, was ich zu halten habe; selbst aber die hier angeführten, irrigen und wahrscheinlich ärgsten Stellen tragen bey aller Paradoxie das Siegel der Ueberzeugung Dessen an sich, der diese Meinungen hatte. Er will sie keinem aufdringen, er will keine Sekte stiften und das nicht aus Menschenfurcht, sondern aus

Scheu, die Meinungen andrer Menſchen auch nach ſeinem Tode zu ſtören. Während ſeines Lebens hat er nichts herausgegeben, als einen kleinen Tractat, mit welchem er Ruhe zu ſtiften gedachte; als dieſe Bemühung fehlſchlug, wohnt er mit ſeiner Philoſophie allein und verbrennt wenige Tage vor ſeinem Tode noch eine angefangene Ueberſetzung des alten Teſtaments: damit ſie auch nach ſeinem Tode keinen Unfrieden ſtiften möchte. Ich wollte, daß er ſie nicht verbrannt hätte: denn hatte ſie keinen Werth in ſich, ſo hätte ſie die Zeit doch vertilget.

* * *

Ich will ſeine Schriften ſelbſt anſehn. Sie ſind nach ſeinem Tode erſchienen und er hatte ſie, wie der Augenſchein zeigt, für ſich ſelbſt geſchrieben: denn es ſind meiſtens Fragmente.

„Von

„Von der Besserung des Verstandes „und von dem Wege, auf welchem „man am besten zur wahren Kennt„niß der Dinge gelanget. a)

„Belehrt von der Erfahrung, daß alles was uns im gemeinen Leben so häufig begegnet, ein leerer Tand sei, weil ich sah, daß alles, wovor ich mich fürchtete, in sich selbst weder Böses noch Gutes habe, als sofern das Gemüth dadurch bewegt ward, entschloß ich mich endlich zu forschen, ob es etwas gebe, das wahrhaft-gut sei und sich mittheile, so daß mit Verwerfung alles andern, die Seele von ihm allein Einwirkung erhalte? ja ob es etwas gebe, das, wenn ichs fände und hätte, mir einen unverrückten, höchsten und ewigen Freude-Genuß gewähren könnte? Ich sage „daß ich mich end-

a) Tractatus de intellectus emendatione in opp. posth. Spinozae p. 336.

lich entschlossen„: denn dem ersten Anblick nach schien es unrathsam zu seyn, um eine mir damals ungewisse Sache eine gewisse verlieren zu wollen; ich sah nämlich die Vortheile, die aus Ehre und Reichthum entsprungen und die ich nicht weiter suchen müßte, sobald ich mich ernstlich nach meinem neuen Zweck wenden wollte. Läge also das höchste Glück in ihnen: so sahe ich wohl, daß ich desselben entbehren müßte; fände es sich aber in ihnen nicht und ich jagte ihnen doch nach: so müßte ich seiner auch entbehren. Ich überlegte also bei mir selbst, ob es nicht möglich sey, zu meinem neuen Zweck oder wenigstens zur Gewißheit zu kommen, daß es einen solchen gebe, wenn ich auch meine gewöhnliche Lebensweise nicht veränderte; welches ich oft vergebens versucht habe. Denn was uns gemeiniglich im Leben begegnet und von den Menschen (nach ihren Handlungen zu urtheilen) für das höchste Gut angesehen wird,

läßt ſich auf drei Stücke bringen: auf Reichthümer, Ehre und Luſt. Durch alle drei aber wird das Gemüth ſo zerſtreuet, daß es an kein anderes Gut irgend gedenken kann. Denn was die Wohlluſt betrifft, ſo täuſcht ſie das Gemüth eine Zeitlang, als ob es in einem Gut ruhe, und hindert es damit an kein anderes zu denken; bald aber folget auf ihren Genuß die tiefſte Traurigkeit, die den Geiſt, wenn nicht feſſelt, ſo doch ſtöret und ſtumpf macht. Auch wenn wir Ehre und Reichthum verfolgen, zerſtreuet ſich die Seele, inſonderheit wenn wir ſie um ihr ſelbſt willen begehren, weil ſie uns alsdann ein höchſtes Gut dünken. Die Ehre aber zerſtreuet das Gemüth noch mehr als der Reichthum, weil ſie fortwährend als ein wahres Gut und als der letzte Zweck geſchätzt wird, nach welchem man alles einrichten müſſe. Ferner findet bey Ehre und Reichthümern auch nicht, wie bey der Wohlluſt, die Reue

ſtatt: ſondern je mehr man von beyden beſitzt, deſto mehr freuet man ſich und wird mehr und mehr angeregt, beide zu vermehren. Schlägt aber bey irgend einem Zufalle die Hoffnung fehl: ſo bringen beide die gröſſeſte Traurigkeit. Endlich iſt auch die Ehre deßwegen ein groſſes Hinderniß, weil um ſie zu erlangen, man ſein Leben nothwendig nach der Denkart andrer Menſchen einrichten muß, daß man nämlich fliehe was ſie fliehen und ſuche was ſie ſuchen.

„Da ich alſo ſahe, daß dies alles mir Hinderniß ſei, mich auf mein neues Werk zu legen, ja mit demſelben in ſolchem Widerſpruch ſtehe, daß ich von Einem oder dem Andern nothwendig ablaſſen müſſe: ſo ward ich gezwungen zu forſchen, welches von beiden mir nützlicher wäre? Denn ich kam, wie geſagt, in den Fall, ein gewiſſes Gut für ein ungewiſſes aufgeben zu wollen. Als ich aber dieſe Ueberlegung etwas fortgeſetzt

hatte,

hatte, so fand ich, zuerst, daß wenn ich meine alte Lebensweise gegen die neue vertauschte, ich immer doch nur ein seiner Natur nach ungewisses Gut gegen ein andres Ungewisse aufgebe, das seiner Natur nach nicht ungewiß seyn könnte, weil ich ein festes Gut suchte; sondern das nur sofern zweifelhaft bliebe, ob ichs erreichte? Durch fortgesetztes Nachdenken kam ich aber gar so weit, einzusehn, daß wenn ich meine Ueberlegung nur zum Entschluß brächte, ich gewisse Uebel gegen ein gewisses Gut vertauschte. Ich sah nämlich, daß ich in der größesten Gefahr schwebte und in der Noth wäre, ein auch ungewisses Rettungsmittel mit allen Kräften zu suchen: wie der Kranke, der, wenn er kein Mittel braucht, den gewissen Tod vor sich siehet, auch ein ungewisses Mittel mit allen Kräften suchen muß, da seine ganze Hoffnung darauf beruhet. Alle die Dinge aber, denen der große Haufe nachstrebt, gewäh-

währen nicht nur kein Mittel zu unsrer Erhaltung, sondern sie verhindern dasselbe auch und sind oft die Ursache des Untergangs derer, die sie besitzen, immer aber die Ursache des Untergangs derer, die von ihnen besessen werden.

„Es giebt viele Beispiele von Menschen, die ihres Reichthums wegen sich bis auf den Tod verfolgen ließen, auch Beispiele von Menschen, die um Güter zu erlangen, sich so vielen Gefahren aussetzten, daß sie endlich ihre Thorheit mit dem Leben büßten. Nicht wenigere giebt es, die um Ehre zu erlangen oder zu erhalten, aufs elendeste litten. Unzählige Beispiele endlich sind von solchen vorhanden, die durch übermäßige Wohllust ihren Tod beschleunigt haben. Alle diese Uebel scheinen mir daher zu kommen, daß das ganze Glück oder Unglück in der Beschaffenheit des Gegenstandes liegt, dem wir mit Liebe zugethan sind. Denn um etwas

was man nicht liebt, entstehet kein Streit: man grämet sich nicht darüber, wenn es verschwindet: man fühlt keinen Neid, wenn es ein anderer besitzt, keine Furcht, keinen Haß, kurz keine Gemüthsbewegung; welches alles zutrifft, wenn man so vergängliche Dinge liebt, wie alle die sind, von denen wir bisher geredet haben. Liebe aber zu einem ewigen und unendlichen Gegenstande kann nur Freude der Seele gewähren, eine Freude, die von keiner Traurigkeit weiß; wahrlich ein sehr wünschenswürdiger Zweck, nach welchem man mit allen Kräften streben müßte! Ohn' Ursach aber bediente ich mich nicht des Ausdrucks: „wenn ich mich nur ernstlich entschließen könnte:„ denn ob ich gleich dies alles in meiner Seele so klar einsah, so konnte ich deßwegen doch allen Geiz, alle Lust- und Ehrsucht nicht ablegen.

„Das Eine sah ich, daß solange mein Gemüth mit diesen Gedanken beschäftigt war,

so

so lange verabscheuete es jene Neigungen und dachte ernstlich an eine andre Lebensweise; welches mir denn zum großen Trost gereichte. Denn ich sah, mein Uebel sei wenigstens doch noch nicht so groß, daß kein Mittel dagegen wäre. Und obgleich Anfangs diese hellen Zwischenräume selten waren und nur kurze Zeit daureten: so kamen sie doch, nachdem ich das wahre Gute mehr und mehr erkennen lernte, nicht nur öfter, sondern dauerten auch länger; zumal da ich einsah, daß der Erwerb des Geldes oder die Lust- und Ehrbegierde nur so lang' Hinderniſſe blieben, so lange man sie nicht als Mittel, sondern als Zwecke suchte. Sucht man sie als Mittel, so haben sie Maas, und hindern nicht, sondern fördern vielmehr zu dem Zweck zu gelangen, deshalb man sie suchet.

„Hier will ich nur kurz sagen, was ich durchs wahre Gute verstehe und zugleich, was das höchste Gut sei? Dies recht zu

fas-

faſſen merke man, daß **Gut** und **Böſe** nur Beziehungsweiſe geſagt werden, ſo daß Eine und dieſelbe Sache gut und übel heißen kann in verſchiedener Rückſicht: ſo auch **vollkommen** und **unvollkommen**. Denn ſeiner Natur nach kann nichts vollkommen oder unvollkommen genannt werden, vornämlich weil wir wiſſen, daß alles was geſchieht, nach einer ewigen Ordnung und nach gewiſſen Naturgeſetzen geſchehe. Da aber der ſchwache Menſch dieſe Ordnung mit ſeinen Gedanken nicht erreicht und ſich dabei doch eine menſchliche Natur denkt, die viel veſter als die Seinige ſei, ja kein Hinderniß ſiehet, warum er eine ſolche Natur nicht erlangen könnte: ſo wird er angereizt, Mittel zu ſuchen, die ihn zu dieſer Vollkommenheit führen. Alles, was ein Mittel ſeyn kann, dahin zu gelangen, heißt ihm ein **wahres Gut**; das **höchſte Gut** aber iſt, dahin zu gelangen, daß er mit andern Individuen,

wo

wo möglich, einer ſolchen Natur genieße. Was dies für eine Natur ſei, werden wir an ſeinem Ort ſehen: ſie ſei nämlich **Erkenntniß der Vereinigung, die das Gemüth mit der ganzen Natur hat.** Dies iſt alſo der Zweck, nach welchem ich ſtrebe, eine ſolche Natur zu erlangen und daß viele ſie mit mir erlangen mögen; d. i. zu meiner Glückſeligkeit gehöret es auch, Fleiß anzuwenden, daß viele andre das einſehen, was ich einſehe, daß ihr Verſtand und ihre Begierde völlig mit der meinigen übereinſtimme. Und damit dies werde, ſo iſt nöthig, daß ſie von der Natur ſo viel verſtehen, als nöthig iſt, eine ſolche Natur zu erlangen; ferner, eine Geſellſchaft zu ſtiften, in welcher eine große Anzahl auf die leichteſte Art mit Sicherheit dahin gelangen möge. Weiter muß man auf die Moral-Philoſophie und auf die Lehre von der Erziehung der Kinder Fleiß anwenden und weil die Geſundheit kein

Fleiß

kleines Mittel iſt, dieſen Zweck zu erreichen, muß die ganze Medicin in Ordnung gebracht werden. Weil auch durch die Kunſt viel Schweres leicht gemacht, viele Zeit erſpart und viele Bequemlichkeit fürs Leben erworben wird: ſo iſt auch die Mechanik auf keine Weiſe zu verachten. Vor allen Dingen aber iſt eine Art auszuſinnen, wie der Verſtand geheilt und (wiefern es von Anfange an ſeyn kann,) gereinigt werde, damit er die Sache ohne Irrthum und aufs beſte einſehen lerne. Jedermann ſiehet hieraus, daß ich alle Dinge auf Einen Zweck, auf Ein Ziel richten wolle, nämlich daß man zur ebengenannten höchſten Vollkommenheit des Menſchen gelange; was alſo in den Wiſſenſchaften nichts zu unſerm Zweck beiträgt, muß als unnütz verworfen, kurz alle unſre Gedanken und Handlungen zu dieſem Zweck gerichtet werden. Weil aber, wenn wir den Verſtand auf den rechten Weg zu lenken ſuchen, wir

auch leben müſſen: ſo müſſen wir auch einige Lebensregeln als gut annehmen. Dieſe nämlich:

1. Nach der Denkart des gemeinen Mannes zu reden und alles zu bewirken, was uns kein Hinderniß in den Weg legt, unſer Ziel zu erreichen. Denn von ihm können wir großen Vortheil erwarten, wenn wir, ſo weit es ſeyn kann, uns ſeiner Denkart bequemen. Er wird auch auf dieſe Weiſe der Wahrheit ſelbſt ein geneigtes Ohr ſchenken.

2. Des Vergnügens nur ſofern zu genießen, als es zur Geſundheit gehöret.

3. Geld und jedes andre nur ſoweit zu ſuchen, als es zum Leben, zur Geſundheit und zur Sitte des Landes gehöret, in wiefern dieſe unſerm Zweck nicht widerſtrebet.„

* * *

Träume ich oder habe ich geleſen? Ich glaubte einen frechen Atheiſten zu finden und

ich

ich finde beinah einen metaphyſiſch-moraliſchen Schwärmer. Welch ein Ideal der menſchlichen Natur, der Wiſſenſchaft, der Naturkenntniß iſt in ſeiner Seele! und er geht zu ihm mit ſo überdachtem, mühſam-ſchweren Schritt und Styl, als manche zur Umänderung ihres Lebens nicht ins Kloſter wandern. Offenbar iſt der Aufſatz aus den jüngern Jahren des Mannes, da er vom Judenthum Abſchied nahm und ſeine philoſophiſche Lebensart wählte: er hat dieſe fortgeſetzt bis ans Ende ſeines Lebens; was mag er in ihr erreicht haben? — Aber ſiehe da kommt Theophron.

Theophron. Noch ſo fleißig? Philolaus, Sie haben die Witterung nicht ganz wahr gelobet; die abgeregneten Spinoziſtiſchen Gewitterwolken haben uns eine Kälte verurſacht, die man nach Ihrem Gleichniß nicht vermuthen ſollte.

Philolaus. Laſſen Sie mein Gleichniß und geben mir dieſen Band mit; ich ſehe, ich

habe mich an Spinoza geirret. Was, meynen Sie, ſoll ich zuerſt leſen?

Theophron. Zuerſt und faſt einzig ſeine Ethik. Das übrige iſt Fragment und der theologiſch-politiſche Traktat war nur eine frühere Zeitſchrift. Nehmen Sie aber ja einige Regeln mit auf die Reiſe.

1. Ehe Sie den Spinoza leſen, müſſen Sie nothwendig den Descartes, wenn auch nur als Wörterbuch leſen. Sie ſehen in dieſem den Urſprung der Worte und Gedanken, alſo auch der ſonderbaren, harten Ausdrücke des Spinoza. Nehmen Sie hiezu Des-Cartes Hauptſchriften oder irgend einen ſeiner Schüler, *a*) unter welchen Ihnen inſonderheit **Clauberg** die Sätze des Carteſianismus ſehr klar und ordentlich vorträgt; Sie werden ſolche hier in Einem Bande beis-

a) Des-Cartes opp. Philoſoph. Amſtelod. 1685. Regii Philoſ. natural. Amſt. 1654. Raei clav. philoſ. nat. Lugd. 1654. Claubergs Phyſ. Metaphyſ. etc.

beisammen finden. Sodann gehen Sie an des Des-Cartes principia philosophiae von Spinoza selbst, die er für einen seiner Lehrlinge aufgesetzt hat; a) Sie treffen in ihnen den Uebergang zu seinem eignen System an. Einen Baum muß man von seinem Ursprunge an, nicht nur in seinen Theilen, sondern auch in den Veranlassungen seines Entstehens und Wachsthums kennen lernen; gesetzt, daß es auch ein Giftbaum wäre. Denn läsen Sie dies sen Philosophen des vorigen Jahrhunderts nach der Sprache unsrer Philosophie: so müßte er Ihnen freilich ein Ungeheuer dünken.

2. Geben Sie sorgfältig auf seine geometrische Methode Acht und lassen sich von ihr nicht nur nicht berücken, sondern bemerken auch, wo diese ihn berückte. Er hatte sie von Des-Cartes; nur Er wagte den kühneren Versuch, sie auch der Form nach auf alle, selbst die verflochtensten moralischen Materien anzuwenden und

a) Amstel. 1663.

eben dieſer Verſuch hätte ſeine geometriſchen Nachfolger in der Metaphyſik warnen mögen.

3. Bleiben Sie nie bei ihm ſtehen; ſondern ruffen bei jedem ſeiner paradoxen Sätze die neuere Philoſophie zu Hülfe: ſo daß Sie ſich fragen, wie dieſe ſolche oder eine ähnliche Behauptung weggeräumt oder leichter, beſſer, unanſtößiger, glücklicher ausgedruckt habe. Sogleich wird Ihnen dann ins Auge fallen, warum Ihr Autor ſolche noch nicht ſo glücklich habe ausdrucken können; mithin werden Sie den Urſprung ſeines Irrthums und den Fortgang der Wahrheit ſelbſt gewahr werden. Nehmen Sie in dieſer Abſicht ſeine wenigen Briefe zu ſeiner Moral hinzu: *a*) ſie ſind in manchen Stücken ſehr aufklärend und an dem Rande meines Exemplars werden Sie von einer alten Hand geſchriebene Nachweiſungen auf die Ethik und in der Ethik auf ſie finden. Dienten dieſe Briefe zu keinem andern Zweck: ſo zeigten ſie, wie ganz

a) Opp. poſth. p. 395. ſeq.

ganz es dem Spinoza mit seiner Philosophie ein Ernst gewesen, wie sehr er sich von ihr überzeugt hatte und wie glücklich er sich in derselben fühlte. Wenn Sie dies Geschäft geendet haben und Ihnen daran liegt, wollen wir über Ihre Zweifel oder über seine Irrthümer ein Weiteres reden. Ich hoffe, die Mühe soll Sie nicht gereuen: denn ein Demonstrator des Atheismus, für welchen Sie und andre diesen Autor halten, ist doch wohl der Mühe einer Zergliederung werth.

Philolaus. Ich will Ihrem Rath folgen, ob er gleich viel fodert.

Theophron. Eben fällt mir noch eine Ode in die Hand, die ich Ihnen mittheilen wollte. Sie ist auf Gott und auch von einem Atheisten.

Philolaus. Von Spinoza?

Theophron. Nein: denn der war kein

Dichter; aber von einem Atheiſten, der des Atheismus wegen ſogar verbrannt ward.

Philolaus. Und eine Ode auf Gott machte? Ich will ſie leſen.

Deo.

Dei ſupremo percita flamine
mentem voluntas exſtimulat meam;
hinc per negatum tentat alta
Daedaliis iter ire ceris;

Audetque coeli non memorabile
metari Numen principio carens
et fine, definire Muſae
exiguo breviore gyro.

Origo rerum et terminus omnium,
origo, fons et prineſpium ſui
ſuique finis terminusque
principio ſine terminoque.

Vbique Totus, tempore in omnibus
omni quieſcens ipſe Deus locis,

par-

partes in omnes diſtributus
integer vsque, manens vbique.

Nec comprehenſum vllis regionibus
vllisue clauſum limitibus loca
tenent, ſed omnis liber omne
diditus *) in ſpatium vagatur.

Illius alta eſt velle potentia,
opus voluntas invariabilis;
et magnus absque quantitate
atque bonus ſine qualitate.

Quod dicit, vno tempore perficit;
mirere, fiat vox vel opus prius?
cum dixit, en cum voce cuncta
vniverſa ſimul creata.

Cuncta intuetur, perſpicit omnia
atque in vna ſolus, (ſolus eſt omnia,)
quae ſunt, fuerunt et futura
praevidet ipſe perennitate.

*) Diviſus a didere pro dividere.

Atque ipſe plenus cuncta replet ſui
et ſemper idem ſuſtinet omnia
et fert monetque amplectiturque
atque ſupercilio gubernat.

Te Te oro, tandem reſpice me bonus,
Tibique nodo iunge adamantino:
id namque ſolum vnumque et omne
reddere quod potis eſt beatos.

Quicunque iunxit Te ſibi et altius
Vni adhaereſcit, continet omnia
Teque omnibus circumfluentem
divitiis nihilique egentem.

Tu, cùm neceſſe eſt, nullibi deficis
vltroque praebes omnibus omnia
ipſumque Te qui ſis futurus;
omnibus omnia ſubminiſtras.

Laborioſis Tu vigor inclitus,
Tu portus alto nauifragantibus,
Tu fons perennis perſtrepentes
qui latices ſalientis ardent.

Tu ſumma noſtris pectoribus quies,
tranquillitasque et pax placidiſſima,
Tu menſus *) es rerum modusque,
Tu ſpecies et amata forma.

Tu meta, pondus, Tu numerus, decor
Tuque ordo, Tu pax atque honor atque amor
cunctis, ſalusque et vita et aucta
nectare et ambroſia voluptas.

Tu verus altae fons ſapientiae,
Tu vera lux, Tu lex venerabilis,
Tu certa ſpes, Tuque aeviterne
et ratio et via veritasque;

Decus ſubarque et lumen amabile,
et lumen almum atque inviolabile;
Tu ſumma ſummarum, quid vltra?
Maximus, optimus, vnus, idem.

*) Menſor ſ. menſura.

Zweites Gespräch.

Philolaus.

Ich komme mit meinem Spinoza; aber beinah ungewisser, als ich vorher war. Daß er kein Atheist sei, erscheint auf allen Blättern; die Idee von Gott ist ihm die erste und letzte, ja ich möchte sagen, die einzige aller Ideen, indem er an sie Welt- und Naturkenntniß, das Bewußtseyn sein selbst und aller Dinge um ihn her, seine Ethik und Politik knüpfet. Ohne den Begriff Gottes vermag seine Seele nichts, auch nicht sich selbst zu denken und es ist ihm beinah unbegreiflich, wie Menschen Gott gleichsam nur zu einer Folge andrer Wahrheiten und sogar sinnlicher Bemerkungen machen können, da alle Wahrheit wie alles Daseyn nur aus der ewigen Wahrheit, aus dem unendlichen, ewigen Daseyn Gottes folget. a) Dieser Begriff ist ihm so

a) v. Ethic. p. 49. schol. et epist. 21. 39. 40. 49. etc.

so gegenwärtig, so unmittelbar und innig geworden, daß ich ihn gewiß eher für einen Schwärmer fürs Daseyn Gottes, als für einen Zweifler oder Läugner desselben hielte. In die Erkenntniß und Liebe Gottes setzt er alle Vollkommenheit, Tugend und Glückseligkeit der Menschen; und daß dieses nicht etwa eine angenommene Maske, sondern sein tiefstes Gefühl sei, zeigen seine Briefe, ja ich möchte sagen, jeder Theil seines philosophischen Gebäudes, jede Zeile seiner Schriften. Möge er sich in der Idee von Gott auf tausendfache Art geirret haben; wie aber Leser seiner Werke je sagen könnten, daß er die Idee von Gott verläugnet und den Atheismus demonstrirt habe, ist mir unbegreiflich.

Theophron. Ich freue mich, m. Fr. daß Sie dasselbe gefunden haben, was ich fand: denn auch ich trauete mir beinah selbst nicht, da ich diesen Autor las und mit meiner Empfindung zusammenhielt, was andere über ihn sagten.

ten. Und zwar war mir dies um so merkbarer, da ich ihn nicht als Neuling der Philosophie oder in einiger Nebenabsicht, sondern ganz unbefangen und eher mit widrigem Vorurtheil las, nachdem ich außer den alten Weltweisen die Schriften Baumgartens, Leibniz, Shaftesburi und Berkelei nicht nur gelesen sondern studirt hatte. Lassen Sie uns indeß bei dieser Befremdung nicht stehen bleiben, die sich von selbst aufklären wird, wenn wir sein System durchgehen. Was haben Sie für Zweifel dagegen?

Philolaus. Wo soll ich anfangen? wo endigen? Das ganze System ist mir ein Paradoxon. „Es giebt nur Eine Substanz und diese ist Gott; alle Dinge sind in ihm nur Modificationen.„

Theophron. Am Wort Substanz irren Sie sich nicht; Spinoza nahms nach seiner reinsten Bedeutung und mußte es also nehmen, wenn

wenn er geometrisch schreiben und einen ersten Begriff zum Grunde legen wollte. Was heißt Subsstanz, als ein Ding, **das für sich bestehr, das die Ursache seines Daseyns in sich selbst hat**? ich wollte, daß diese reine Wort-Bedeutung in die Philosophie hätte eingeführt werden können. Im schärfsten Verstande ist kein Ding der Welt eine Subsstanz, weil alles von einander und zuletzt alles von Gott abhängt, der auf diese Weise die höchste, einzige Subsstanz ist. Indessen hat dieser geometrische Begriff in der Philosophie, die immer noch popular bleiben muß, keinen allgemeinen Gebrauch erhalten können, weil wir uns bei aller unsrer Abhängigkeit dennoch für selbstständig halten und auf gewisse Weise auch halten können, wie wir bald sehen werden —

Philolaus. Doch aber sind wir keine bloße Modificationen?

Theophron. Das Wort ist für uns anstößig, und wird daher nie in der Philosophie

Raum

Raum gewinnen. Wagte es indeß die Leibnitzische Schule die Materie eine **Erscheinung von Substanzen** zu nennen; warum sollte dem Spinoza nicht sein härterer Ausdruck erlaubt seyn? Die Substanzen der Welt werden allesammt von göttlicher Kraft erhalten, wie sie nur durch göttliche Kraft ihr Daseyn bekamen; sie bilden also, wenn man will, modificirte Erscheinungen göttlicher Kräfte, jede nach der Stelle, nach der Zeit, nach den Organen, in und mit welchen sie erscheinen. Spinoza nahm also mit seiner einzigen Substanz eine kurze Formel, die seinem System allerdings viel Zusammenhang giebt, unserm Ohr aber fremde klinget. Immer war sie doch besser, als die **Gelegenheits-Ursachen** der Carteſianer, von denen er ausging und nach denen Gott gleichfalls alles selbst, nur aber **gelegentlich** wirken sollte. Ein weit unbequemerer Ausdruck; und wie lange hat er gegolten! Selbst die Leibnitzische Philoſophie hat ihn nur durch eine andere

Hypo-

Hypotheſe weggebracht, die freilich artiger klingt, aber auch ihre Schwierigkeiten findet. Es iſt die präſtabilirte Harmonie aller Dinge, von der wir bald reden werden. Sie ſehen, m. Fr., daß in allen dieſen Ausdrücken keine Ketzerei liegt; nur Einer iſt unbequemer als der andere und im Grunde verſtehen wir bey allen gleich wenig. Wir wiſſen nicht, was Kraft ſey oder wie Kraft wirke; viel weniger wiſſen wir, wie die göttliche Kraft etwas hervorgebracht habe und ſich jedem Dinge nach ſeiner Weiſe mittheile. Daß indeſſen alles von Einem ſelbſtſtändigen Weſen, ſowohl in ſeinem Daſeyn als in ſeiner Verbindung, mithin auch in jeder Aeußerung ſeiner Kräfte abhangen müſſe; daran kann kein conſequenter Geiſt zweifeln. Worüber lächeln Sie, Philolaus?

Philolaus. Ich ſehe ſo manche pathetiſche Declamation gegen den Spinoza auf Einmal in ihr Nichts zurückgehn, die mit Nichts als dem Namen ſeiner einzigen Subſtanz und ſei-

ner Modificationen kämpfte; sie fochten alle blos mit einem Nebel unbequemer Worte. Ihnen ist bekannt, Theophron, welch ein Heer lächerlicher Widersprüche und Gottes-Lästerungen man ihm andichtete, z. B. daß seinem System zufolge Gott bei allem Guten alles Böse in der Welt thun, daß er alle Thorheiten verüben, alle Irrthümer denken, gegen sich selbst streiten, sich in Spinoza selbst lästern und läugnen müßte u. s. Was von Spinoza's Modificationen gilt, gilt von Des-Cartes gelegentlichen Ursachen, von Leibnitzens prästabilirter Harmonie, ja selbst vom physischen Einfluß nicht minder. Geschehen diese Dinge einmal in Gottes Welt: so geschehen sie durch den Gebrauch und Mißbrauch seiner Kräfte, d. i. der Kräfte, die er abhängigen Wesen anschuf und erhält; man möge sich seine Vorhersehung oder Mitwirkung auf solche oder eine andre Weise denken. Ueberhaupt habe ichs gefunden, daß wenn man die Meinung eines Menschen gar zu abgeschmackt

und

und ungereimt vorstellt, man gemeiniglich selbst entweder eine Ungerechtigkeit begehe oder eine Ungereimtheit sage. Man macht sich mit solchen Formeln den Sieg über die schwersten Sachen zwar leicht; es ist aber auch nur das Blendwerk eines Sieges.

Theophron. Also werden Sie jetzt auch darinn keine Gotteslästerung finden, wenn Spinoza das selbstständige Wesen eine nicht vorübergehende sondern die bleibende immanente Ursache aller Dinge nennet?

Philolaus. Wie könnte ich sie finden, da sich gegentheils bei Gott als einer vorübergehenden Ursache der Dinge nichts denken läßt. Wo und wenn und wem gehet er vorüber? Ein Geschöpf ohne seinen Beistand ist nichts und wie kann Der vorübergehen, der keinen Ort hat, keinen Ort räumet, in dem keine Abwechslung und Veränderung seyn kann?

Theophron. Aber wie? wenn Gott außer der Welt wohnte?

Philolaus. Wo iſt ein Ort außer der Welt? Sie ſelbſt und Raum und Zeit in ihr, durch welche nur Wir die Dinge meſſen und zählen, ſind ja allein durch Ihn, den Unendlichen da.

Theophron. Vortreflich, Philolaus. Sie gerathen alſo auch nicht in das Labyrinth von Fragen:

Wie Gott die Ewigkeit einſt einſam durchgedacht?
Warum jetzt und nicht eh er eine Welt gemacht?

Oder: — Wie ſich die weiten Kreiſe
Der Anfangsloſen Daur gehemmt in ihrer Reiſe?
Wie Ewig ward zur Zeit und wie der Zeiten Fluß
Ins Meer der Ewigkeit ſich einſt verlieren muß? u. ſ.

Phi-

Philolaus. Ich ſetze nicht hinzu:

Das ſoll ich nicht verſtehn und kein Geſchöpfe fragen;
Es möge ſich mein Feind mit ſolchem Witz plagen.

Denn auch meinem Feinde wünſchte ich dergleichen Phantome der Einbildungskraft als einen unergründlichen Gegenſtand des Wiſſens nicht. Gott durchdachte keine Ewigkeit einſam: es war kein Jetzt und kein Ehe, eh eine Welt war: eine Anfangsloſe Dauer iſt keine Ewigkeit Gottes und in dieſer giebts keine Reiſe. Das Ewig kann ſo wenig zur Zeit, als die Zeit zur Ewigkeit oder das Endliche zum Unendlichen werden.

Theophron. Das haben Sie doch nicht erſt aus Spinoza gelernet?

Philolaus. Vielmehr freuete es mich, daß er die gewöhnlichen ganz unphiloſophiſchen Verwirrungen hierüber gerade vorübergegangen war und Zeit und Ewigkeit, das Endlos-Un-

bestimmte und das durch sich Unendliche richtig unterschieden hatte. *). Die Ewigkeit Gottes kann durch keine Dauer oder Zeit erklärt werden, gesetzt, daß man diese auch Endlos (indefinite) annähme. Die Dauer ist eine unbestimmte Fortsetzung des Daseyns, die aber schon in jedem Punkt ein Maas der Vergänglichkeit mit sich führet. Dem Unvergänglichen, völlig Unveränderlichen kann sie also auf keine Weise zugeschrieben werden.

Theophron. Die Welt ist also auch mit Gott nicht gleich ewig?

Philolaus. Sie kann dies nicht seyn, weil sie Welt d. i. ein System der Dauer zu- und nach einander geordneter Dinge ist, deren keinem das absolute Daseyn oder die unwandelbare Ewigkeit ohne Maas und Zeitendauer zukommt.

Theophron. Also machts Ihnen auch keine Verwirrung der Begriffe, daß die ewige Macht

*) v. Epist. 29. E

Macht Gottes ſchuf und doch keinem der Geſchöpfe, auch in ihrem ganzen Syſtem nicht, ſeine Ewigkeit zukommt?

Philolaus. Die ewige Macht Gottes ſchuf, weil ſie ſich nie beſinnen durfte und nie müßig ſeyn konnte; kein Geſchöpf aber iſt ewig wie Gott. Denn ſein Daſeyn beruhet nur auf einer Folge und hat mit allen ſeines Gleichen das Zeitenmaas der Veränderung in ſich. Alſo auch eine immerhin fortgeſetzte Weltſchöpfung wird durch dieſe Fortſetzung nie ewig. Ihr Maas iſt Endlos; aber in unſern Gedanken denk noch ein Maas. Dies alles begreife ich leicht; ich habe aber einen andern Zweifel auf dem Herzen, den ich gelöſet wünſchte. Er betrifft die Eigenſchaften dieſes unendlichen, ewigen Gottes bei Spinoza. Wie kann Er, der Zeit und Ewigkeit ſo richtig unterſcheidet, auf der andern Seite ſo unzuſammenhangend ſeyn, daß er „die Ausdehnung zur Eigenſchaft Gottes macht„ und nicht oft und ſtark gnug

ſagen kann: „Gott ſei ein Extenſum?„ Der Raum verhält ſich ja völlig wie die Zeit; iſt nun jene mit dem Begriff des Ewigen ganz unvergleichbar: ſo iſt der Raum auch mit dem Begriff einer einfachen Subſtanz, die Spinoza doch mit Felſenveſter Stärke annimmt, gleichfalls unausmeßbar.

Theophron. Ihre Bemerkung iſt ſehr wahr; aber ſehen Sie auch, wo Spinoza dieſen Irrthum vorträgt: ſofort wird Ihnen die Urſache deſſelben einleuchten.

Philolaus. Er trägt ihn vor, wenn er die Seele von der Materie, d. i. das Denkende vom Ausgedehnten unterſcheidet. *a)*

Theophron. Iſt nun Ausdehnung und Materie Einerley? Sehen Sie da den Carteſiſchen Irrthum, von dem ſich der Weltweiſe nicht losmachen konnte und der die Hälfte ſeines Syſtems verdunkelt. Des Cartes erklärte die Ma-

a) Ethic. P. II.

Materie durch Ausdehnung und man könnte sie eben so wohl durch Zeit erklären: denn jene wie diese sind äußere Bedingungen ihres Daseyns mit andern und nach einander. Beide werden also auch zwar der nothwendige Maasstab für jeden denkenden Geist, der selbst durch Ort und Zeit beschränkt ist; das Wesen der Materie aber werden sie nie. Spinoza sträubte sich lange gegen diese Cartesische Erklärung, wahrscheinlich weil er in ihr etwas Unklares merkte: er war mit seines Lehrers schroffer Abtheilung zwischen Materie und Geist nicht zufrieden; was konnte er indessen thun, da ihm ein verbindender Mittelbegriff fehlte? Er nahm also leider auch noch in seiner Ethik die Materie für Ausdehnung d. i. für Raum, setzte sie einem ganz ungleichartigen Dinge, dem Gedanken gegenüber, und jetzt war er freilich auf dem Wege einer dunklen Verwirrung. Denn sagen Sie, m. Fr., was haben Gedanke und Ausdehnung mit einander zu schaffen? und wie können diese,

gerade nur dieſe beiden Begriffe die zwo Eigenſchaften werden, dadurch ſich unter unendlichen andern Eigenſchaften, die alleſammt eine höchſte Realität ausdrucken ſollen, der Unendliche offenbart habe? Was iſt in der Ausdehnung für Realität, wenn Sie ſolche auch Endlos d. i. ſo unbeſtimmt, fortgeſetzt, wie eine immerhin fortwährende Dauer annehmen wollen? Ohne Weſen, ohne wirkende Kräfte iſt nichts in ihr; ſie iſt nur die Bedingung einer Welt, eines Neben-Einanderſeyns mehrerer Geſchöpfe. Zum abſolut-Unendlichen, dem Schöpfer, gehört ſie gar nicht, ſo wie ſie auch keine innere weſentliche Vollkommenheit ſeines Daſeyns ausdruckt, das keinen, alſo auch nicht einen Endloſen Raum erfüllet, das keine, alſo auch nicht eine Endloſe Zeit ausmißt.

Philolaus. Da, lieber Theophron, nehmen Sie mir einen Stein vom Herzen: denn dieſer unendlich-ausgedehnte Gott des Spinoza war mir ganz undenkbar, ſo wie er mir auch eines

nes geometrischen Weltweisen unwürdig schien. Ich merkte wohl, wie er der Theilung dieses unendlich, ausgedehnten und doch einfachen Wesens durch die Vorstellung des mathematischen Raums entweichen wollte, aus der Ursache, daß aus mathematischen Linien und Flächen keine physischen Körper werden. Allein da der mathematische Raum nur ein Abstractum der Einbildungskraft, d. i. eine Bedingung der Wahrheiten ist, die nicht anders als im Raum gedacht werden können; so giebt derselbe bei einer Eigenschaft Gottes, durch welche physische Körper erklärt werden sollen, dennoch keine Auskunft. Ich wollte, daß Spinoza einen Irrthum vermieden hätte, der mir jetzt die schwächste Seite seines sonst so durchdachten Systems scheinet.

Theophron. Tadeln Sie ihn nicht darüber; die Wahrheit hat ihren stillen Fortschritt. Spinoza's Zeiten waren die Kindheit der Naturkunde, ohne welche die Metaphysik Luftschlös-

ser

ſer baut oder im Finſtern tappet. Je mehr man die Materie der Körper phyſiſch unterſuchte, deſto mehr entdeckte man auch in ihr wirkende oder gegenwirkende Kräfte und verließ die leere Definition der Ausdehnung. Schon Leibnitz, in deſſen Geiſt ſich aus allen Naturreichen und Wiſſenſchaften fruchtbare Begriffe geſellten, drang darauf, daß man auch im Begriff der Körper nothwendig zuletzt auf einfache Subſtanzen kommen müſſe, von denen er unter dem Namen der Monaden ſo manches erzählte. Da der lebhafte Verſtand dieſes Mannes alles ſo gern als Hypotheſe ſah und halb als Dichtung vortrug: ſo wurden auch ſeine Monaden, die Wolf ſelbſt nicht recht gefaßt zu haben ſcheint, bald nur als ein witziges Mährchen betrachtet; da ich doch überzeugt bin, daß unter den drei ſinnreichen Hypotheſen, mit denen er die Metaphyſik bereichert hat, dieſe die gründlichſte ſei und gewiß einmal Platz gewinnen werde. Boscowich, obwohl ganz von einer andern Seite

iſt

iſt auf eben dergleichen untheilbare wirkende Elemente gekommen, ohne welche ſich die Natur der Körper ſelbſt phyſiſch nicht erklären läßt. a) Wiſſen Sie jetzt, wie der Mittelbegrif zwiſchen Geiſt und Materie heißt, den Spinoza, um dem carteſiſchen Dualismus zu entweichen, vergebens ſuchte?

Philolaus. Subſtanzielle Kräfte. Nichts iſt deutlicher als dieſes und nichts giebt dem Spinoziſchen Syſtem ſelbſt eine ſchönere Einheit. Wenn ſeine Gottheit unendliche Eigenſchaften in ſich faßt, deren jede ein ewiges und unendliches Weſen ausdruckt: ſo haben wir nicht mehr zwo Eigenſchaften des Denkens und der Ausdehnung zu ſetzen, die nichts mit einander gemein hätten: wir laſſen das anſtößige, unpaſſende Wort Eigenſchaft (Attribut) überhaupt gar weg und ſetzen dafür, daß ſich die Gott-

a) Boſcowich Philoſophiae natur. theoria redacta ad vnicam legem virium in natura exiſtentium: Vienn. 1760.

Gottheit in unendlichen Kräften auf unendliche Weisen offenbare. Sofort bleibt uns auch nicht mehr der hinderliche Riegel seines Systems vorgeschoben: „in welchen Eigenschaften, ausser dem Gedanken und der Ausdehnung, sich denn die Gottheit andern Weltsystemen offenbare?„ da sie doch, unserm Weltweisen zufolge unendliche dergleichen ihr Wesen ausdruckende Eigenschaften besitzen soll, von welchen er uns keine, als diese zwei zu nennen wußte. In allen Welten offenbart sie sich durch Kräfte; mithin hat diese Wesen-ausdrückende Unendlichkeit der Kräfte Gottes durchaus keine Grenzen, obwohl sie allenthalben denselben Gott offenbaret. Kein andres Weltsystem also dürfen wir neidend befragen: „wie sich denn in ihm die Gottheit dargestellt habe?„ Ueberall ists wie hier; überall können nur organische Kräfte wirken und jede derselben macht uns Eigenschaften einer unendlichen Gottheit kenntlich. Sie sehen, m. Fr., was hieraus auch für eine

schö-

ſchöne Folge auf den innern Zuſammenhang der Welt folge. Nicht durch Raum und Zeit allein, als durch blos äußere Bedingungen iſt ſie verbunden; viel inniger iſt ſies durch ihr eigentliches Weſen, durch das Principium ihrer Exiſtenz, da allenthalben in ihr nur organiſche Kräfte wirken mögen. In der Welt, die wir kennen, ſteht die Denkkraft oben an; es folgen ihr aber Millionen andre Empfindungs- und Wirkungskräfte und Er, der Selbſtſtändige, er iſt im höchſten, einzigen Verſtande des Worts, Kraft, d. i. die Urkraft aller Kräfte, die Seele aller Seelen. Ohn' ihn entſtand keine derſelben, ohn' ihn wirkt keine derſelben und alle im innigſten Zuſammenhange drucken in jeder Beſchränkung, Form und Erſcheinung ſein ſelbſtſtändiges Weſen aus, durch welches auch ſie beſtehen und wirken.

Theophron. Mich freuets, Philolaus, daß Sie dieſe Idee ſo rein aufnehmen und ſo reich anwenden. Sie führen das Syſtem unſ-

res

res Philosophen beinahe schon damit zu einer Tadellosen Einheit, die ihm voraus fehlte. Aber bemerken Sie aus dem gegebnen Mittelbegriff zwischen Seele und Körper, den substanziellen organischen Kräften nämlich, nicht noch andre Folgen?

Philolaus. Eine Reihe andrer. Alle anstößigen Ausdrücke z. B. fallen weg, wie Gott, nach diesem oder nach einem andern System, auf und durch die todte Materie wirke. Sie ist nicht todt; sondern sie lebet: denn in ihr wirken, ihren innern und äußern Organen gemäß, tausend lebendige mannichfaltige Kräfte. Je mehr wir die Materie kennen lernen: desto mehrere derselben entdecken wir in ihr, so daß der leere Begriff einer todten Ausdehnung bei ihr völlig verschwindet. In wenigen Zeiten, was hat man in der Luft für zahlreiche, verschiedene Kräfte entdeckt? was hat die neuere Chymie in allen Körpern bereits für mancherlei Energieen der Anziehung, Bindung, Auflösung, Zurückstoßung

ſtoßung gefunden? Ehe die magnetiſche, ehe die elektriſche Kraft entdeckt war; wer hätte ſie in den Körpern vermuthet? und wie Zahlloſe andre mögen in ihnen noch unentdeckt ſchlafen! Es iſt Schade, daß ein denkender Geiſt, wie Spinoza war, ſo frühe von unſerm Schauplatz hinwegmußte; er konnte den ungeheuren Fortgang der Wiſſenſchaft, die auch ſein Syſtem verſchönt hätte, nicht erleben.

Theophron. Auch wir müſſen hinweg, m. Fr., und erleben nicht, was der forſchenden Nachwelt aufbehalten bleibt; gnug, wenn wir jetzt, ſo lange wir daſind, die Gegenwart und Wirkung der Gottheit erkennen, wo und wie ſich uns dieſelbe offenbaret. Spinoza ſagt, daß jede Eigenſchaft oder wie wirs nannten, jede in der Schöpfung offenbarte Kraft Gottes ein Unendliches ausdrücke; wie reimen Sie das? da jeder Theil der Welt ſeine Schranken hat, nicht blos nach Ort und Zeit, ſondern auch ſelbſt zu-

folge der ihm einwohnenden Natur- oder göttlichen Energieen.

Philolaus. Ist nicht der Raum, ist nicht die Zeit Endlos? welche unzählbare Menge göttlicher Kräfte und Formen kann sich in ihnen also offenbaren! Und da nach Ort und Zeit keine zwei Erscheinungen Dieselben seyn können: welche Unendlichkeit entspringt aus diesem immer-neuen, immer-verjüngten Quell der göttlichen Schönheit! Sehen Sie hinaus gen Himmel nach jenen Milchstraßen der Sonnen und Welten. Mit seinem Spiegelglase entdeckt der Columbus unsrer Nation vielleicht eben jetzt neue Heere derselben in einem kleinen, unsern Augen unsichtbaren Nebelwölkchen. In wie merkwürdigen Zeiten leben wir, da unerhörte, ungeglaubte Offenbarungen Gottes vom Himmel zu uns niedersteigen, jede derselben aufs neue ausdrückend die Herrlichkeit des Urwesens, das alle diese Welten schuf und träget.

Im

Im Unendlichen iſt der Unendliche: Einer und ewig,
im Darſtellen, im Seyn, im Erhalten und Schaffen nur Einer,
immer ſich gleich und unendlich. Wie ewige Säulen, ſo ſtehen
veſt die Geſetze, die Er ſich dachte; ſo wie er ſie dachte,
fließt aus ihnen Verändrung und bleibt in ihnen die Allmacht. *a*)

Theophron. Vortrefflich, mein werther Philolaus, und mit dem letzten Zuge haben Sie zugleich das Unendliche angedeutet, das in jeder Naturkraft ſelbſt, auch ohne Rückſicht ihrer Verbindung in einem endloſen Raum, in einer endloſen Zeit lieget. Erwägen Sie die innere Fülle der Kraft, die ſich in jedem lebendigen Weſen zeiget, wie es durch eine ihm eingepflanzte ungeheure Wirkſamkeit entſtehen und

a) Aus Auguſt Henkings philoſophiſchen Verſuchen, Koppenhagen 1780.

ſich nicht anders als durch ſolche erhalten und fortpflanzen konnte. Betrachten Sie die Kräfte, die im Bau eines Thiers ſo verſchiedegen wirken! Mit welcher Macht hangen ſeine Theile zuſammen! welch ein Räder- und Triebwerk gehört dazu, daß es ſich bewege, ſich ſeinen Lebensſaft bereite, alle die Handlungen ausübe, dazu es beſtimmt iſt, endlich daß es aus ſeiner Natur gleichartige Weſen, Bilder ſeiner ſelbſt, lebend und wirkend, aus eigner Kraft und nach gleicher Anlage hervorbringe und erzeuge. In der Generation allein liegt das Wunder einer eingepflanzten, einwohnenden Macht der Gottheit, die ſich, wenn ich ſo kühn reden darf, in das Weſen jeder Organiſation gleichſam ſelbſt beſchränkt hat und in dieſem Weſen nach ewigen Geſetzen unverrückt und unwandelbar, wie die Gottheit allein wirken kann, wirket. In der Materie, die wir todt nennen, ſtreben auf jedem Punkt nicht minder und nicht kleinere göttliche Kräfte: wir ſind mit Allmacht umgeben,

wir

wir schwimmen in einem Ocean der Allnacht, so daß jenes alte Gleichniß immer wahr bleibet: „die Gottheit sei ein Kreis, dessen Mittelpunkt allenthalben, dessen Umkreis nirgend ist„, weil weder im Raum noch in der Zeit, als in bloßen Bildern unserer Einbildungskraft, die Einbildungskraft nirgend ein Ende findet. Mich dünkt also, der Ausdruck des Spinoza sei sehr glücklich, daß die Zeit nur ein symbolisches Bild der Ewigkeit sei; ich wollte mit Ihnen, daß er den Raum auch für nichts anders gegen die absolute Unendlichkeit des Untheilbaren gehalten hätte. Nicht etwa nur für uns ist das Wesen des Ewigen unausmeßbar; es ist an sich selbst keines Maasses fähig; in jedem Punkt seiner Wirkung, der nur für uns ein Punkt ist, trägt es seine ganze Unendlichkeit in sich.

Philolaus. Ich befürchte, m. Fr., daß Wenige diesen Unterschied des durch sich selbst Unendlichen und des durch Raum und Zeit in der Einbildungskraft gedachten Endlosen fassen

werden, der doch so wahr und nothwendig ist. Als eingeschränkte Wesen schwimmen wir im Raum und in der Zeit; wir zählen und messen also alles mit ihrem Maaß und steigen mit Mühe von Bildern der Einbildungskraft zu dem reinen Begriff, der alles Raum- und Zeitenmaaß ausschließt. Hätte man diesen Unterschied gefaßt; gewiß man hätte nicht so viel von dem weltlichen und außerweltlichen Gott geredet, noch weniger würde man den Spinoza je beschuldigt haben, daß er seinen Gott in die Welt einschließe und mit derselben identificire. Sein unendliches höchst-wirkliches Wesen ist so wenig die Welt selbst, als das Unendliche der Vernunft und das Endlose der Einbildungskraft Eins ist: kein Theil der Welt kann also auch ein Theil Gottes seyn, weil das einfache höchste Wesen durchaus keine Theile hat. Deutlich sehe ich jezt, daß man unserm Philosophen den Pantheismus eben so unrecht Schuld gegeben habe, als den Atheismus. Alle Dinge, sagt

er,

er, sind Modificationen oder wie wirs unanstößiger sagen wollen, Ausdrücke der göttlichen Kraft, Hervorbringungen einer der Welt einwohnenden ewigen Wirkung Gottes; sie sind aber nicht zertrennliche Theile eines völlig untheilbaren Einzigen Daseyns.

Theophron. Läugnen wollen wirs indessen nicht, Philolaus, daß manche harte Ausdrücke Spinoza's seinen Gegnern, die nur bei einigen seiner Worte stehen blieben und solche durch andre seiner deutlichsten Grundsätze zu erklären nicht Lust hatten, zu Mißverständnissen solcher Art Anlaß geben konnten. Er hatte sein System zu hoch, dazu auf eine ungewöhnliche Bedeutung des Worts Substanz angelegt und da er sich über den Carteſischen Nebel, daß Materie nur Ausdehnung sei, nicht heben konnte; so mußte er, fast dem halben Theil seines Systems nach, harte Ausdrücke wählen. Den Irrthum indessen, daß er das Wesen Gottes und der Welt verwirret habe, hätte man ihm

nicht

nicht aufbürden sollen; viele seiner Theoreme werden eben deßwegen so unbequem, weil er das Wesen Gottes und der Welt ja immer unterscheiden will und nicht gnug wiederholen kann „Gott unter solcher Modification, unter solchem Attribut betrachtet.„ Hätte er den Begriff der Kraft und Wirkung gewählt: so wäre ihm alles leichter und sein System viel anschaulicher und zusammenhangender geworden. Der leichtere Zusammenhang philosophischer Wahrheiten aber hat sich nur allgemach entwickelt und Leibnitz, dieser Proteus der Wissenschaft, ein vor Millionen andern leicht verbindender Kopf. Er behält das Verdienst, eben nach so manchen unbequemen Vorstellungsarten eines Des-Cartes, Spinoza, Hobbes u. a. viel zu diesem leichtern Zusammenhange beigetragen zu haben. Eine glückliche Leichtigkeit mannichfaltiger Verbindungen war, wie mich dünkt, Leibnitzens glänzendstes Talent: in seinen unbedeutendsten Aufsätzen hat er oft Samenkörner hingeworfen,

die

die von seinem, ihm sehr ungleichen Nachfolger Wolf lange noch nicht alle aufgenommen, geschweige denn zur ganzen Ernte gebracht sind. Ihm selbst fehlte die Zeit, seinen eignen Reichthum ganz zu nutzen, weil er mit zu vielem zerstreuet war und ihn zuletzt der Tod übereilte.

Philolaus. Sie kommen mit dieser Anmerkung, lieber Theophron, einer ähnlichen zuvor, die ich schon damals machen wollte, als Sie mich auf den Mittelbegriff zwischen Geist und Materie, die **substanzielle Kraft** verwiesen. Sie schrieben unserm Deutschen Philosophen das Verdienst zu, daß nach den harten Aeußerungen eines Des-Cartes, Spinoza, Hobbes u. a., die der Materie entweder Alles oder Nichts, d. i. blos die Ausdehnung zuschrieben, Er es zuerst gewesen, der den Grund ihrer Erscheinung, **immaterielle Substanzen**, in die Metaphysik eingeführt habe. Sollte nach Einführung derselben seine zwar sinnreiche, aber,

wie mich dünkt, so erzwungene Hypotheſe der präſtabilirten Harmonie zwiſchen Gedanken und der Materie, die, wie zwo Uhren zwar übereinſtimmend, aber völlig unabhängig von einander ſpielen, nöthig geweſen ſeyn? Auch ſeine Materie ward ja von immateriellen Kräften belebt, in welche jede höhere Art ins materieller Kräfte wirken konnte; alſo beſtätigte ſich der ſogenannte phyſiſche Einfluß, den uns allenthalben die Natur zeigt und gegen welche keine willkührliche Hypotheſe etwas vermag, ja eben aus ſeinem Syſtem. Die ganze Welt Gottes wird ein Reich immaterieller Kräfte, deren keine ohne Verbindung mit andern iſt, weil eben nur aus dieſer Verbindung und gegenſeitigen Wirkung ihrer aller Erſcheinungen und Veränderungen der Welt werden. Und mit wie weniger Aufopferung hätte Leibnitz dieſen Schritt thun mögen! da ſeine präſtabilirte Harmonie eigentlich ſchon im Carteſianismus, als Fehler derſelben lag, und Spinoza, Geu-

linx

linx u. a. ihre ganze Abſchichtung der Geiſter und Körper auf ſie gründen. Er war alſo nicht einmal der Erfinder dieſer Hypotheſe oder die Erfindung war ſo leicht, daß er ſolche gegen die ihm eigne ſchönere Wahrheit wohl hätte aufopfern mögen.

Theophron. Und eben dieſe Nähe des Carteſianismus, m. Fr., hinderte ihn am Gebrauch ſeiner beſſern Erklärung: denn das iſt das Schickſal auch des fruchtbarſten menſchlichen Geiſtes, daß er mit Ort und Zeit umfangen, in gewiſſen Ideen gleichſam aufwächſt und ſich nachher nur mit Mühe von ihnen zu trennen vermag. Leibnitz lebte die blühendſte Zeit ſeines philoſophiſchen Lebens den Gedanken nach mehr in Frankreich als in Deutſchland. Dort ſtand er in ſo vielen Verbindungen; dort glänzte ſein ſcharfſinniger Verſtand zuerſt über Europa auf. Weil nun in Frankreich Des-Cartes und Malebranche, ſie mochten angenommen oder beſtritten werden, im meiſten Anſ

ſtanden: ſo ward ſeine Bemühung auch vorzüglich auf dieſes Feld der Ehre gezogen. Er bildete alſo ſeine Hypotheſe der präſtabilirten Harmonie mit einer Geſchicklichkeit aus, daß ſie als neu erſcheinen und die Gelegenheits-Urſachen des Carteſius, ſo wie den unmittelbaren göttlichen Einfluß des Malebranche allerdings entbehrlich machen konnte, ob ſie gleich auf die mangelhaften Grundſätze des erſten Philoſophen ſelbſt gebauet war. Leibnitz ſprach ſogern nach der Faſſungskraft Andrer und ſo erfand er auch ſeine ſinnreichſten Hypotheſen. Als er ſpäterhin durch die Lehre der Monadologie der Metaphyſik über Körper einen ganz andern Weg anwies, ließ er jene Hypotheſe, die einmal in Ruf gekommen war und zum Ruhm ſeines Namens viel beigetragen hatte, an ihrem Ort ſtehen, weil ſie ſich auch neben dieſer neuen Hypotheſe gewiſſermaaſſe noch immer vertheidigen konnte. Blieb es gleich keine präſtabilirte Harmonie mehr zwiſchen Geiſt und Körper, ſondern

dern

dern eine Harmonie zwiſchen Kräften und Kräften; Harmonie blieb es doch immer: denn wer konnte, wer kann es erklären, wie Kraft auf Kraft wirket?

Philolaus. Sie retten Ihren Verehrten ſehr fein; erlauben Sie mir aber zu ſagen, daß ich im ganzen Spinoza, in dem doch Hartes gnug iſt, nichts ſo Gezwungenes gefunden habe, als eben dieſe präſtabilirte Harmonie, die auch Er zum Grunde leget.

Theophron. Wiſſen Sie denn nicht, Philolaus, daß manche Kunſt eben in einer leichten Ueberwindung des Schweren, d. i. in jener ſeltnen Gabe beſteht, ein äußerſt Erzwungenes ungezwungen vorzuſtellen und damit angenehm zu täuſchen? So ſtellte Columbus ſein Ei auf: ſo bildete Leibnitz dieſe Hypotheſe: ſo iſt manche andere Hypotheſe gebildet.

Philolaus. Künſte, dergleichen ich, auch vom ſinnreichſten Kopf erſonnen, der Philoſo-

phie eben nicht wünschte. Einfältig muß man dem Gange der Natur folgen —

Theophron. Einfältig, aber auch schlau bemerkend: denn die Natur ist so reich als einfach. Was Leibnitz nicht thun konnte: (denn er hat kein metaphysisches System geschrieben,) das werden andre thun und mancherlei Versuche sind schon geschehen. Mit nichten steht die Philosophie still, wie es einige wähnen und gesetzt daß sie auch eine Zeitlang ausruhete; so ist diese scheinbare Ruhe gewiß zu ihrem Vortheil. Die Physik und Naturgeschichte gehen indeß mit mächtigen Schritten fort und da die speculative Philosophie nur Metaphysik, d. i. eine Nachphysik ist: so wirds dem menschlichen Geist immer ersprießlich, wenn sie sich nicht vordrängt, wie sie's Jahrhunderte durch gethan hat und leider thun mußte —

Philolaus. Seit Des Cartes Zeiten aber wollte sie doch der genauesten und reinsten Wissenschaft, der Mathematik folgen.

Theo-

Theophron. Sie ist ihr gefolgt und hat von ihrer Führerin alles gelernt, was diese sie lehren konnte: Bestimmtheit in den Begriffen, Genauigkeit in den Beweisen und Ordnung. Sind aber die Begriffe einmal willkührlich erfaßt oder unvollständig abstrahiret: so hilft alle mathematisch-reine Darstellung derselben, in der besten methodischen Ordnung nicht. Die Beweise werden Scheinbeweise, ja die strenge Form selbst kann ein Hinderniß der Wahrheit werden. Wir sahen dies an Spinoza. Mit dem Einen willkührlich-angenommenen Begriff der Materie war eine Menge andrer willkührlicher Erklärungen von Attributen, Modificationen, Raum, Körper u. s. veranlaßt, welche die mathematische Methode nicht gut machen konnte. In der Kritik hat man die Probe, daß was in Prose Unsinn ist, es auch in Versen seyn müsse: so können auch harte Ausdrücke, die in ungebundner Rede beleidigen, durch die geometrische Form allein nicht gutgemacht

werden. Man wird eher aufgebracht, daß man Sätze der Art demonstrirt sieht und muß sich orientiren —

Philolaus. Trügliche Philosophie, in welcher man sich orientiren muß; da eben sie, auch schon der Methode nach, uns orientiren sollte. Gnug indessen, daß Spinoza weder ein Atheist noch Pantheist ist; ein dritter harter Knoten in ihm bleibt mir noch übrig.

Theophron. Ich merke leicht, wer er sei; und wie, wenn wir in dem harten Knoten eben das schönste Goldstück fänden?

Philolaus. Es soll mich sehr freuen und jede Mühe der Auflösung wird mir willkommen seyn; aber wer, m. Fr., ist der Verfasser der scholastischen Ode, die Sie mir neulich mittheilten?

Theophron. Ein Atheist, der verbrannt wurde, **Vanini.** Noch auf dem Richtplatz hob er einen Strohhalm auf und sagte: „daß wenn

wenn er so unglücklich wäre, keine andern Beweise vom Daseyn Gottes zu haben, als diesen Strohhalm: so würde dieser ihm gnug seyn.„

Philolaus. Und ward dennoch verbrannt? Vielleicht sonst als Ketzer?

Theophron. Ein eitler junger Mann war er, von vielen Fähigkeiten und vieler Ruhmsucht: er wollte ein Julius Cäsar in der Philosophie seyn und ward ihr trauriges Opfer. Wie gefällt Ihnen seine Ode?

Philolaus. Für die Zeiten Vaninis gefällt sie mir sehr wohl. Der Ausdruck ist im Latein der damaligen Zeit und die Theorie über das höchste Wesen scholastisch; der zweite Theil des Gedichts aber ist sehr innig und herzlich. Der Dichter ist so durchdrungen von seinem Gegenstande, daß er allen Reichthum seiner Sprache aufbietet, um uns den Einzigen darzustellen, ohne den wir nichts; durch den wir aber

alles sind, was wir sind, was wir können und wirken.

Theophron. So wird Ihnen vielleicht auch dies Blatt morgenländischer Sentenzen über das höchste Wesen nicht mißfallen. Sie sind im Geist der Sprachen des Orients gedacht, also auch vorgetragen und können nicht anders als in solchem gelesen werden. Morgen sprechen wir über unsern Spinoza weiter.

Gott.

Einige Aussprüche der Morgenländer.

In Ihm leben, weben und sind wir. Wir sind seines Geschlechts.

Von Ihm, in Ihm und zu Ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit.

Paulus.

Wenn

Wenn wir gleich viel sagen, so werden wir's doch nicht erschöpfen; der Inbegriff aller Gedanken, das All ist Er. Sirach.

Ihm allein kommt es zu, zu sagen: Ich! Er dessen Reich ewig und dessen Wesen sich selbst genug ist. Wer außer ihm sagt: Ich! ist ein Teufel.

Der Geschöpfe Eigenschaften sind alle zwiefach: denn wie sie auf der Einen Seite Macht haben: so haben sie auf der andern Schwachheit. Wenn sich in einer Sache Ueberfluß befindet: so findet sich auch Mangel bei ihr. Kenntniß und Unwissenheit sind mit einander vereinigt, Kraft und Schwachheit, Leben und Tod. Nur des Schöpfers Macht ist ohne Grenzen, sein Reichthum ohne Mangel, seine Wissenschaft ohne Dunkelheit, sein Leben ohne Tod. Alle Dinge sind zwiefach geschaffen, Gott allein ist einzig und ewig.

Die Menschen, o Gott, messen Dich nicht mit dem Maaß, mit welchem Du gemessen werden mußt; nur von Deinem Wesen allein kann Dein Wesen begriffen werden. Denn was für ein Verhältniß kann seyn, zwischen dem, der ewig ist und zwischen dem, der in der Zeit geschaffen worden? zwischen ein wenig Wasser und Erde, und zwischen dem Herren aller Dinge?

Die droben im Tempel seiner Herrlichkeit anbeten, gestehen es und sagen: „wir verehren Dich nicht, o Gott, mit würdiger Verehrung.„ Wenn sie den Glanz seiner Schönheit preisen, stehn sie erstaunt und klagen: „wir erkennen Dich nicht, o Gott, mit wahrer Erkenntniß.„

Und wenn nun jemand mich um sein Lob fragte; was sollte der Sinnlose vom Bildlosen sagen? Der Liebende wird ein Opfer des Geliebten und das Opfer verstummt.

Ein

TAYLOR INST. OXFORD

Ein Betrachter Gottes, ein redlicher Mann, senkte das Haupt zum Busen und schien wie untergegangen im Meer der Beschauung. Als er emporkam, redete ihn Einer seiner Vertrauten an und sprach: was hast du uns schönes mitgebracht aus dem Garten, in dem du warest?

Ich wollte Rosen brechen, antwortete er; mein Kleid, meinen Busen wollte ich anfüllen mit ihnen, ein Geschenk für meine Freunde; schon nahte ich mich dem Busch voll schöner erquickender Rosen; allein der starke Duft derselben berauschte, überwältigte mich; meiner Hand entsank das Kleid und alle gesammleten Rosen.

Lautsingende Nachtigall, von der Mücke lerne, was Liebe sei? Sie fliegt hinein in die geliebte Flamme, ihr Flügel versenget; todt und stumm sinkt sie danieder.

Jene Prahler, jene Schwätzer von Gott wissen nichts von ihm; wer ihn kennet, schweigt.

O Du, höher als alle Gedanken, als alles Urtheil, als jede Meinung, als jede Einbildung. Alles was die Väter ſagten, las und hörete ich: Geſpräch und Leben iſt zu Ende und ich bin eben am Anfange Deiner Beſchreibung.

Drittes Geſpräch.

Philolaus.

Was haben Sie da für eine ſchöne Göttinn vor ſich? Schön wie die Liebe und ernſt wie die Weisheit: ſie blickt zum verſchleierten Buſen hinunter und hält die Linke, als ob ſie etwas an ihr meſſe; die gemeſſene Hand hält einen Zweig. Es iſt etwas Stilles in ihrem Tritt und eine erhabene Anmuth in ihrer ganzen Haltung.

Theophron. Es iſt die Nemeſis der Griechen, ein perſonificirter Begriff, den ich

ſehr

ſehr liebe. Sie iſt ernſt und ſchön: denn ſie iſt eine Tochter der Gerechtigkeit, die nicht anders als eine weiſe Güte ſeyn kann. Darum miſſet ſie mit der Rechten das Betragen und Glück der Sterblichen ab und blickt unpartheiiſch zum Buſen hinunter; für den aber, der das Maas trift, hält ſie den Zweig der Belohnung. Sonſt hat ſie auch ein Rad unter ihren Füßen: eine Anzeige, daß ſie das Glück des Uebermüthigen im ſchnellen Nu, durch die leichteſte Berührung ſtürze und ihn verderbe. Bey der Bildſäule ließ der Künſtler dies Symbol weg und gab ihr dafür nur den ſtillen Tritt, die ſanfte veſte Haltung, die Sie bemerkten; unſre Nemeſis m. Fr. ſoll des ſchreckenden ſtürzenden Rades auch nicht bedürfen. Das ernſt-gütige Angeſicht der Göttinn ſelbſt, ihr weiſes Maas und der Zweig des Glückes, den ſie in der Hand hält, ſind der Symbole gnug, uns an die veſte Naturwahrheit zu erinnern: „daß aller Beſtand, alles Wohlſeyn, ja das Daſeyn der Dinge ſelbſt nur

nur auf Maas, Proportion und Ordnung gebauet seyn und sich durch diese allein erhalten.„

Philolaus. Da treffen Sie, Theophron, auf den Satz eines meiner geachtetsten Philosophen, den ich den Leibnitz unsrer Zeit nennen möchte, Lamberts. Sowohl in seinem Organon als in seiner Architektonik kann er nicht oft gnug auf die Wahrheit zurückkommen, „daß der Beharrungsstand, mithin das Wesen jedes eingeschränkten Dinges, allenthalben auf einem Maximum beruhe, bei welchem gegenseitige Regeln einander aufheben oder einschränken, mithin die Bestandheit der Dinge und ihre innere Wahrheit, nebst dem Ebenmaas, der Ordnung, Schönheit, Güte, die sie begleiten, auf eine Art innerer Nothwendigkeit gegründet sei.„ Er giebt Ihnen also Ihre Nemesis mit dem messenden Arm und dem Zweige in der Hand als eine mathematisch-physisch- und metaphysische Formel.

Theo-

Theophron. Auch in dieser Gestalt habe ich sie lieb und wenn sich ungleichartige Dinge vergleichen ließen, fast noch lieber, als in welcher sie der Künstler bildete. Dieser mußte sich begnügen, mancherlei Symbole zusammenzufügen; die abstrakte Wahrheit giebt mir solche als nothwendige Bestimmungen des Begriffes selbst, mithin nehmen das Maas und der Zweig der Belohnung in ihr eine viel wesentlichere Gestalt an. Aber wo ist das Rad der Veränderung, das der Nemesis gehöret, in Ihrer mathematischen Formel?

Philolaus. Der Weltweise vergaß es nicht; er bemerkte, „daß wenn Dinge oder Systeme von Dingen in ihrem Beharrungszustande gestört werden, sie sich demselben auf Eine oder die andere Weise wieder zu nähern trachten„ und bestimmte diese Weisen.

Theophron. Vortreflich. Sie sehen, Philolaus, den Vorzug solcher wissenschaftli-

chen Formeln. Was der gemeine Verstand in täglichen Erfahrungen dunkel, aber anschauend bemerkt, bringen sie ins Licht, führen es auf allgemeine Gesetze, ja wo möglich auf Zahl und Größe zurück; dadurch bekommt ihre Behauptung einen Werth der bestimmten Gewißheit, ja einer allgemeinen Anwendung, die man nachher gern bei jedem einzelnen Gegenstande verfolget. Wahrscheinlich wird es Ihr Lambert auch so gemacht haben.

Philolaus. In reichem Maaße. Er wendet das Maximum seines Beharrungszustandes in mancherlei Beispielen auf die verschiedensten Gegenstände an und findet es bei allen beschränkten und zusammengesetzten Systemen der Kräfte. So hat er in einer eignen Abhandlung die Bewegungen des menschlichen Körpers berechnet und eine Reihe von ihren Maximis gefunden: gleichergestalt hat er eine Theorie der Ordnung versucht und seinen Beharrungszustand auch auf Gegenstände der

Schön-

Schönheit, der Güte, des Nutzens anzuwenden angefangen. Er hat mehrmals den Wunsch geäußert, daß bei allen Systemen zusammengesetzter, beschränkter Kräfte z. B. bei dem Weltbau, diese Regel bewiesen und angewandt werden möchte. Gewiß hätte er auch selbst diesen seinen Lieblingssatz noch weiter verfolgt, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod zum Schaden mehrerer Wissenschaften, die er anbaute, dahingerissen hätte.

Theophron. Sein Tod ist zu beklagen; aber andre Geister werden anbauen, was er unvollendet gelassen hat. In der mathematischen Physik hat man viele dergleichen Gesetze und Compensationen der höchsten Weisheit bereits gefunden, die alle Willkühr ausschließen und dem denkenden Geist den hohen Begriff „**innerer Vollkommenheit, Güte und Schönheit in der Existenz und Fortdauer eines jeden Dinges**„ zu seiner unbeschreiblichen Freude geben. Aus manchen dieser Bemerkun-

gen hat man freilich Anfangs zuviel schließen wollen; das schadet aber der Schönheit ihrer Erfindung nicht. Der Irrthum schleift sich ab; aber die Wahrheit bleibet. Je mehr die wahre Physik zunimmt: desto weiter kommen wir aus dem Reich blinder Macht und Willkühr hinaus, ins Reich der weisesten Nothwendigkeit, einer in sich selbst vesten Güte und Schönheit. Alle sinnlose Furcht verschwindet, wenn die freudige klare Zuversicht allenthalben eine Schöpfung gewahr wird, in deren kleinstem Punkt der ganze Gott mit seiner Weisheit und Güte gegenwärtig ist, und dem Wesen dieses Geschöpfs nach mit seiner ungetheilten und untheilbaren Gotteskraft wirket. Wo bleibt z. B. das leere Schrecken, daß ein Comet unsre Erde überflügle; seitdem man den Gang dieser Weltkörper genauer kennet und nicht nur mehr als sie benzig derselben, sondern selbst die Fälle berechnet hat, in welchen eine solche Ueberstürzung nach Naturgesetzen zu befürchten wäre: Die

Mög-

Möglichkeit dieſes Unfalls wird durch die Berechnung ſo ungeheuer klein, daß ſie, der innern Natur der Kräfte nach, durch welche ſich das Weltall erhält, beinahe zum Nichts verſchwindet. Was hat man nicht von den Unregelmäßigkeiten und ihren böſen Folgen gewähnt, in welche ſich die Himmelskörper durch ihre gegenſeitige Anziehungen mit der Zeit ſtürzen müßten! Der leere Schrecken iſt blos durch die klärere Anſicht der Sache ſelbſt verſchwunden, da man gefunden hat, daß nach unwandelbaren Geſetzen der Natur ſich dieſe Unregelmäßigkeiten einander ſelbſt compenſiren. Wohlthätige, ſchöne Nothwendigkeit, unter deren überalls ausgebreitetem Scepter wir leben! Sie iſt ein Kind der höchſten Weisheit, die Zwillingsſchweſter der ewigen Macht, die Mutter aller Güte, Glückſeligkeit, Sicherheit und Ordnung. Wüßte ich ein ſchöneres Bild derſelben aus dem Alterthum; die Nemeſis ſollte dieſer höheren Adraſtea ſogleich ihren Platz einräumen.

Philolaus. Das war alſo das Goldſtück, das Sie mir in dem Knoten verſprachen, den uns Spinoza mit ſeiner innern Nothwendigkeit der Natur Gottes geknüpft hat; aber, Theophron, der Knote iſt noch nicht gelöſet. Wie hart redet er gegen alle Abſichten Gottes in der Schöpfung! Wie beſtimmt ſpricht er Gott den Verſtand und Willen ab, und leitet alles, was da iſt, blos und allein aus ſeiner unendlichen Macht ab, die er nicht nur über Verſtand und Abſichten ſetzt, ſondern auch völlig von derſelben trennet. Sie wiſſen, m. Fr., daß dieſe Sätze unſerm Philoſophen die härteſten Gegner zugezogen haben; ſelbſt Leibnitz, der den Spinoza ſehr ehrte, hat ſich in ſeiner Theodicee aufs beſtimmtſte gegen ſie erkläret. Wenn Sie dieſe ſo beleidigenden Sätze mit der geſunden Vernunft oder mit dem in Manchem andern ſo vortreflichen Syſtem des Spinoza vereinigen können, ſo wünſche ich mir ſelbſt die Nemeſis zu ſeyn, die Ihnen den Zweig reiche.

Theo-

Theophron. Ich wünſche ihn nur aus der Hand der Wahrheit: denn ich kann klar beweiſen, Theils, daß Spinoza ſich ſelbſt in dieſen Sätzen nicht völlig verſtanden, weil ſie Folgen der böſen Carteſiſchen Erklärungen ſind, die er in ſein Syſtem nahm und ſeiner Zeit gemäß nehmen mußte; Theils daß man ihn noch viel falſcher verſtanden hat, als er ſich dunkel ausdruckte. Räumen wir aber jene Irrthümer des Carteſius weg und erklären des Spinoza Sätze blos der Grundidee zufolge, auf welche er ſein eignes Syſtem bauete: ſo hellen ſie ſich auf; die Nebel ziehen hinweg und Spinoza gewinnt, wie mich dünkt, ſelbſt einen Schritt vor Leibnitz voraus, der vorſichtig, aber in dieſem Stück vielleicht zu vorſichtig auf ihn folgte.

Philolaus. Ich bin ſehr neugierig.

Theophron. Zuerſt läugne ichs völlig, daß Spinoza Gott zu einem Gedankenloſen Weſen dichte; ſchwerlich kann es einen Irrthum

geben, der seinem System mehr zuwider liefe, als dieser. Das Wesen Gottes ist bei ihm durchaus Wirklichkeit und Spinoza war selbst zu sehr ein Denker um nicht die Realität auch dieser Vollkommenheit, der höchsten, die wir kennen, innig zu schätzen und zu fühlen. Sein höchstes Wesen also, das alle Vollkommenheit auf die vollkommenste Weise besitzet, kann der vorzüglichsten derselben, des Denkens, nicht ermangeln: denn wie wären sonst Gedanken und Vorstellungsarten in eingeschränkten, denkenden Geschöpfen? die, nach Spinoza's System allesammt ja nur Darstellungen und reelle Folgen jenes höchstrealen Daseyns sind, das, nach seiner Erklärung, allein den Namen eines Selbstbestehenden verdienet. In Gott ist also, wie er deutlich sagt, unter unendlichen Eigenschaften auch die Vollkommenheit eines mendlichen Denkens, die Spinoza nur deswegen vom Verstande und den Vorstellungsweisen eingeschränkter Wesen unterscheidet, um jene als

Ein-

Einzig in ihrer Art und ganz unvergleichbar mit diesen zu bezeichnen. Sie werden sein Gleichniß bemerkt haben, daß sich die Gedanken Gottes zu menschlichen Vorstellungsarten wohl kaum anders verhalten könnten, als das Gestirn am Himmel, das man den Hund nennt, zu einem irrdischen Hunde.

Philolaus. Das Gleichniß hat mich mehr betroffen als belehret.

Theophron. Es sollte auch nicht belehren und wir werden bald sehen, daß ihm der Vergleichungspunkt wirklich fehlet. Soviel zeigets indessen an, daß Spinoza auch hier lieber zu scharf griff und sich zu hart ausdrückte, als daß Er, ein Eifrer für den würdigsten, höchsten Begriff Gottes, diesen zu irgend einer schwachen Vergleichung mit einzelnen Erscheinungen der Schöpfung erniedrigen ließe. Daß aber alle reine, wahre, vollständige Erkenntniß in unsrer Seele gleichsam nur eine Formel des

göttlichen Erkennens sei; das, getraue ich mir zu sagen, hat niemand stärker behauptet, als Spinoza, Er, der die Natur des Göttlichen im Menschen einzig nur in diese reine lebendige Erkenntniß Gottes, seiner Eigenschaften und Wirkungen setzte.

Philolaus. Eben aber deßwegen, m. Fr. Sollte sein unendlich denkendes Wesen nicht blos ein gesammleter Name aller der Verstandes- und Denkkräfte seyn, die in einzelnen Geschöpfen allein wirklich sind und leben?

Theophron. Gott also wäre ein gesammleter Name? das wirklichste Wesen ein Unding, der Schatte in der Vorstellungsart einzelner Menschen? oder vielmehr ein bloßes Wort, der Schall eines Namens? Der höchst-lebendige also ein Todter, der Allwirksame die letzte stumpfste Wirkung menschlicher Kräfte? Philolaus, wenn Sie das aus eigner Empfindung dem Spinoza zuschreiben und das völligste Ge-

gen-

gentheil ſeines Syſtems zu ſeinem Syſtem ma-
chen können: ſo thut's mir leid, daß ich Ihnen
ſein Buch gegeben und mit Ihnen Ein Wort
über ihn gewechſelt habe. Verzeihen Sie mir
meine offne Wahrheit: denn ich kann mir nicht
einbilden, daß ſolche Sie treffe, da Sie den
auch in ſeinen Fehlern wenigſtens zuſammen-
hangenden Weltweiſen unmöglich von Blatt zu
Blatt und von Ende zu Ende ſo mißverſtehen
konnten. Sie ſprachen wahrſcheinlich aus dem
Munde eines ſeiner Gegner im vorigen Jahr-
hundert; ob Sie gleich auch das nicht hätten
thun dürfen.

Philolaus. Eifern Sie nicht; im Ge-
ſpräch führt man bisweilen auch eine fremde
Meinung ein, wenn ſie der Materie forthilft
und ſie durch Gegenſätze erläutert. Für mich
ſelbſt bin ich über Spinoza's Meinung hierüber
durchaus nicht zweifelhaft geweſen, ſeitdem ich
ſeine Ethik geleſen habe. Wie eifert er gegen
die, die Gott zu einem abſtracten, todten Con-

ſecta-

ſectarium der Welt machen wollen! da dieſes Einzige Weſen bei ihm die Urſache alles Seyns und Denkens, mithin auch unſrer Vernunft, jeder Wahrheit und jeder Verbindung von Wahrheiten iſt! Wie hoch hält er eine vollſtändige und vollkommene Idee! Sie iſt ihm die Erkenntniß des ewigen, göttlichen Weſens; göttlich auch darinn, daß ſie ſich die Dinge nicht zufällig, ſondern als nothwendig unter einem Bilde der Ewigkeit vorſtellet und eben dieſer innern Nothwendigkeit wegen ihrer ſelbſt ſo gewiß iſt, wie Gott derſelben gewiß ſeyn kann. Höher hat kein Sterblicher das Weſen des menſchlichen Gemüths, das Kraft ſeiner Natur Wahrheit erkennet und ſolche als Wahrheit liebt, gehoben, als dieſer Spinoza; und Er ſollte ſeinen Gott, den Urſprung, Gegenſtand und Inbegriff aller Erkenntniß blind wie einen Polyphemus gedichtet haben? Beinah ſchäme ich mich ſelbſt vor dem Geiſt des Mannes, daß ich dieſen Antipoden-Vorwurf gegen ihn anführte.

Theo-

Theophron. Wohlan also, eine unendliche, ursprüngliche Denkkraft, der Urquell aller Gedanken ist nach Spinoza Gott wesentlich; aber die unendliche Wirkungskraft in ihm haben wir, diesem System nach, nicht zu zweifeln.

Philolaus. Nein: denn nach Spinoza ist Verstand und Wille sogar Eins. D. i. in unsrer lindern Sprache, ein Verstand, der das Beste einsieht, muß auch das Beste wollen und wenn er die Kraft dazu hat, es wirken. An der unendlichen Macht seines Gottes aber ist nicht zu zweifeln, da er eben dieser Macht alles unterwirft und von ihr alles herleitet.

Theophron. Was fehlte ihm also, daß er die unendliche Denk- und Wirkungskraft nicht verband und in dieser Verbindung das nicht deutlicher ausdruckte, was er in ihr nothwendig finden mußte, nämlich: daß die höchste Macht nothwendig auch die weiseste Macht,

Macht, d. i. eine nach innern ewigen Gesetzen geordnete, unendliche Güte sei? Denn eine ungeordnete, Regellose, blinde Macht ist ja nie die höchste: nie kann sie das Vorbild und der Inbegriff aller der Ordnung, Weisheit und Regelmäßigkeit seyn, die wir, obgleich eingeschränkte Wesen, nach ewigen Gesetzen in der Schöpfung bemerken; wenn sie selbst diese Gesetze nicht kennet, und solche nicht als ihre ewige, innere Natur ausübet. Von einer geordneten müßte die blinde Macht nothwendig übertroffen werden und könnte also nicht Gott seyn. — Woher daß Spinoza hier so in der Dunkelheit blieb und die zusammenhangende Stärke seines eignen Systems nicht erkannte?

Philolaus. Jetzt merke ichs, Theophron, und ich danke Ihnen, daß Sie mir auf den Weg geholfen haben; es ist immer noch jene falsche Cartesische Erklärung, die ihm auch hier sein eigenes Licht verbaute. Gedanke und Ausdehnung stehen ihm nämlich als zwei unberühr-

bare

bare Dinge entgegen; der Gedanke kann nicht durch die Ausdehnung, die Ausdehnung nicht durch den Gedanken begränzt werden. Da er nun beide als Eigenschaften Gottes, eines untheilbaren Wesens annahm und keine durch die andre zu erklären wagte: so mußte er ein Drittes annehmen, unter welches sich beide fügten und das nannte er Macht. Hätte er den Begriff von Macht, wie den Begriff der Materie entwickelt: so müßte er bei diesem nothwendig und selbst seinem System zufolge, auf den Begriff von Kräften gekommen seyn, die eben sowohl in der Materie, als in Organen des Denkens wirken; mithin hätte er auch in jenem, Macht und Gedanken als Kräfte, d. i. als Eins betrachtet. Auch der Gedanke ist Macht und zwar die vollkommenste, schlechterdings unendliche Macht, eben dadurch, daß er alles ist und hat, was zur unendlichen, in sich selbst gegründeten Macht gehöret. Der Knoten ist also gelöset und das Gold

in

in demselben liegt vor mir. Die ewige Urkraft, die Kraft aller Kräfte ist nur Eine und in jeder Eigenschaft derselben, wie solche unser schwacher Verstand auch theilen möge, ist sie gleich unendlich. Nach ewigen Gesetzen seines Wesens denkt, wirkt und ist Gott das Vollkommenste auf jede von ihm allein denkbare, d. i. die vollkommenste Weise. Nicht weise sind seine Gedanken; sondern die Weisheit: nicht gut alleis sind seine Wirkungen, sondern die Güte: und das alles nicht aus Zwang, nicht aus Willkühr, als ob auch das Gegentheil statt haben könnte, sondern aus seiner innern, ewigen, ihm wesentlichen Natur; aus ursprünglicher, vollkommenster Güte und Wahrheit.

Jetzt sehe ich auch, m. Fr., warum Spinoza so sehr gegen die Absichten ist und dem Anschein nach hart gegen sie redet. Sie sind ihm Willkührlichkeiten und Velleitäten, die der Künstler gewollt, aber auch nicht gewollt haben könnte. Was Gott wirkte, darüber durf-

durfte er nicht erst berathschlagen und wählen; die Wirkung floß aus der Natur des vollkommensten Wesens: sie war einzig und außer ihr nichts anders möglich.

Jetzt erinnere ich mich auch der vielen Anthropopathieen selbst in Leibnitz vortrefflicher Theodicee, die mir nie recht zu Herzen wollten, ob ich damals gleich an ihre Stelle nichts besseres zu setzen wußte, weil ich vor der blinden Nothwendigkeit zurückbebte. Ich bemerke anjetzt, daß meine Furcht vergebens war und daß man keine blinde Nothwendigkeit nöthig habe, um jene Lichtvolle, denkende Nothwendigkeit zu verehren, die durch die Natur ihres Wesens ist und durch die Natur ihres Wesens wirket. Ist Ihnen die Theodicee zur Hand, Theophron?

Theophron. In mehr als Einer Sprache; aber ich will Ihnen eine kürzere Theodicee von einem unsrer beliebtesten Dichter geben. Lesen Sie diese Strophen:

Philolaus.

Die Riſſe liegen aufgeſchlagen
Die, als die Gottheit ſchuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen ſteigt aus gewohnter Nacht;
Die Welt verändert ſich mit immer neuer Pracht,
Nach tauſend lockenden Entwürfen,
Die Eines Winks zu ſchnellem Seyn berufen.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten;
Der Schöpfer wählt ſie nicht: er wählet unſre Welt
Der Ungeheuer Sitz —

Laſſen Sie mich nicht weiter leſen; ich weiß, wo das Alles hinausgeht. Es iſt die treue Theodicee des Leibnitz in ſchönen Verſen; aber wie

wie mich dünkt, ohne philosophische Gottes-würdige reine Wahrheit. Vor Gott lagen keine Risse aufgeschlagen; er saß nicht wie ein grübelnder Künstler, der sich den Kopf zerbrach, entwarf, verglich, verwarf, wählte. Kein Reich des Möglichen ist ohne und außer Gott da: denn wenn Ers nicht schaffen wollte, nicht schaffen konnte: so war es nicht möglich. Keine Welt, geschweige tausend Welten nach losenden Entwürfen, die nur eines Winks zu ihrem Daseyn bedurft hätten und die Gott doch nicht wählte, konnten je ein Gedanke Gottes werden. Er spielte nicht mit Welten, wie Kinder mit Seifenblasen spielen, bis ihm Eine gefiel und er sie vorzog. Waren tausend andre außer dieser möglich: so konnte ein größerer Gott sie erschaffen und der schwächere, mühsam überlegende war kein Gott.

Theophron. Lesen Sie weiter.

Philolaus.

Eh' ihn die Morgensterne lobten

und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen tobten
erkor der Weiseste den ausgeschäheten Plan.

Die schönen Verse sagen nur dasselbe. Der Weiseste erkor nicht: denn es bedurfte keiner Wahl, wo es keiner vorgängigen, zweifelnden Ueberlegung bedurfte. Alle diese Gedankenreihen, diese Plane, diese wechselnden Entwürfe sind mit der vollkommensten Natur des ewigen unveränderlichen Geistes unvereinbar. Sie gehören zu jener tauben und stummen Ewigkeit, die der müßige Gott

— — — einst einsam durchgedacht,
bis dann er und nicht eh die ganze Welt
gemacht,

über welche wir schon Eins sind. Mich wundert, wie der große, strenge Denker Leibnitz dergleichen Anthropopathieen Raum geben konnte.

Theo-

Theophron. Darüber wundern Sie ſich nicht. Er gab ihnen in einem populären Buch, ſeiner Theodicee, Raum und Sie wiſſen, wozu die populare Vorſtellungsart oft verleitet. Die vielen und ſcheinbaren Einwürfe Bayle's zwangen ihn ſeine Gegengründe auch glänzend zu machen und ſie auf alle Seiten zu wenden; daher denn die Anthropopathieen, ja oft beinah ein fortgeſetzter Anthropomorphismus, den ich für mich zwar aus dieſem ſchönen Buch hinwegwünſchte; der aber doch für Leibnitzens Zeiten vielleicht nöthig war. Schade nur, daß ſeine Nachfolger nicht immer unterſchieden, was bei ihm blos Einkleidung, populärer Ausdruck ſeyn ſollte und was ſtrenge zu ſeinem Syſtem gehöret. So hat man z. B. den Spinoza lange durch Unterſcheidung der Welt „außer Gott und in Gott„ widerlegen wollen. „In Gott ſei die Welt ewig als Idee„ d. i. als Seifenblaſe geweſen, mit welcher er in der Einbildung ſpielte; er ergötzte ſich an ihr und brütete groſſe,

große Ewigkeiten hindurch das ungebohrne Kind aus. Jetzt kam die Zeit (denken Sie sich in der Ewigkeit des müßigen Gottes die lange, lange Zeit) und nun beschloß er zu schaffen. Plötzlich trat die Welt aus Gott heraus; sie, die solange in ihm gewesen war, und jetzt ist sie immer außer demselben; Er gleichfalls außer der Welt; er hat im großen Nichts der uralten, müßigen Ewigkeit sein Räumchen, wo er sich selbst betrachtet und ewig nachsinnt. Ich gestehe es, Epikurs Götter sind mir leidlicher, als dies müßige, melancholische Wesen, durch welches man frisch und frei den Spinoza zu widerlegen glaubte. Leibnitz ist an diesem Unsinn nicht Schuld, als sofern er als ein dichterischer Kopf auch bei strengen Wahrheiten die Einkleidung, d. i. Bilder, Gleichnisse, Allegorieen, Anthropopathieen u. s. nie verschmähte.

Philolaus. Desto schlimmer für seine Nachfolger: denn Ein Theil dieses Vorwurfs ist

ist jetzt bei vielen als heilige Philosophie geheiligt.

Theophron. Bei Vielen, aber gewiß nicht bei Allen. Der mittelmäßige Kopf bleibt mittelmäßig, er möge dem Leibnitz oder dem Spinoza folgen; der bessere denkt überall selbst und nutzt von jedem seiner Vorgänger das Beste. So machte es Leibnitz mit Des-Cartes, den Alten und selbst mit Spinoza: er hatte auch ihn gelesen und genutzt.

Philolaus. Gegen die Nothwendigkeit des Spinoza aber hat er sich doch stark erkläret.

Theophron. In einer popularen Theodicee mußte ers thun, weil es hier nicht sein Zweck war, den Spinoza sanft zurechtzurücken, wie ers in einer andern vortreflichen Schrift mit Locke gethan hat, *a*) sondern sein eigenes System von Spinoza's scharf zu unterscheiden.

a) Oeuvr. Philosophiques de Leibnitz publ. p. Raspe. Amst. 1765. beinahe die lehrreichste unter

Philolaus. Und dies eigne System war —

Theophron. Das System der moraliſchen Nothwendigkeit in Gott, nach welchem er das Beſte aus Convenienz wählte.

Philolaus. Und wie iſt die moraliſche Nothwendigkeit von unſrer Nothwendigkeit, die ich die weſentliche, innere, göttliche Nothwendigkeit nennen will, unterſchieden? Gott muß das Beſte, nicht durch eine ſchwache Willkühr, ſondern ſeiner Natur nach, ohne langſame Vergleichung mit dem Schlechtern, das ohne ihn ein Nichts iſt, vollſtändig einſehen und wirken. Auch im System des Spinoza iſt von einer phyſiſchen Nothwendigkeit, ſofern dieſe einen blinden äußern Zwang bedeutet, gar nicht die Rede; gegen ſie ſtreitet Spinoza aus vollen Kräften.

ker Leibnitzens Schriften, von dem übrigens jede Zeile lehrreich iſt.

um Sittengesetze von aussen aber kennt Gott nicht —

Theophron. An die dachte auch Leibnitz nicht, da er das Wort „moralische Nothwendigkeit„ wählte; er setzte sie blos der physischen d. i. der blinden Macht oder dem äussern Zwange entgegen und stieß sich in Ansehung der Ersten an die harten Ausdrücke des Spinoza. Die Leibnitzen also den blinden Fatalismus zuschreiben, thun ihm, wie mich dünkt, Unrecht: er hat sich gegen Clarke darüber bündig erkläret und selbst seine moralische Nothwendigkeit in Gott hat er ja, so viel er konnte, durch Anthropathieen eines Entwurfs, einer Wahl, der Convenienz u. s. gemildert.

Philolaus. Mich dünkt, lieber Theophron, die Strafe dieser Milderung ist dem Fehler selbst auf dem Fuße nachgefolget. Schon Leibnitz mußte sich bei seiner göttlichen Wahl, nach welcher er das Beste nach Convenienz wäh-

tel, gar oft auf göttliche Absichten beziehen, die nur Gott wüßte, die wir aber als gut annehmen, eben weil sie Gott wählte, sonst würde er sie nicht gewählt haben u. s.

Theophron. Das hat er freilich.

Philolaus. Und welcher Sterbliche wirds nicht thun müssen? sobald er von der innern Nothwendigkeit, die durch sich selbst Güte ist, den Blick wegwendet und einzelne, äußere Absichten Gottes nach Convenienz errathen will. Unvermuthet sinkt er in ein Meer erdichteter Endzwecke, die er bewundert oder vermuthet, bei welchen er aber den Grund der ganzen Erscheinung, die innere Natur der Sache selbst zu erforschen gar leicht aufgiebt. Welche Menge Theodicéen, Teleologieen, Physico-Theologieen sind auf Leibnitzens schönes Buch gefolgt, die uns Convenienz dem höchsten Wesen oft nicht nur sehr eingeschränkte, kleine, schwache Absichten unterschoben, sondern mindestens

lens auch darauf hinausgingen, alles zur Willkühr Gottes zu machen, die Kette der Natur zu zerreißen und ein paar Gegenstände in derselben so zu isoliren, daß eben an dieser und jener Stelle ein elektrischer Funke willkührlicher göttlicher Absicht fahre. Ich gestehe, das ist meine Philosophie nicht.

Theophron. Und welches ist die Ihre, Philolaus?

Philolaus. Sich um die innere Natur der Dinge zu bekümmern, wie sie daſind. Bedingt ist das Daseyn der Welt, daran zweifelt niemand: denn eine Wirkung ist nur durch ihre Ursache, nicht durch sich selber. Da aber die Welt einmal da ist, wie sie auch entstanden seyn möge und nicht etwa nur hie und da Spuren von Weisheit und Güte zeigt, wie man gewöhnlich redet; sondern in jedem Punkt, im Wesen jedes Dinges nach seiner Eigenschaften, wenn ich so sagen darf, den ganzen Gott offenbaret,

ler, gar oft auf göttliche Absichten beziehen, die nur Gott wüßte, die wir aber als gut annehmen, eben weil sie Gott wählte, sonst würde er sie nicht gewählt haben u. s.

Theophron. Das hat er freilich.

Philolaus. Und welcher Sterbliche wirds nicht thun müssen? sobald er von der innern Nothwendigkeit, die durch sich selbst Güte ist, den Blick wegwendet und einzelne, äußere Absichten Gottes nach Convenienz errathen will. Unvermuthet sinkt er in ein Meer erdichteter Endzwecke, die er bewundert oder vermuthet, bei welchen er aber den Grund der ganzen Erscheinung, die innere Natur der Sache selbst zu erforschen gar leicht aufgiebt. Welche Menge Theodiceen, Teleologieen, Physiko-Theologieen sind auf Leibnitzens schönes Buch gefolgt, die aus Convenienz dem höchsten Wesen oft nicht nur sehr eingeschränkte, kleine, schwache Absichten unterschoben, sondern meistens

stens auch darauf hinausgingen, alles zur Wirkung Gottes zu machen, die Kette der Natur zu zerreißen und ein paar Gegenstände in derselben so zu isoliren, daß eben in dieser und jener Stelle ein elektrischer Funke willkührlicher göttlicher Absicht fahre. Ich gestehe, das ist meine Philosophie nicht.

Theophron. Und welches ist die Ihre, Philolaus?

Philolaus. Sich um die innere Natur der Dinge zu bekümmern, wie sie daſind. Bedingt ist das Daseyn der Welt, daran zweifelt niemand: denn eine Wirkung ist nur durch ihre Ursache, nicht durch sich selber. Da aber die Welt einmal da ist, wie sie auch entstanden seyn mögte und nicht etwa nur hie und da Spuren von Weisheit und Güte zeigt, wie man gewöhnlich redet; sondern in jedem Punkt, im Wesen jedes Dinges und seiner Eigenschaften, worin ich so sagen darf, den ganzen Gott offenbaret,

baret, wie er nämlich in dieſer Hülle, in dieſem Punkt des Raumes und der Zeit ſichtbar und energiſch werden konnte; welche Kindheit wäre es, allein und immer zu fragen: warum, und zu welchen geheimen Abſichten er ſich denn wohl alſo geoffenbaret haben möge? ſtatt der nothwendigern und ſchönern Unterſuchung: was es denn eigentlich ſei, das ſich und welchergeſtalt es ſich offenbare? d. i. welche Kräfte der Natur und nach welchen Geſetzen ſie in dieſem oder jenem Organ wirken?

Theophron. Fahren Sie fort, Philolaus.

Philolaus. Wir nennen die Welt, weil ſie eine Wirkung und voll Wirkungen iſt, zufällig; der Ausdruck iſt unpaſſend und ſelbſt der Sprache zuwider. Die Wirkung des höchſten Verſtandes, der nach nothwendigen innern Geſetzen ſeines Weſens, mithin der vollkommenſten Güte und Weisheit wirket, iſt nicht

Zufall,

Zufall, ſo wenig der Verſtand Gottes ſelbſt zufällig-weiſe, zufällig-gut iſt. Er ſchuf das Mögliche und einem unendlichen Verſtande mit einer unendlichen Macht begleitet, iſt alles Mögliche möglich. Dies alles nun iſt, wie wirs nennen, durch Raum und Zeit d. i. durch Ordnung verbunden: jedes hervorgebrachte Ding iſt durch die vollkommenſte Individualität beſtimmt und mit ihr umſchränket: weder im Ganzen der Welt, noch in ihrem kleinſten Theile iſt alſo Zufall. Außer dem, was der allmächtig-wirkende Geiſt möglich fand, iſt jede Möglichkeit ein Traum, ſo wie es außer dem Raume keinen Raum, außer der Zeit keine Zeit giebt. Alle dies ſind leere Phantome der Einbildungskraft, Worte, die ein Traum zuſammenſetzte, und in denen nur ein Traum Anſchauungen wähnet.

Keinen Augenblick alſo ruhete der Schöpfer: denn in der Ewigkeit Gottes giebts keine Augenblicke und der weſentlich-Wirkſame ruhete

nie.

nie. Deßhalb aber iſt die Welt nicht wie Gott ewig: denn ſie iſt nur eine Verbindung von Dingen der Zeit. Jeder Augenblick der Zeitenfolge alſo, ja die ganze Zeitenfolge ſelbſt iſt mit der abſoluten Ewigkeit Gottes unvergleichbar. Alle Dinge der Zeitenfolge ſind bedingt, ſind abhängig von einander und von der Urſache, die ſie hervorbrachte; keins derſelben iſt alſo mit dem Daſeyn Gottes zu vergleichen. Was die Zeit für die Folge iſt: iſt der Raum für die Exiſtenz. Gott iſt durch keinen Raum ausmeßbar, weil er mit keinem Dinge als Seines Gleichen coexiſtiret; er iſt aber die ewige, und endliche Wurzel aller Dinge, ſo erhaben über unſere Einbildungskraft, daß in ihm aller Raum und alle Zeit verſchwindet. Wir endliche Weeſen, mit Raum und Zeit umfangen, die wir uns alles nur unter ihrem Maas denken, wir können von der höchſten Urſache nur ſagen: ſie iſt, ſie wirket; aber mit dieſem Worte ſagen wir alles. Mit unendlicher Macht und Güte

wirkt

wirkt sie in jedem Punkte des Raums, in jedem Augenblick der fortschreitenden Zeit; Raum und Zeit aber sind nun uns ein dunkles oder helleres Bild vom Zusammenhange der Wesen nach jener vor festbestimmten ewigen Ordnung, welche die Eigenschaft und Wirkung der unendlichen Wirklichkeit selbst ist, mithin auf nichts geringeres, als dieser untheilbaren ewigen Unendlichkeit ruhet. Kein edleres Geschäft also kennt unser Geist, als der Ordnung nachzusinnen, die der Ewige dachte. Jedes seiner Gesetze ist das Wesen der Dinge selbst, mithin ihnen nicht willkührlich angehängt; sondern Eins mit ihnen. Ihr Wesen ist auf sein Gesetz, sein Gesetz auf ihr Wesen und auf die Verbindung aller Wesen gegründet. Wie kindisch wäre es nun, wenn, indem ich die Schönheit des Cirkels und seiner mancherlei Verhältnisse bewundre, ich tiefsinnig dem geheimen, besondern Absichten nachspüren wollte, warum Gott solch einen Cirkel schuf? warum er die genauen, schönen Verhältnisse in

ihm

ihm zur Natur des Raums und unsrer messenden Vernunft machte? Der Raum wäre kein Raum, wenn in ihm nicht unter allen möglichen Umrissen auch der Cirkel stattfinden sollte und unsre Vernunft wäre keine Vernunft, wenn sie die schönen Verhältnisse jeder Abtheilung in ihm nicht bemerken könnte.

Theophron. Ich will Ihnen mit andern Beispielen helfen, Philolaus. Wenn immerhin die Menschen bei der Bewunderung stehen geblieben wären,

— Daß Sterne sonder Zahl
Mit immer-gleichem Schritt und ewig-hellem Strahl
Durch ein verdreht Gesetz vermischt und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn und nie ihr Lauf verirret:

so wäre diese Bewunderung allerdings schon eine Art von Anbetung des Gottes gewesen, von dem es heißt:

— Sein

— Sein Will' ist ihm Kraft;
Er theilt Bewegung, Ruh und jede Eigenschaft
nach Maas und Absicht aus —

und man hätte sich dabei viele Absichten, falsche und wahre, würdige und unwürdige erdenken mögen. Der Naturweise aber, der von diesen Absichten vorerst hinwegsah und eben „das verdeckte Gesetz„ aufsuchte, durch welches die Sterne

— vermischt und nicht verwirret,
in eignen Kreisen gehn und nie ihr Lauf verirret;

er that gewiß mehr, als der größte Absichtendichter unter den Menschen thun konnte. Er dachte dem Gedanken Gottes nach und fand ihn: nicht in einem Traum willkührlicher Convenienz, sondern im Wesen der Dinge selbst, deren Verhältnisse er maaß, wog und zählte. Jetzt erkennen wir das große Gesetz dieses Welt-

baues und unſre Bewundrung iſt vernünftig; da ſie ſonſt ewig und immerhin ein zwar frommes, aber leeres Staunen geweſen wäre.

Philolaus. Setzen Sie noch dazu, ein ſehr betrügliches Staunen: denn wenn wir a priori particulare Abſichten Gottes in die Schöpfung bringen und in der ewigen Rathkammer wollen gehört haben, warum Saturn einen Ring, unſre Erde einen Mond, Mars und Venus aber keinen haben? auf welche Bahn trüglicher Hypotheſen wagen wir uns, die meiſtens der künftige Tag widerleget! Ueber den Ring des Saturns, über den Mond der Erde, und der Venus war aus dem Regiſter göttlicher Abſichten ſo manches geſagt und geglaubt worden, das man beſchämt zurücknehmen mußte, als man fand, Venus habe keinen Mond und mit der Beleuchtung der Saturns-Einwohner aus ihrem Demant-Ringe, wie mit unſerm Monde ſelbſt verhalte es ſich ganz anders, als man dem erſten Scheine nach annahm. Allen

dies

dieſen Trüglichkeiten, zu welchen man den Namen Gottes mißbrauchet, entgeht der beſcheidne Naturforſcher, der uns zwar nicht particulare Willensmeinungen aus der Kammer des göttlichen Raths verkündigt; aber dafür die Beſchaffenheit der Dinge ſelbſt unterſucht und auf die ihnen weſentlich eingepflanzten Geſetze merket. Er ſucht und findet, indem er die Abſichten Gottes zu vergeſſen ſcheint, in jedem Gegenſtande und Punkt der Schöpfung den ganzen Gott, d. i. in jedem Dinge eine ihm weſentliche Wahrheit, Harmonie und Schönheit, ohne welche es nicht wäre und ſeyn könnte, auf welche alſo ſeine Exiſtenz mit innerer, zwar einer bedingten aber dennoch in ihrer Art eben ſo weſentlichen Nothwendigkeit gegründet iſt, als auf welcher unbedingt das Daſeyn Gottes ruhet. Eben die Abhängigkeit der Dinge von Gott macht ihre Weſen zu nothwendigen Ebenbildern ſeiner Güte und Schönheit, wie ſich dieſe nur in ſolcher und keiner andern Ex-

ſcheinung offenbaren konnte. Ich wünſchte, daß Spinoza ein Jahrhundert ſpäter geboheen wäre, um von den Hypotheſen des Des-Cartes fern, im freieren, reineren Licht der mathematiſchen Naturlehre und einer wahreren Naturgeſchichte zu philoſophiren; welche andre Geſtalt würde ſelbſt ſeine abſtracte Philoſophie gewonnen haben!

Theophron. Und ich wünſchte, daß andre auf dem Wege tapfer fortgehen mögen, für welchen Spinoza in ſeiner Dämmerung die Bahn brach, nämlich: genaue, reine Naturgeſetze zu entwickeln, ohne ſich um particulare Abſichten Gottes dabei zu bekümmern. Wer mir die Naturgeſetze zeigen könnte, wie nach innrer Nothwendigkeit und Verbindung wirkender Kräfte in ſolchen und keinen andern Organen unſre Erſcheinungen der ſogenannt-todten und lebenden Schöpfung Salze, Pflanzen, Thiere und Menſchen entſtehn? hätte die ſchönſte Bewundrung, Liebe und Verehrung Gottes weit mehr befördert,

hert, als der mir aus der Kammer des göttlichen Raths predigt: daß wir die Füße zum Gehen, das Auge zum Sehen haben u. s.; an welchen geheimen Entdeckungen niemand je zweifelte.

Philolaus. Mich dünkt, es gehe jetzt auch mit den gewöhnlichen Physiko-Theologieen ziemlich zu Ende.

Theophron. Sie waren zu ihrer Zeit sehr nützlich und eigentlich nichts als kindlich schöne populare Anwendungen einer neuen festern Naturlehre. Ihr Grund wird also immer bleiben: ja die Wahrheit in ihnen wird sich noch ungleich mehr verherrlichen, wenn man nicht mehr bei jedem einzelnen kleinen Umstande nach einzelnen kleinen Absichten hascht, sondern immer mehr einen Blick über das Ganze gewinnet, das bis auf seine kleinsten Verbindungen nur Ein System ist, in welchem sich nach unveränderlichen innern Regeln die weiseste Güte

offenbaret. Ein Gebäude der Gottesverehrung, das sowohl metaphysisch über das Endlose des Raumes und der Zeit geht, als es physisch im Wesen der Dinge selbst unerschütterlich vest ruhet! Jedes gefundene wahre Naturgesetz wäre damit eine gefundene Regel des ewigen göttlichen Verstandes, der nur Wahrheit sehen, nur Wirklichkeit wirken konnte.

Philolaus. Wie dauerts mich, daß die Philosophie des Spinoza, die dahin weiset, mit so manchen abschreckenden Härten verwebt ist! denn in dieser Gestalt wird sie doch immer nur für Wenige bleiben.

Theophron. Eben das ist gut: der große Haufe muß diese Philosophie nicht lesen; eine Sekte muß sie nie stiften.

Philolaus. Dafür hat ihr Urheber schon durch den Vortrag gesorget; indessen läugne ichs nicht, daß ich den schönen Wahrheiten, die er über Gott, die Welt, über das Wesen und die

die Natur des Menschen, über seine Schwachheit und Stärke, über den Zustand seiner Sclaverei und Freiheit saget, eine mehrere Ausbreitung und tiefere Einwirkung wünschte, als sie in seinem Buch für die meisten haben können und haben werden. So eingenommen ich gegen ihn war: so durchdrungen bin ich jetzt von der innern Wahrheit-Liebe dieses Mannes und von der Vortreflichkeit seiner moralischen sowohl, als seiner philosophischen Grundsätze. Ich wünschte, daß ihn mehrere so kennen lernten.

Theophron. Zeit und Wahrheit werden das schon bewirken. Lesen Sie dies Buch und sehen, was **Leßing** über ihn gesagt hat. *a*) Haben Sie nichts von dem Geräusch gehört, das über dem Grabe dieses Gelehrten entstanden ist: „er sei ein Spinozist gewesen?„

Philolaus. Ich habe es nicht hören wollen, weil ich, wie Sie wissen, von Spi-

a) Ueber die Lehre des Spinoza, Breslau 1786.

noza so übel unterrichtet war und mir den Namen Leßings nicht gern durch einen Flecken verunstalten wollte. Jetzt werde ich mit desto größerer Begierde lesen, was davon gesagt wird, ob ich mir gleich Leßing so wenig als einen Spinozisten denken kann, als wir beide es sind. Er war nicht geschaffen, ein . . . ist zu seyn, welche Buchstaben man auch dieser Endung vorsetzen möge und die Fehler der Carteſischen Reſte in Spinoza's Vortrage wird sein gelehrter Scharfsinn gewiß erkannt haben.

Theophron. Urtheilen Sie nicht; sondern lesen Sie: dann wollen wir weiter reden.

Viertes Gespräch.

Philolaus.

Hier haben Sie Ihr kleines Buch mit Dank wieder. Man hört Leßing reden, wenn er auch nur Sylben hervorbringt; über unsre Materie aber hätte ich ihn doch gern ausführlicher vernommen, ich kanns nicht läugnen.

Theophron. Ich gleichfalls; wie gefällt Ihnen indeß das Wenige, was er saget?

Philolaus. Es ist zu wenig, um darüber zu urtheilen; und wiederum zu abgerissen, ja hie und da nach Leßings Manier vielleicht zu kräftig gesagt. Ists Ihnen nicht entgegen: so will ich seine Worte herausheben und darüber ohne alle Anmaaßung meine Meinung sagen.

Theophron. Thun Sies. Sie werden damit blos Commentator eines Autors, der sich selbst uns nicht mehr erläutern kann.

Philolaus. „Die orthodoxen Begriffe „von der Gottheit sind nicht mehr für mich; ich „kann sie nicht genießen.„ a). Ich, nachdem mir die Steine des Anstoßes aus Spinoza weggeräumt sind, auch nicht. Das müßige Wesen, das außerhalb der Welt sitzt und sich selbst beschauet, so wie es sich Ewigkeiten hindurch beschauete, ehe es mit dem Plan der Welt fertig ward, ist nicht für mich; für Sie, Theophron, auch nicht.

Theophron. Ich weiß aber nicht, Philolaus, warum Leßing das Phantom dieses langweiligen trägen Gottes orthodoxe Begriffe nennet? Es hat weder die Consistenz eines Begriffes, noch ists je die Meinung orthodoxer d. i. solcher Philosophen gewesen, die deutlicher Begriffe fähig waren. Ein solcher Gott ist zwar Orthodoxie der Indier, deren Gott Jagrenat schon viele Jahrtausende her mit über den Bauch geschlungenen, hangenden Armen sitzt

a) Ueber die Lehre des Spinoza S. 12.

ſitzt und ſich wohl befindet. Ein andrer ihrer Götter liegt ſeit Aeonen im Schlummer: ſein Haupt ruht im Schoos Eines ſeiner Weiber, die ihm den Kopf kratzt; ſeine Füße im Schoos einer andern, die ihm die Fußſolen ſtreichelt. Unaufhörlich fließet der Zucker- und Milch-See in ihn; er genießet und ruht in träumender Selbſtbeſchauung. Aecht-orthodoxe Götter der Hindu's! ich ſehe aber nicht, warum der Unſrige ein Jagrenat oder Wiſtnu ſeyn müßte?

Philolaus. Sie haben es indeſſen ſelbſt bekannt, Theophron, daß Einige unſrer populären Philoſophen zu Indiſchen Vorſtellungen der Art Anlaß gegeben, oder wenigſtens ſolchen nicht ernſtlich gnug entgegengearbeitet haben. Ich leſe in Leßing weiter:

„Εν και παν! Eins und Alles. Ich weiß nichts anders.„ a) — Ich auch nicht; nur wünſchte ich aus der Seele Leßings zu vernehmen,

a) S. 12.

men, wie er ſich die Verbindung dieſer beiden gröſſeſten Worte, deren unſere Sprache fähig iſt, erklärte. Auch die Welt iſt ein Eins; auch die Gottheit iſt ein All. Leßing fühlte ſelbſt, daß er damit noch nichts Beſtimmtes geſagt habe: er kam ſich darüber näher zu erklären; aber auch dieſe ſeine nähere Erklärung reicht nicht ſo weit als ich wünſchte. Ich ſehe Leßings Hochachtung gegen die Philoſophie des Spinoza; da aber Ihn wie uns der Geiſt des Spinoziſmus, „ich meyne den, ſagt er, *a*) der in Spinoza ſelbſt gefahren war„ eigentlich allein intereßiret; da, wie er ſagt, *b*) „ſein Credo in keinem Buche ſteht„ und er es nur unter Einer Bedingung, die ſich eigentlich ſelbſt aufhebt, *c*) an ſich kommen läßt, ſich nach Jemanden nennen zu wollen; ſo ſind uns dieſe und andre Winke, ja die ganze Denkart Leßings gnugſame Bürgen, daß er gewiß keine rohe All-

Eins

a) S. 14. *b*) S. 17. *c*) S. 12.

Einheit, dergleichen auch das System des Spinoza nicht ist, zu seinem System gemacht haben werde. Eben hier also fing meine Begierde an, zu wissen, wie Leßing „den Geist, der in Spinoza selbst gefahren war„ zu sich gezaubert und zu dem Seinigen gemacht habe; und eben hier muß ich bekennen, war meine Begierde vergebens. **Leßing** hört von einer verständigen, **persönlichen** Ursache der Welt und freuet sich dabei nach seiner Art, daß er jetzt etwas ganz neues zu hören bekommen werde. a) Am Verstande Gottes konnte Leßings Verstand nie zweifeln; seine Neugierde war also auf die **persönliche** Ursache der Welt gerichtet und darüber konnte er natürlich nichts Neues erfahren. Der Ausdruck **Person**, selbst wenn ihn die Theologen gebrauchen, die ihn aber nicht einmal der Welt entgegen setzen, sondern nur als Unterschied im Wesen Gottes annehmen, ist, wie sie selbst sagen, blos anthropopathisch; phi-

losos

a) S. 17.

losophisch konnte also hierüber nichts ausgemacht worden.

Leßing spricht ferner über die Freiheit des Willens. „Ich begehre, sagt er, keinen freien Willen; ich bleibe ein ehrlicher Lutheraner und behalte den mehr viehischen als menschlichen Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freier Will sei; worein der helle reine Kopf Spinoza's sich doch auch zu finden wußte.„ a) So scherzt er mit den Worten des Reichstagsschlusses zu Augsburg und indem er uns auf den hellen, reinen Kopf Spinoza's verweiset, erklärt er selbst, wie er den unfreien Willen des Menschen angenommen haben wolle. Mir ist kein Weltweiser bekannt, der die Knechtschaft des menschlichen Willens gründlicher aus einander gesetzt und die Freiheit desselben vortrefflicher bestimmt habe, als Spinoza. Dem Menschen ist kein geringeres Ziel der Freiheit vorgesetzt, als die Freiheit Gottes selbst, durch eine Art inne-

a) S. 19.

innerer Nothwendigkeit d. i. durch vollständige Begriffe, die uns Erkänntniß und Liebe Gottes allein gewähren können, über unsre Leidenschaften, ja über das Schicksal selbst Herren zu werden. Gründlich beweiset es Spinoza, daß, wenn man Freiheit für tolle, blinde Willkühr nehme, der Mensch eben so wenig als Gott selbst den hohen edlen Namen der Freiheit verdiene; vielmehr gehöre es zur Vollkommenheit der Natur Gottes, daß er auf diese Art nicht frei sei, daß er eine blinde Willkühr nicht kenne, wie es denn auch zur Vollkommenheit seiner Werke gehört, daß eine solche tolle Willkühr aus der ganzen Schöpfung verbannt sei. Sie wäre, (um auch mit dem Reichstage zu Augsburg zu reden,) eine gotteslästerliche Lücke in der Schöpfung und für jedes Geschöpf, das sie besäße, ein zerstörendes Unheil. Glücklich also, daß sie ein Widerspruch in sich selbst, mithin ein klarer Unsinn ist. Sie sind doch eben der Meinung, Theophron?

Theo-

Theophron. Keiner andern; aber, was sagt Leßing von den Gedanken Gottes? Mich dünkt, da habe ich etwas Neues gefunden.

Philolaus. Hier ist die Stelle. a) „Es gehört zu den menschlichen Vorurtheilen, daß wir den Gedanken als das Erste und Vornehmste betrachten und aus ihm alles herleiten wollen; da doch alles, mit sammt den Vorstellungen, von höheren Principien abhängt. Ausdehnung, Bewegung, Gedanke sind offenbar in einer höheren Kraft gegründet, die noch lange nicht damit erschöpft ist. Sie muß unendlich vortreflicher seyn, als diese oder jene Wirkung; und so kann es auch eine Art des Genusses für sie geben, der nicht allein alle Begriffe übersteigt, sondern auch völlig außer dem Begriffe liegt. Daß wir uns nichts davon denken können, hebt die Möglichkeit nicht auf.„ — Was denken Sie von dieser Stelle, Theophron?

Theo-

a) S. 19. 20.

Theophron. Ich wollte wissen, was Sie davon denken?

Philolaus. So muß ich bekennen, daß ich mir vergeblich Mühe gebe, etwas Bestimmtes daraus zu finden. Daß es zu den menschlichen Vorurtheilen gehöre, den Gedanken als das Erste und Vornehmste zu betrachten und aus ihm Alles herleiten zu wollen, gebe ich gern zu. Wir kennen nichts Höheres in seiner Art, als den Gedanken; Leßing selbst hat nichts Höheres namhaft machen können. Alles aus ihm herleiten zu können, ist bisher ein vergeblicher Versuch gewesen: denn wie Schwere, Bewegung und jede andre der tausend wirkenden Kräfte des Weltalls mit dem Gedanken zusammenhange, ist noch immer ein Räthsel. Daß der Gedanke auf viele andre ihm untergeordnete Kräfte wirke, wissen wir; ob wir gleich die Art der Wirkung nicht einsehn. In welcher höheren Kraft aber Gedanke, Bewegung und alle Kräfte der Natur, (unter welche, wie wir

gesehen haben; die Ausdehnung gar nicht gehört), gegründet seyn; wer ist der uns dieses sage? Lessing selbst sagt nur, es könne eine solche Kraft geben; bekennt aber selbst, daß wir nicht im Stande seyn, etwas von ihr zu gedenken.

Theophron. Mich dünkt, da hat Leßing zu viel gesagt. Wie, wenn ich Ihnen zwar nicht eine höhere Kraft, aber den reellen Begriff nennte, in welchem alle diese Kräfte nicht nur gegründet sind; sondern den sie auch allesammt nicht erschöpfen? Er hat alle Eigenschaften, die Leßing von seiner unbekannten Kraft fodert, „er ist unendlich vortrefflicher, als jede einzelne Wirkung einer einzelnen Kraft und giebt wirklich eine Art des Genusses, der nicht nur alle Begriffe übersteigt, sondern auch (zwar nicht außer, aber) über und vor jedem Begriffe liegt, weil jeder Begriff ihn voraussetzt und auf ihm ruhet.

Philolaus. Und dieser Begriff ist — ?

Theo-

Theophron. Das Daseyn. Sie sehen, Leßing ist bei Spinoza nur auf halbem Wege stehen geblieben; sonst hätte er sich diesen Begriff schon entwickelt, den unser Weltweise als den Grund und Inbegriff aller Kräfte gnugsam darstellt. Das Daseyn ist vortrefflicher als jede seiner Wirkungen: es giebt einen Genuß, der einzelne Begriffe nicht nur übersteigt, sondern mit ihnen auch gar nicht auszumessen ist: denn die Vorstellungskraft ist nur Eine seiner Kräfte, der viele andre Kräfte gehorchen. So ists bei Menschen: bei allen eingeschränkten Wesen muß es derselbe Fall seyn; und bei Gott?

Philolaus. In Gottes Daseyn trifft's auf die eminentste Weise zu, was Leßing von dieser höhern Kraft, die über alles Denken gehen soll, ahnet. Seine Existenz ist der Urgrund aller Wirklichkeit, der Inbegriff aller Kräfte, ein Genuß, der über alle Begriffe geht —

Theophron. Der aber auch außer allem Begriff liegt? Sie sehen abermals, daß Leßing den Knäuel Spinozistischer Ideen sich nicht ganz entwirrt habe. Die höchste Kraft muß sich selbst kennen; sonst ist sie eine blinde Macht, die von der denkenden gewiß überwunden würde, mithin nicht Gottheit wäre.

Philolaus. „Er, Spinoza, war aber fern, unsre elende Art nach Absichten zu handeln, für die höchste Methode auszugeben und den Gedanken oben an zu setzen.„ a)

Theophron. Nach dem Daseyn als dem Grunde aller Kräfte steht der Gedanke auch bei Ihm oben an; nur ist er weit entfernt, dem Unendlichen eingeschränkte Vorstellungsarten, Känntnisse a posteriori, fehlbare Berathschlagungen, willkührliche Absichten zu leihen; welches eben die Vortrefflichkeit seines Systems ausmacht.

Phi-

a) S. 20.

Philolaus. Leßing fragt ferner: *a*) „nach was für Vorſtellungen ſein Freund eine perſönliche, extramundane Gottheit annehme? ob etwa nach den Vorſtellungen des Leibnitz?„ und fürchtete, dieſer ſei im Herzen ſelbſt ein Spinoziſt geweſen. *b*)

Theophron. Was Leibnitz im Herzen geweſen ſei, weiß ich nicht; ſeine Theodicee aber zeigt, daß er dies vor der Welt nicht ſeyn wollte. Vielmehr neigte er ſich lieber zu Anthropopathieen einer göttlichen Wahl nach Ueberlegung, einer Auswahl des Beſſeren unter vielem Schlechtern nach Convenienzen; alles nur um der Spinoziſchen Nothwendigkeit zu

a) S. 21.

b) Wenn dieſe Furcht Leßings von dem argwohnenden Geſchwätz über einen Brief des Leibnitz an Pfaff, ſeine Theodicee betreffend, herrühren ſollte: ſo leſe man darüber Dutens Vorrede zum erſten Theil der Leibnitziſchen Werke und man wird gewiß Bülfingers Urtheil beitreten, daß Leibnitz dem Pfaff nach Pfaffs Weiſe geantwortet habe.

entkommen, gegen welche er den behutsamern Ausdruck einer moralischen Nothwendigkeit wählte.

Philolaus. Ich wundere mich, wie sich der scharfsinnige Mann an der Auskunft begnügen konnte.

Theophron. Es war eine feine Auskunft, Philolaus. Sie war die Mitte zwischen Bayle's Zweifeln und Spinoza's hartem System, wo Leibnitz sich durchzuwinden glaubte. Er hats allerdings mit vieler Kunst gethan; aber Bayle und Spinoza lebten nicht mehr und keiner von beiden würde sich für völlig überwunden geachtet haben.

Philolaus. „Leibnitzens Begriffe von der Wahrheit, sagt Leßing ferner, a) waren so beschaffen, daß er nicht vertragen konnte, wenn man ihr zu enge Schranken setzte. Aus dieser Denkungsart sind viele seiner Behaup-

tun-

a) S. 22.

zungen gestützt und es ist bei dem größesten Scharfsinn oft sehr schwer, seine eigentliche Meinung zu entdecken. Eben darum halt' ich ihn so werth: ich meyne wegen dieser großen Art zu denken und nicht wegen dieser oder jener Meinung, die er nur zu haben schien, oder denn auch wirklich hatte.„

Theophron. Trefflich! trefflich! Nur ein kleiner Kopf ists, der sein Dutzend schön bemalter Wortschächtelchen als Kram nicht nur, sondern als Monopolium mit sich trägt und es gar nicht begreifen kann, daß andre Krämer andre Schächtelchen tragen. Dem wahren Philosophen ist an den Behältnissen überhaupt wenig gelegen; er siehet, was drinn sei und was für ihn diene. Meynen Sie dies nicht auch, Philolaus? Könnten Sie sich wohl mit Jemand über seinen metaphysischen Lehrbegriff entzweien und mit ihm zanken?

Philolaus. Ich nicht. Spinoza hat mich gelehrt, daß je vollständiger unsre Begriffe

ſind, deſto mehr ſchweigen unſre Affekten, deſto williger vereinigen ſich in der deutlich erkannten Wahrheit alle menſchlichen Gemächer: denn es giebt nur Eine Vernunft, nur Eine Wahrheit. Bei Leibnitz indeß kann ichs nicht bergen, daß er mir oft zu biegſam, zu Hypotheſenreich ſcheine. Es iſt ſeine Art, ſich gern allem anzuſchmiegen, damit er alles nutze und für ſich gebrauche.

Theophron. Das ſagen Sie nicht, m. Fr. Er wußte wohl, was er dachte und hielt ſich ſogar an manche ſeiner Einkleidungen und Hypotheſen feſter, als er's nöthig gehabt hätte. Unvermuthet rückt er mit ihnen heraus und bleibt, wie im Briefwechſel mit Clarke, Hartſoeker u. ſ. ſtandhaft bei ihnen; oder er legt des Gegners Meinung nach der Seinigen zurecht und iſt artig.

Philolaus. Wer weiß alſo auch, welchem Kabbaliſten er ſich eben damals bequemen wollte

wollte, als er, wie Leßing anführt, von Gott sagte: „derselbe befinde sich in einer immerwährenden Expansion und Contraction; dies sei die Schöpfung und das Bestehen der Welt.„ Nicht wundert, daß Leßing an der ungeheuren Verunreinigung Geschmack fand.

Theophron. In Leibnitz ist mir diese Stelle noch fremd. Daß aber Leßing sich an ihr ergötzte; woran, m. Fr., ergötzt man sich nicht manchmal im Gespräch? Am Grotesken zuerst und am meisten. Es sollte mir leid thun, wenn Leßing diese Vorstellungsart für das System des Spinoza gehalten hätte; wenigstens wäre es abermals ein Zeichen, daß er über jene Verwirrung der Begriffe, daß Ausdehnung Eine der Eigenschaften Gottes sei u. s. noch nicht hinweg, also auch mit der Philosophie des Spinoza nicht ganz im Hellen gewesen wäre. Wer die Schöpfung und das Bestehen der Dinge durch eine immerwährende Expansion und Contraction Gottes erklären kann; von dem

möchte ich mir diese Erklärungsart auch, wie Leßing sagt, a) „natürlich ausgebeten haben.„ Jetzt sehe ich nichts in ihr, als eine grobe Versinnlichung Gottes nach Art der Kabbalisten, mit der ich nichts zu thun weiß.

Philolaus. Und Spinoza zog doch sein eigenes System grossentheils aus der Kabbala der Juden.

Theophron. Um der Kabbala willen! m. Fr. Lassen Sie uns dies jetzt noch bei Seite setzen und das Leßingsche Gespräch endigen.

Philolaus. Es ist zu Ende. Wir haben also von Leßing diesmal wenig gelernet.

Theophron. Und doch ist mirs nicht unlieb, daß dies Gespräch von seinem Freunde auf eine so unbefangene Art aufgeschrieben und bekannt gemacht ist. Dem Verstorbnen kann es nicht schaden, wofür ihn der schwache Sektenmacher halte und uns ists angenehm zu sehen, daß

a) S. 34.

daß einem ſo ausgezeichneten Denker, wie Leſſing war, auch Spinoza nicht unbemerkt geblieben ſei; ja was Er aus ihm hätte machen können, wenn er ihn näher zu prüfen und zu erforſchen Zeit und Muße gehabt hätte. Im Buch ſeines Freundes werden Sie gewiß auch viel Wahres und Schönes, männlich-ſchön geſagt, gefunden haben.

Philolaus. Gewiß; nur muß ich eben ſo aufrichtig bekennen, Theophron, daß ich mit ſeiner „perſönlichen, ſupra- und extramundanen Gottheit„ ſo wenig fortkomme, als Leſſing. Gott iſt nicht Welt und Welt iſt nicht Gott: das bleibt gewiß; aber mit dem extra und ſupra iſt, dünkt mich, auch noch nicht viel ausgerichtet. Wenn man von Gott reden, muß man ſich alle Idole des Raums und der Zeit vergeſſen oder unſre beſte Mühe iſt vergeblich.

Zweitens kann ichs eben ſo wenig bergen, daß Jacobi mit dem Begriff nicht übereinſtimmt,

ſtimmt, den ich jetzt von Spinoza's Syſtem habe und in welchem Wir beide uns doch Punkt für Punkt verſtanden. Auch Mendelsſohns Morgenſtunden nahm ich zur Hand und ſah, daß wir über das hiſtoriſche Factum, was Spinoza's Syſtem ſey? ziemlich Eins waren. Alſo, ſehen Sie leicht, kann ich in die Concluſionen nicht einſtimmen: *a*) „Spinozismus iſt Atheismus. Die Leibnitz-Wolfiſche Philoſophie iſt nicht minder fataliſtiſch als die Spinoziſtiſche. Jeder Weg der Demonſtration gehet in den Fatalismus aus„ u. ſ. Denn nach meiner Ueberzeugung iſt Spinozismus, wie ihn ſich Spinoza dachte, kein Atheismus; auch iſt in den harten Ausdrücken des Spinoza die Leibnitz-Wolfiſche Nothwendigkeit mit der Spinoziſchen nicht einerlei; und dann muß man ſich von dem Wort Fataliſmus, dünkt mich, ſo wenig ſchrecken laſſen als von irgend einem Worte. Es giebt ein blin-

des

a) S. 170. 172.

des und ſehendes, ein heidniſches, mahomedaniſches und chriſtliches Schickſal. *a*) Das letzte liegt im unabänderlichen Begriff der höchſten Macht, Weisheit und Güte; es kann alſo auch nicht anders als das Ziel jeder wahren Demonſtration werden: denn Willkührlichkeiten laſſen ſich nie erweiſen.

Theophron. Was ſagen Sie aber zu ſeinem „Element aller menſchlichen Erkenntniß und Wirkſamkeit, dem Glauben?„ *b*)

Philolaus. Ich wünſchte, daß er ſich darüber deutlicher erklärt hätte; jetzt fürchte ich, daß man ihn auf eine arge Art mißverſtehen werde. Sein Principium der menſchlichen Erkenntniß und Wirkſamkeit iſt offenbar Theils die innere Regel des Denkens oder wenn Sie wollen, der innere Sinn; Theils alle äu-

ſere

a) Ueber alle dieſes hat ſich Leibnitz gegen Clarke vertheidigt.

b) S. 172.

seine Sinne recht gebraucht, d. i. die Regel der Erfahrung. Nun ists freilich Glaube, wenn man seinen Sinnen oder der Vernunft traut; allein der Ausdruck ist bey den Deutschen Philosophen ziemlich ungewöhnlich. Glaube aber auf des andern Zeugniß, gar auf das Zeugniß der Tradition, vielleicht einer anonymen Sage ist ein ganz andres Ding, dessen Werth also auch nach andern Regeln geschätzt werden muß; Regeln, bei denen ich die Vernunft nicht aus dem Spiel lassen möchte.

Theophron. Alles gut, Philolaus; aber es thut mir leid, daß Sie sich bei unserm Autor, nach Hallers Ausdruck, am Kleide des Sinnes, den Worten vestgehalten oder gestossen haben: denn die Wahrheit, die er mit diesen Ausdrücken festsetzen will, dünkt mich doch immer, unpartheiisch erwogen, sehr annehmenswerth. Sie werden gefunden haben, daß er auch im Gespräch mit Leßing darauf hinausgeht, „das Vernünfteln sei nicht das ganze Wesen

sen,

ſen, nicht der ganze Beſtand des Menſchen. Subſtanz, Daſeyn liege allen, auch den edelſten Kräften unſrer Natur zum Grunde; dieſe könne nicht in Vernünftelei aufgelöſet oder gar durch ſie hinwegraiſonnirt werden. Ohne Exiſtenz und eine Reihe von Exiſtenzen dächte der Menſch nicht, wie er denket; folglich müßte es auch der Zweck ſeiner Gedanken ſeyn, nicht, ſich Hirngeſpinſte zu erträumen und mit Scheinbegriffen und Scheinworten, wie mit einer ſelbſtgemachten Wirklichkeit zu ſpielen; ſondern wie ers nennt, **Daſeyn zu enthüllen**, ſolches als etwas Gegebnes oder (nach ſeinem Ausdruck) als eine **Offenbarung Gottes** anzunehmen, über welche und hinter welche man nicht hinauskann. Man müſſe alſo ſeine Sinne durch Erfahrung, ſeinen innern Sinn durch Wahrheitliebe, Ordnung und Zuſammenhang im Denken reinigen und ſchärfen, allen willkührlichen Verbindungen Exiſtenzloſer Scheinbegriffe, d. i. dem trägen, todten Nichts-ent-

ſagen

ſagen und dafür was da iſt, in den Eigenſchaften und Beziehungen wie es da iſt, kennen lernen. Ein ſolches Erkenntniß mit innigem Gefühl der Wahrheit verbunden, ſei allein wahr: dies allein helle den Geiſt auf, bilde das Herz, bringe Ordnung und Regelmäßigkeit in alle Verrichtungen unſres Lebens; da hingegen jene metaphyſiſche Grübelei, ohne ein Daſeyn von außen und Regeln der Wahrheit von innen vorauszuſetzen, den Kopf öde und das Herz leer macht. Iſt dies Principium des Denkens nicht auch Ihnen völlig überzeugend?

Philolaus. Kein Philoſoph wird je daran gezweifelt haben.

Theophron. In der Theorie nicht; vielleicht aber in der Ausübung deſto Mehrere. Nur thäte man, dünkt mich, dem offenherzigen biedern Verfaſſer Unrecht, wenn man dieſe Regeln als ein der Mendelsſohnſchen Philoſophie entgegengeſetztes Principium anſehen wollte.

Men-

Mendelssohn war ein so klarer, heitrer Philosoph, deßgleichen ich der Philosophie unsres Vaterlandes noch viele wünsche. Wie Leibnitz, Wolf, Shaftesburi, Leßing, Kästner, ja wie jeder Weltweise, der diesen Namen verdient, liebte er bestimmte Begriffe, die er von den Anschauungen des Nichts, von leeren Phantomen einer müßig-speculirenden Einbildungskraft sorgfältig zu unterscheiden suchte. Jene menschliche Erkenntniß ohne und vor aller Erfahrung, jene sinnliche Anschauungen ohne und vor aller sinnlichen Empfindung eines Gegenstandes, nach eingepflanzten Formen der Denkkraft, die ihr von Niemanden eingepflanzt worden, waren ihm Undinge, wie sie es auch jedem vernünftigen Denker seyn müssen. In diesem Principium sind also Mendelssohn, Jacobi, ja ich möchte sagen, jeder der nur seine eigne Existenz wahrnimmt, einig. Ich wenigstens, m. Fr., fühle mich von jeder Philosophie, die mit dergleichen symbolischen Wor-

ten ohne Begriffe und ohne Sachen ſpielet, jedesmal ſo entkräftet, daß ich nicht bald genug zur Natur, zur Exiſtenz zurückkehren kann, um nur wieder inne zu werden, daß ich lebe. Auch wir, lieber Philolaus, haben in unſerm Geſpräch den Namen Gottes oft als ein bloßes Symbol brauchen müſſen; wie wäre es, wenn wir es jetzt unterbrächen? Sie ſpielten mir nach Ihrer Gefühlvollen Art ein ſanftes Lied oder einen Hymnus vor, an welchem ſich unſre Seele wieder erquickte.

Philolaus. Mich verlangt ein Gleiches:

Lobt den gewaltigen, den gnädgen Herrn
Ihr Welten ſeines Alls!
Ihr Sonnenheere, flammt zu ſeinem Ruhm,
Ihr Erden ſingt ſein Lob.

Der Wiederhall lob' ihn und die Natur
ſing' ihm ein froh Concert!
Und Du, der Erden Herr, o Menſch zerfließ'
in Harmonieen ganz.

Dich

Dich hat er mehr als alles ſonſt beglückt:
Er gab dir einen Geiſt,
der durch den Bau des Ganzen dringt und forſcht
die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch zu Deiner Seligkeit;
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laſter fliehn,
wenn du zu Ihm dich ſchwingſt.

Die Sonne ſteige nie aus rother Fluth
und ſinke nie darein,
daß du nicht deine Stimm' vereinigeſt
der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
im Sonnenſchein und Sturm.
Wenns ſchneyt, wenn Froſt aus Waſſer Brücken baut
und wenn die Erde grünt.

In Ueberſchwemmungen, in Krieg und Peſt
trau ihm und ſing' ihm Lob.

Er sorgt für dich: denn er erschuf zum Glück
das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebreich sorgt er auch für mich!
An Ruhms und Goldes statt
gab er mir Kraft, die Wahrheit einzusehn
und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr, was Du mir gabst;
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Mit heilgem Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich.

In finstern Wäldern will ich mich allein
mit Dir beschäftigen
und seufzen laut und nach dem Himmel sehn,
der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers und Dich
in jeder Woge sehn,
Und hören Dich im Sturm, bewundern in
der Au Tapeten Dich.

TAYLOR INST. OXFORD

Ich

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
zerrißne Wolken sehn
und suchen Dich den Tag, bis mich die Nacht
in heilge Träume wiegt.

Theophron. Ich danke Ihnen, Philolaus, daß Sie mich durch die Harmonie Ihrer Töne mit Kleists Gedanken innig erquickt haben. Ich möchte von der Musik sagen, was **Panini** von seinem Strohhalm sagte: „wäre ich so unglücklich am Daseyn Gottes zu zweifeln und hätte die Musik: so würde sie allein mir Demonstration seyn.„

Philolaus. Da sind Sie von einer sehr alten Denkart, Theophron: denn neuerlich hat man es sich ganz klar gemacht, daß es gar keine Demonstration von Gott weder geben könne, noch gebe.

Theophron. Und ich wollte behaupten, daß es ohne den Begriff Gottes keine Vernunft,

vielweniger eine Demonſtration gebe. Denn ohne noch irgend den Urſprung der Kräfte in Betracht zu ziehen, die denken, handeln, wirken und die der transſcendente, d. i. der über ſich ſelbſt ſteigende Philoſoph in ihrer ungeheuren Anzahl doch nie aus unſrer Welt wegläugnen kann: ſo iſt ſchon die Art, wie alle dieſe Kräfte ihrem Weſen nach wirken, mir Beweiſes gnug von Gott d. i. von einem weſentlichen Grunde innerer Wahrheit, Uebereinſtimmung, Güte und Vollkommenheit, die ihr Daſeyn ſelbſt einſchließt. Daß es z. B. eine Wahrheit d. i. etwas Denkbares giebt, daß dieſes Denkbare nach innern Regeln verknüpft werden kann und bei unzählbaren Verknüpfungen dieſer Art ſich Harmonie und Ordnung zeiget; ſchon das iſt mir die innigſte Demonſtration von Gott und wenn ich ein unglückſeliger Egoiſt oder Idealiſt wäre, der ſich das einzige denkende Weſen in der Welt zu ſeyn einbildet. Zwiſchen jedem Subject und

Prä-

Prädikat ſtehet ein Iſt oder Iſt nicht und dies Iſt, dieſe Formel der Gleichung und Uebereinſtimmung verſchiedner Begriffe, das bloße Zeichen = iſt meine Demonſtration von Gott. Denn nochmals geſagt, es giebt eine Vernunft, eine Verknüpfung des Denkbaren in der Welt nach unwandelbaren Regeln, folglich muß es einen weſentlichen Grund dieſer Verknüpfung geben; geſetzt, daß auch nur ein Einziges denkendes Weſen wäre. Die Regel dieſer Verknüpfung hat Niemand willkührlich erſonnen, ſo wenig ſie irgend ein mit Raum und Zeit befangenes, denkendes Weſen willkührlich übet; ſie iſt der nothwendige Grund ſeiner, wie aller Gedanken und in der Geiſterwelt eben das, was die Regel des Gleichgewichts unter den Körpern iſt: ſie trägt ihre innere Nothwendigkeit mit ſich. Es giebt alſo eine ſolche innere Nothwendigkeit, d. i. eine ſelbſtſtändige Wahrheit.

Philolaus. Wo aber wohnt diese selbstständige Wahrheit?

Theophron. In Gott und abgeleiteter Weise in Allem, dem er die Wirklichkeit gab; sie möge darinn objectiv oder subjectiv wohnen. Unsre Känntnisse sind aus Sinnen und aus der Erfahrung geschöpft: wir müssen also zuerst nur wahrnehmen, mehrere Aehnlichkeiten zusammenhalten, allgemeinere Begriffe aus individuellen Verschiedenheiten absondern und läutern; dies alles ist ein Weg, der Irrthümer im Wahrnehmen, im Absondern, im Verbinden und Trennen der Begriffe nicht nur möglich, sondern beinah unvermeidlich macht: ein nothwendiges Loos der Menschheit. Die Regel aber, nach welcher wir wahrnehmen, absondern, schließen und verbinden ist eine göttliche Regel: auch selbst im Irrthum haben wir nach ihr gehandelt und mußten nach ihr handeln, selbst wenn alle Gegenstände des Denkens Wahn wären.

Be-

Betrachten Sie die Wahrheiten der Geometrie. Für unsre Sinne giebt es vielleicht keinen vollkommenen Cirkel in der Natur; wenn es aber auch keinen gäbe: so ist mir der erdichtete, mathematische Cirkel, mit allem was in ihm nach innerer Nothwendigkeit gesetzt, abstrahirt und bewiesen wird, die vollkommenste Demonstration einer selbstständigen göttlichen Wahrheit. Er beweiset mir nämlich, daß es eine **mathematische Vernunft** in der Welt gebe und da uns unsre Sinne nur hindern, sie allenthalben in der Natur zu erkennen und anzuwenden: so sagt uns doch ihrem Wesen nach eben diese Vernunft, daß wenn es denkende Wesen giebt, die mit feineren Sinnen die Welt anschauen, sie **nach eben diesen einzigen nothwendigen Regeln denken**, also auch das Wesen, das die Ursache **meiner** und **jeder Vernunft** ist, dieselbe innere Gesetze der Gedanken auf die eminentste Weise kennen müsse, die es seinen Wirkungen zu Grundgesetzen des Daseyns

nicht anders als machen konnte. Bin ich Ihnen verständlich, Philolaus?

Philolaus. Sehr wohl; nur ist Ihr Beweis blos hypothetisch: „wenn es eine Vernunft giebt: so muß es auch einen Grund derselben geben und zwar einen durch sich selbst nothwendigen Grund, weil die Gesetze der Vernunft durch sich selbst nothwendig sind.„ Ich merke wohl, daß jetzt zu subsumiren sei: „nun giebt es aber eine Vernunft; also.„ Wie aber? wenn es keine gäbe?

Theophron. So gäbe es keine und ein Philosoph, der seine Vernunft aufgiebt oder läugnet, kann freilich keine Demonstration von Gott haben. W. Z. E. So bald er sie aber anerkennet und sich deutlich macht, was Vernunft sei: so bald ist ihm die Demonstration Gottes d. i. eine wesentliche Nothwendigkeit in Verknüpfung der Wahrheiten im Begriff der Vernunft selbst gegeben. Ich

getraue mich, m. Fr., zu sagen, daß dies die einzige wesentliche Demonstration von Gott sei (mehrere wesentliche kann es auch nicht geben) die bei allen Beweisen wiederkommt; die aber nirgend so scharf und rein erscheint, als bei den Gesetzen unsres Verstandes.

Alle Beweise z. B. aus der Natur, wo wir nothwendige Gesetze der Bewegung und Ruhe, des Bestandes der Dinge nach einem Verhältniß ihrer innern Kräfte u. s. wahrnehmen, setzen dieselbe Regel zum Grunde, die wir am reinsten bei unsrer Vernunft bemerken, nämlich: „daß jedes Ding ist, was es ist, daß sein Wesen auf Kräften, sein Bestand auf einem Ebenmaas dieser Kräfte, seine Wirkung auf Verhältnissen derselben zu andern Dingen beruhe; und zwar dies alles nicht aus willkührlichen Absichten, die wir ganz beiseit setzen, sondern aus innern Gesetzen der Nothwendigkeit, aus welchen Bestand und Zerstörung, Zusammensetzung und Auflösung, Bewegung, Ruhe und

und Wirkung folgen.„ Jede wahre Physika-Theologie entwickelt also nichts als **göttliche Vernunft und Kraft nach ewigen nothwendigen Gesetzen**, im Bau der Geschöpfe und in ihrer ganzen Verbindung nach Ort und Zeit. Sie enthält überall Einen und denselben Schluß oder vielmehr Eine und dieselbe Anschauung, in tausend Beispielen und Gegenständen vom verschwindenden Kleinsten, bis aufs unübersehbare Größte. Die Musik z. B. mit der Sie mich ergötzt haben, ist eine Formel **nothwendiger, ewiger Harmonie**, auch wenn mein Ohr nicht dawäre, auch wenn ich, abstrahirend von aller Wohllust derselben, blos mit meinem Verstande berechnete und mäße. Daß nun mein Ohr, daß meine Empfindung für die Musik geschaffen ist, daß sie auf so viele mitgleichgestimmte Wesen Einerlei Wirkung thut; das alles macht zwar den Beweis der in ihr wohnenden Harmonie und Schönheit lebhafter; es setzt aber seinem demonstrativen Werth nichts

zu.

zu. Denn wenn auch kein Ohr in der Welt und das Weſen der Muſik blos von Einem rechnenden Verſtande gedacht wäre: ſo wäre der Beweis vollendet.

Philolaus. Wie aber? wenn durchaus kein rechnender Verſtand wäre?

Theophron. Warum, m. Fr., wollen wir Ein Unding zweimal wiederholen? Giebt es keinen rechnenden Verſtand: ſo giebt es auch nichts Berechnetes, mithin auch keine Harmonie und Ordnung, die blos eine Folge des Verſtandes iſt. Räumen wir alles Denkende weg, ſo iſt nichts Denkbares; alles Wirkliche, ſo iſt nichts wirklich. Wo gelangen wir aber mit ſolchen Sophiſtereien hin? und ſind ſie eines Philoſophen würdig? Zertreten Sie die ewigen Grundſätze der Vernunft und löſen ſolche in hypothetiſche Wortgeſpinſte ohne Exiſtenz und nothwendiges Erkenntniß einer inneren Wahrheit auf; freilich ſo iſt

keine Demonstration nicht nur Einer, sondern keiner Existenz möglich. Was haben Sie damit aber gethan, als den Grund alles Denkens, das Daseyn aufgehoben? und wie ist nun ferner eine gesunde Philosophie möglich? Ueberzeugen mich schon meine Sinne vom Daseyn nach ihrer Art d. i. auf eine dunkle verworrene Weise; wie sollte mich meine Vernunft nicht vom Daseyn nach ihrer Art d. i. durch deutliche, vollständige Begriffe überzeugen können? Verlange ich aber von ihr, daß sie mir ihre Begriffe als sinnliche Anschauungen ohne sinnliche Anschauung gebe oder mir das Daseyn sinnlicher Gegenstände, die in ihr Gebiet nicht gehören, als reine Vernunft-Wahrheiten demonstrire und tadle sie, daß sie das nicht wolle oder vermöge: so hat mein Tadel nicht mehr Grund, als wenn ich die Farbe hören, das Licht schmecken und den Schall sehen wollte. Wir wollen uns hüten, Philolaus, daß wir nie in diese Gegend der Hyperkritik des gesunden Verstandes

gera-

gerathen, wo man ohne Materialien bauet, ohne Exiſtenz iſt, ohne Erfahrungen weiß und ohne Kräfte kann. Die Begriffe dieſes Reichs ſind wie die Fata Morgana, ſcheinbare Nichtigkeiten zurückgeworfener Bilder ohne Haltung, ohne Dauer und wahre Belehrung.

Philolaus. Sie bauen alſo Ihre Demonſtration auch nicht auf den Begriff der Urſache und Wirkung?

Theophron. Ich nehme dieſe Begriffe aus der täglichen Erfahrung des geſunden Verſtandes; ins Gebiet der Demonſtration aber weiß ich ſie nicht zu verpflanzen, weil ich weder was Urſache noch was Wirkung ſei? vielweniger das Band zwiſchen beiden deutlich erkenne. Demonſtriren läßts ſich bei keiner Erfahrung, daß dies die Wirkung jener Urſache ſei, ob wir wohl ſinnlich klar erkennen oder vielmehr muthmaaßen, daß ſie es ſeyn müſſe, weil wir beide oft und immer zuſammen- oder nach

ein-

einander fanden. Ihnen iſt bekannt, welche Fehl-Muthmaaßungen man hierüber ſelbſt im Lauf der täglichen Erfahrung bei den gemeinſten Dingen oft gemacht habe; und der Grund davon iſt ſichtbar, weil jeder Schluß von Urſache auf Wirkung oder umgekehrt von Wirkung auf Urſache nie Demonſtration, ſondern immer nur eine Muthmaaßung im Reich der Sinnlichkeiten war. Wir wiſſen nicht, was Kraft iſt noch wie ſie wirke? wir ſehen ihre Wirkung nur als Zuſchauer und bilden uns daher analogiſche Urtheile. Selbſt die allgemeinen Regeln hierüber, die wir aufs beſte bewährt finden, können wir nie demonſtriren. Was ſollten wir innіger kennen, als die Kraft, die in uns Denkt und wirket? Wir kennen ſie indeß ſo wenig, als jede andre, die außer uns iſt. Selbſt die Gedanken meiner Seele, als Wirkungen betrachtet, begreife ich nicht; nur dann ſind ſie mir begreiflich, wenn ich ſie „als ewige Wahrheiten zum Weſen meiner Vernunft gehörig„ unter

die

die Regel einer innern Nothwendigkeit zu bringen vermag. Dahin also habe ich auch in Ansehung Gottes meinen Beweis eingeschränket; wer zuviel beweisen will, läuft Gefahr, daß er nichts beweise —

Philolaus. Also werden Sie sich auch über die Art der Schöpfung nicht erklären, ob sie Hervorbringung, Emanation u. dgl. sei?

Theophron. Wie könnte ich dieses, da ich nicht weiß, was Schaffen, was Hervorbringen heiße? Die gemeine Vorstellungsart ist, daß Gott die Welt aus sich herausgedacht habe: sie scheint die reinste zu seyn, weil wir von keiner reinern Wirkung, als vom Gedanken unsrer Seele Begriff haben; auch haben sich Leibnitz und alle helldenkende Köpfe an sie gehalten, weil ihnen die Erfahrung kein besseres Bild, die Sprache keinen bessern Ausdruck gab. Die Gedanken unsrer Seele, sagt man, sind an sich unwirksame Bilder; die Gedanken Gottes,

tes, mit innerer Allmacht begleitet, waren höchst wirksam. Er dachte und es ward: er wollte und es stand da. Ich glaube, es giebt über eine für uns unerklärliche Sache keine behutsamere Formel.

Indessen schließt sie uns das Wesen der Wirkung nicht auf; vielmehr muß man sich auch bei ihr hüten, daß man ihre Ableitungen nicht übertreibe. Die grobe Vorstellungsart z. B., daß Gott nach Millionen Ewigkeiten die Welt aus sich herausgedächt habe, wie eine Spinne das Gewebe aus sich zieht, ist mir unerträglich.

Philolaus. Die gröbere Emanation wird es Ihnen also noch mehr seyn und doch giebt man selbst dem Spinoza Schuld, daß er sein System aus dem Kabbalismus der Juden entlehnt habe.

Theophron. Wer hat Ihnen das eingebildet, Philolaus?

Philolaus. Es ist eine sehr gemeine Meinung.

Theo-

Theophron. Die keinen weitern Grund hat, als die Autorität eines gelehrten Schwärmers, den ich in jedem andern Betracht, nur nicht als einen Philosophen ehre. Wachter stritt gegen einen Juden und wollte den Spinozismus im Judenthum finden; nachher ward er selbst ein sehr verworrener Spinozist und wollte seinen, Spinozismus, nicht die Lehre des Spinoza, mit der Kabbala vereinigen: beide Bemühungen waren unglücklich. Die Philosophie des Spinoza ist von der Kabbala eben so verschieden, als es vergebliche Mühe ist, jene durch diese läutern zu wollen. Die Kabbala ist ein zusammengeflossener Unrath guter und böser, im Ganzen aber schwärmerischer, dunkler Vorstellungen in ungeheuren Bildern, mit denen der reine heitre philosophische Sinn Spinoza's nichts zu thun fand; sonst wäre er ein Jude geblieben. In seiner ganzen Ethik finden Sie kein Bild und seine wenigen Gleichnisse sind ihm fast mißrathen. Er ist ein Antipode der Kab-

hala, wenn es je Einen gegeben hat. Auch mit der Emanation, (die doch von den Juden eben so wenig erfunden war, als ſie von ihnen verbeſſert worden,) hat das Syſtem des Spinoza nichts zu ſchaffen. Wo er die Worte Hervorbringung, Wirkung brauchen muß, braucht er ſie, ohne die Art der Hervorbringung weiter zu erklären; am liebſten aber iſt ihm das Wort Ausdruck. „Die Welt druckt Eigenſchaften d. i. Kräfte der Gottheit aus, unendliche auf unendliche Weiſen„ mich dünkt, dieſe Redart iſt philoſophiſch, rein und edel. Von Ausflüſſen aus Gott redet Spinoza nie; einem geometriſchen Geiſt ſind dergleichen Bilder auch nicht die liebſten. Leibnitz bediente ſich einmal, um die Wirkung Gottes zu erklären, des Ausdrucks „Fulgurationen„ wobey Er das ſchöne Bild der Sonnenſtralen zum Grunde lygte; bei Käſtner a) können Sie leſen,

a) Käſtners vermiſchte Schriften Th. 2. S. 11. u. f.

ſen, wie lächerlich man das Bild in der Folge gedeutet. Alſo wenn wir von Gott reden, lieber keine Bilder! Auch in der Philoſophie iſt dies unſer erſtes Gebot, wie im Geſetz Moſes.

Philolaus. Und doch haben die Ebräiſchen Kabbaliſten ſo viele Bilder auf Gott gehäuft?

Theophron. Weil ſie meiſtens eben ſo ſchlechte Philoſophen als ſchlechte Schüler Moſes waren. Ihr Gott hieß Jehovah: d. i. „ich bin der ich bin und werde ſeyn, der ich ſeyn werde.„ Dieſer Begriff ſchließt die höchſte, völlig-unvergleichbare Exſiſtenz in ſich, ſo wie er alle Emanationen ausſchließt. Spinoza blieb dieſem hohen, einzigen Begriff treu; deßhalb er mir auch werth iſt. Es giebt keinen abſolutern, reineren, fruchtbareren Begriff in der menſchlichen Vernunft: denn über das ewige, durch ſich beſtehende, vollkommenſte Daſeyn, durch welches Alles geſetzt, in welchem Alles gegeben iſt, läßt ſich nicht ſteigen.

Philolaus. Also wird Ihnen auch das Bild der Weltseele nicht sonderlich lieb seyn?

Theophron. Es ist ein menschliches Bild und wenn es vorsichtig gebraucht wird, kann von der innig einwohnenden Kraft Gottes manches dadurch anschaulich gesagt werden; indessen bleibt es ein Bild, das ohne die größeste Vorsichtigkeit sogleich mißräth. Lesen Sie z. B. die Stelle, wie Leßing sich das Bild dachte.

Philolaus. „Wenn Leßing sich eine persönliche Gottheit vorstellen wollte, so dachte er sie als die Seele des Alls.„ a)

Theophron. Merken Sie, wenn er sich eine persönliche Gottheit vorstellen wollte; er hatte aber gegen dies Persönliche vorher selbst protestirt und wie könnte man auch die Seele im Körper eine Person nennen?

Philolaus. „Und das Ganze dachte er sich nach der Analogie eines organischen Körpers. Diese Seele des Ganzen wäre also, wie es

a) Ueber die Lehre des Spinoza S. 34.

es alle andre Seelen nach allen möglichen Systemen sind, als Seele nur Effect.„

Theophron. Erwägen Sie die ungeheure Folge eines trüglichen Bildes: Gott, die Seele des Ganzen, sei ein Effect, nichts als ein Effect der Welt; alle andre Seelen, nach allen möglichen Systemen seyn als Seelen nur Effecte. Wahrscheinlich also nur Effecte der Zusammensetzung ohne etwas Zusammensetzendes: der Leib d. i. die Welt wird Schöpfer, Gott ein Geschöpf; können Sie sich üblere Folgen einer Accommodation denken? Gölte sie, so brächte jeder mit seinem Begriff der Seele in Gott hinein, was Er sich an der Seele denket und von ihr wähnet.

Philolaus. „Der organische Umfang derselben (Seele) könnte nach der Analogie der organischen Theile dieses Umfanges insofern nicht gedacht werden, als er sich auf nichts, das außer ihm vorhanden wäre, beziehen, von ihm nehmen und ihm wiedergeben könnte.„

Theophron. Hier bekommt Gott also als Seele der Welt schon einen organischen Umfang, Theile dieses Umfanges; er muß sich auf etwas beziehen, das außer ihm vorhanden wäre, von dem er nehmen, dem er wiedergeben könne. — O Spinoza, wie weit bist du, selbst bei deinen härtesten Ausdrücken, von einer solchen Katachrese eines Bildes, der Weltseele entfernt!

Philolaus. „Also, um sich im Leben zu erhalten, muß Gott von Zeit zu Zeit sich in sich selbst gewissermaasse zurückziehen; Tod und Auferstehung mit dem Leben in sich vereinigen. Man könnte sich von der Oekonomie eines solchen Wesens mancherlei Vorstellungen machen u. s. „ — Wahrscheinlich war dies alles von Leßing blos Scherz, wie sein Freund unmittelbar drauf selbst sagt, a) daß er die Idee der Weltseele bald im Scherz, bald im Ernst gewendet habe.

Theo-

a) S. 35.

Theophron. Und ſo zeigte Leßing ſelbſt die Trüglichkeit des ganzen Bildes, das im Ernſt und Scherz ſo und anders gewandt werden könnte. Sie kennen Leßings Art, die Sachen ſo zu wenden, um eben das Ungereimte im Ungereimten zu zeigen.

Philolaus. Indeſſen m. Fr. dürften wir doch nach einer Vorſtellung des Welt-Ganzen. Am Einzelnen kann unſre Seele ſich nie begnügen und wenn das Ganze, wie ich freilich einſehe, kein Rieſe ſeyn kann, „der ſich gegen das Nichts ſträubt, ſich mit ſchrecklichen Contorſionen in ſich ſelbſt zurückzieht, ſich wieder ausdehnet und alſo Tod und Leben ſchafft, damit der Ewig-Lebende ſich nur von Zeit zu Zeit ſelbſt im Leben erhalte„, wenn dies alles freilich nichts iſt, welche Vorſtellung ſoll ich mir denn vom Ganzen der Welt bilden?

Theophron. Keine ſinnliche Vorſtellung, Philolaus. Das Endloſe giebt kein Bild; das

Absolut Unendliche Ewige noch minder. Merken Sie, wie unser Haller alle Kräfte seiner Phantasie aufbietet, das Endlose zu schildern; er kanns nicht.

Unendlichkeit, wer misset dich?
Bei dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die Tausendste der Sonnen wälzt jetzt sich
und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
eilt eine Sonn' aus Gottes Kraft bewegt;
ihr Trieb läuft ab und eine andre schlägt,
Du aber bleibst und zählst sie nicht.

Mit dem letzten Zuge hat der Dichter sein ganzes Gemählde selbst vernichtet. So thut ers mit seinem noch schöneren Bilde der Ewigkeit:

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
wogegen Zeit und Schall und Wind
und

und ſelbſt des Lichtes Flügel langſam ſind,
ermüden über dir und haſſen keine Schran-
ken.
Ich häufe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf:
ich wälze Zeit auf Zeit und Welt auf Welt
zu Haufe;
und wann ich von der fürchterlichen Höhe
mit Schwindeln wieder nach dir ſehe,
iſt alle Macht der Zahl, vermehrt mit tau-
ſend Malen,
noch nicht ein Theil von dir;
ich zieh' ſie ab und du liegſt ganz vor
mir.

Laſſen Sie uns alſo ſelbſt von einem philoſophi-
ſchen Dichter lernen, auf metaphyſiſche Phan-
taſmen und leere Anſchauungen eines Endloſen
Raums, einer Endloſen Zeit, geſchweige auf
das untheilbare ewige Daſeyn in Bildern Ver-
zicht zu thun. Wer dies nicht thun will, bringt

Unge-

Ungeheuer in die Philoſophie, vor denen, wie billig iſt, es den Erfinder zuerſt ſelbſt ſchaudert.

Philolaus. So möchte ich denn, ohn' alle Bilder, Naturgeſetze der Haushaltung Gottes, **ausdrückende Symbole der höchſten Wirklichkeit, einer nothwendigen Güte und Weisheit** kennen lernen. Ihnen, Theophron, wie mir muß eine Aufhellung oder Wiederholung ſolcher, der ewigen Ideen im göttlichen Verſtande erfreulich ſeyn.

Theophron. Wir wollen die morgende Abendſtunde dazu wählen. Iſt Ihnen ſchon dieſer Hymnus bekannt? er giebt Ihnen zwar kein Bild von Gott; aber vielleicht etwas Beſſeres als Bilder.

Gott.

Gott. *)

Der Einzige, der Allem Alles iſt,
iſt unſer Gott! Geſchöpfe, betet an.
Den nicht-Erſchaffenen, den Einzigen,
den Erſten, Ihn, Geſchöpfe betet an.

Du ſeine große, weite, ſchöne Welt
mit allen deinen Feuerkugeln dort!
Du wareſt nicht, du wurdeſt und du biſt
in deiner Pracht. Geſchöpfe betet an.

Zehntauſend ſeiner Sonnen traten hin
und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntauſend ſeiner Erden traten hin
und gehen ewig ihren großen Gang.
Zehntauſend Myriaden Geiſter ſtehn
um ſeinen Thron. Um ſeinen Thron? Hinweg
mit ſeinem Thron. Er ſitzt, er ſtehet nicht,
er iſt kein König, kein Kalif. Er iſt

das

*) S. Gleims Halladat III.

das Weſen aller Weſen; er iſt Gott,
iſt unſer Gott! Geſchöpfe betet an.

Wer iſt, den er zu ſeiner Werkſtatt rief,
dahinzutreten und zu ſehn, zu ſehn —
wie er es macht? Wie er den Ocean
in ſo geſchmeidigem Gehorſam hält,
daß ſeines Waſſers nicht ein Tropfe fort
aus ſeiner Tiefe will; wie er den Mond
an einen dünnen Faden bindet und
in blauer Luft ihn ſchweben läßt; wie er
in Zeit von Noſſes oder Reuters Huy
Zehntauſend Millionen Sonnenfernen mißt
und keines Apfels, keines Staubes fehlt!

Wer iſt wie Er? Auf ſeiner Erde wohnt
kein ihm ergebener, erhabner Geiſt
und keiner blickt von ſeinem Wolkenzug'
und ſeinem Morgenroth, der mir es ſagt
wie er es macht! Kein Seher Gottes iſt,
kein Heiliger, kein Frommer, der es weiß.

Von dir du kleiner Ball, auf welchem wir
Zehntauſend Millionen Ballen dort

nur

nur funkeln sehn, hinauf zum Sonnenball,
vom Sonnenball hinan zum Sirius,
der Millionenmal so groß wie du
dem armen Erdenwurm ein Punctum ist.
Von dir du kleiner Käfer, bis zu dir
du stolzer Adler, der den Kaukasus
auf seinem Flug für einen Kiesel sieht.
Von dir, du kleine Schnecke, deren Blut
die Hüllen stolzer Menschen färben muß,
zu dir, du kluger Affe, welcher sich
die Wangen färbt um schön zu seyn; und dann
so weiter fort zu einem Geist, der Gott
das Wesen aller Wesen denken will —

Ha welche Stuffen! Welche Stuffen hier
und dort in allen Millionen dort!
In allem Todten, allem Lebenden,
und allem Leichten, allem Schweren! —
Gott
der Einzige, der Allem Alles ist,
ist unser Gott! Geschöpfe betet an.

Fünftes Geſpräch.

Theano.

Vergönnen Sie mir, meine Freunde, daß ich heut Ihre ſichtbare Zuhörerinn ſeyn darf, wie ichs bisher unſichtbar geweſen. Vieles von Ihren Geſprächen habe ich nicht verſtanden und auch heut begehre ich nicht eben alles zu verſtehen; gnug für mich, wenn ich nur im Ganzen dem Sinn Ihrer Unterredung folge. Meine Gegenwart ſoll Sie nicht ſtören; ich werde ſchweigend meine Arbeit verrichten und nur mit meinen Gedanken Sie begleiten.

Theophron. Sie ſind willkommen unſerm Geſpräch, Theano: denn auch Sie haben doch nichts dagegen, Philolaus, daß Theano uns zuhöret?

Philolaus. Sehr viel, wenn ſie es blos ſchweigend thun wollte. Sie müſſen ſich in unſer Geſpräch miſchen und ihm, wenn es ſich in

eine

eine leere Metaphysik vericret, wieder auf den Schauplatz der Menschheit helfen. Versprechen Sie uns dies, Theano?

Theano. Ich will Sie so wenig unterbrechen, als es seyn kann und Ihnen dafür gleich jetzo zum Gespräch helfen. Sie wünschten gestern, Philolaus, Regeln der Haushaltung Gottes in der Welt oder wie Sie es nannten, ausdrückende Symbole seiner Wirklichkeit, Macht, Weisheit und Güte kennen zu lernen; wie ists aber möglich, daß Theophron aus dem Ocean, der uns umfließt, einige Tropfen schöpfe? Fast mit Widerwillen hörete ich gestern, wie Sie Meinungen anführten, als ob das Daseyn Gottes unerweislich sei und ich wunderte mich, Theophron, daß Sie sich in diese Grübeleien einlassen wollten. Das Daseyn eines Wesens kann, wie mich dünkt, nur durch Wesen und durch die Anschauung derselben, nicht durch willkührliche Begriffe und leere Worte erkannt werden, so wenig als es durch diese

auch weggeräumt werden mag. Man hat ein Sprüchwort, daß man durch Träume weder reich, noch satt werde; durch Worte wird mans eben so wenig. Wir sind Menschen und als solche, dünkt mich, müssen wir Gott kennen lernen, wie er sich uns wirklich gegeben und geoffenbaret hat. Durch Begriffe empfangen wir ihn nur als einen Begriff, durch Worte nur als ein Wort; durch Anschauungen der Natur aber, durch den Gebrauch unsrer Kräfte, durch den Genuß unsres Lebens genießen wir ihn als wirkliches Daseyn voll Kraft und Leben. Nennen Sie dies Schwärmerei: so will ich gern eine Schwärmerin seyn: denn ich mag lieber die wirkliche Rose sehen und genießen, als von einer erdichteten, gemalten Rose mit ödem Kopfbrechen träumen.

Theophron. Wohl Theano! Sie sehen doch aber die Rose, die Sie genießen und werden sich dieses Genusses wegen nicht die Augen verbinden. Und was arbeiten Sie da? Sie

sticken

ſticken ja ſelbſt dieſe Blume. Sie ahmen alſo einer Kunſt der Natur nach, die Ihnen nur Ihr bemerkendes Auge ſichtbar machte und jetzt das Auge Ihrer Seele, Ihre lebhafte Erinnerung der Nadel gleichſam vorzeichnet. Schließen Sie alſo von keinem Gefühl, von keinem Genuß der Schöpfung den Gedanken aus; er iſt uns zum Anſchauen Gottes ſo nothwendig, als Ihrer arbeitenden Nadel das Bild der Zeichnung in Ihrer Seele. Der verkennete die Menſchheit, der den Schöpfer nur ſchmecken und fühlen wollte, ohne ihn zu ſehen und zu erkennen.

Theano. Den Vorwurf machen Sie mir nicht, Theophron, da ich unſern Philolaus eben vor einem gleichen Fehler der einſeitigen Trennung warne. Ich habe die Philoſophie herzlich gern, wenn ſie bei Gegenſtänden der Natur bleibt und ſolche ins Licht ſetzt. Ich habe mich ſehr gefreuet, da Sie Ihren Freund auf die Schönheit, Güte und Wahrheit aufmerk-

merksam machten, die den Gegenständen nicht als Willkühr aufgeheftet ist, sondern als die Wirklichkeit selbst in jedem Wesen liegt, und dies Wesen ausmacht. Seit der Zeit bemühe ich mich in allem was um mich ist, diesen Punkt der reinen Nothwendigkeit auszufinden und bei merke in ihm immer Wahrheit, Güte, Schönheit. Ich wollte, daß ich mein ganzes Leben, alle meine Geschäfte, meine kleineste Kunst, ja selbst diese armselige Blume so einrichten könnte, daß die webende Minerva selbst sagen müßte: „anders als also konnte sie nicht gemacht werden.„ Wie viel Trost, was für süße Anmuth liegt in dem Wort „Nothwendigkeit„ insonderheit für unser Geschlecht, dem durch die Ordnung der Natur und durch die Einrichtungen der Menschen so wenig Willkühr erlaubt ist. Ich danke der guten Adraſtea, daß sie uns so wenig erlaubte, da unser Geschlecht eben am meisten nach Willkühr strebet. Ich liebe jetzt diese Tochter der gütigen Weisheit und hasse

alle

alle Launen. Ich überlaſſe ſie den Männern, die ſich ja willkührliche Herren der Erde zu ſeyn dünken.

Theophron. Halten Sie nicht viel von dieſen willkührlichen Herren, liebe Theano. Je weniger Vernunft man beſitzet, deſto mehr hat und liebet man Willkühr. Ich wollte den Mann kennen lernen, der, welches kleine Geſchäft des Lebens es auch ſei, ſolches auf unzählige Arten gleich gut verrichten könnte und es ſeiner blinden Wahl überlaſſen glaubte, welche von dieſen Arten er vorziehen wolle. Der ſchönſte und ſchwerſte Zweck des männlichen Lebens iſt, von Jugend auf **Pflicht** zu lernen; ſolche aber, als ob es nicht Pflicht ſei, in jedem Augenblick des Lebens auf die leichteſte, beſte Weiſe zu üben und alſo jedesmal den höchſten Punct der Kunſt, das Geſetz des Einzigen Beſten, der holden und ſchönen Nothwendigkeit zu erreichen. Dieſe iſt nicht Zwang, nicht Nothdurft von innen oder außen, ob ſie gleich einem unerfahrnen,

nen, trägen, muthwilligen Menschen also dünket; ihr Joch ist sanft und ihre Last ist leicht, wenn man derselben Einmal gewohnet. Wehe dem Mann, der in üblen Gewohnheiten hart wird; wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht und die schönste Art sie zu üben zur Natur d. i. zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt, daß sie im Guten bestätigt, nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde, den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genießen; ja warum dürften wir bei ihnen stehen bleiben, da uns allenthalben in der Natur das Vorbild unsres Vaters selbst vorleuchtet, der im Kleinsten und Größesten ohn' alle schwache Willkühr mit der ganzen Schönheit und Güte einer selbstständigen Vernunft, Wahrheit und Nothwendigkeit handelt. — Ich sehe

Philo-

Philolaus, daß Sie Ihre Schreibtafel bereiten; Sie müssen mir also, zusammt unsrer Freundin Theano, die Sätze, die Sie aufzeichnen wollen, zuerst selbst auffinden helfen.

Philolaus. Das will ich gern, so bald Sie mich auf den Weg führen.

Theophron. Wohlan denn, meine Freunde, und die Gottheit selbst wird uns beistehn, da wir die Natur ihres Wesens und ihrer Werke als die weiseste, beste Nothwendigkeit zu entwickeln streben. Was konnte sie, indem sie auf eine uns unbegreifliche Art Wesen hervorbrachte, was konnte sie ihnen Höheres geben, als was in ihr selbst das Höchste ist, Daseyn. In Gott ists der Grund und Inbegriff alles Genusses, die Wurzel aller seiner unendlichen Kräfte; in jedem daseynden Dinge nicht minder. Aller unsrer Abhängigkeit ohngeachtet sind oder dünken auch wir uns Substanzen und fühlen unser Daseyn mit so inniger Gewißheit,

nen, trägen, muthwilligen Menschen also dürftet; ihr Joch ist sanft und ihre Last ist leicht, wenn man derselben Einmal gewohnet. Wehe dem Mann, der in üblen Gewohnheiten hart wird; wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht und die schönste Art sie zu üben zur Natur d. i. zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt, daß sie im Guten bestätigt, nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde, den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genießen; ja warum dürften wir bei ihnen stehen bleiben, da uns allenthalben in der Natur das Vorbild unsres Vaters selbst vorleuchtet, der im Kleinsten und Größesten ohn' alle schwache Willkühr mit der ganzen Schönheit und Güte einer selbstständigen Vernunft, Wahrheit und Nothwendigkeit handelt. — Ich sehe

Philo-

Philolaus, daß Sie Ihre Schreibtafel bereiten; Sie müssen mir also, zusammt unsrer Freundin Theano, die Sätze, die Sie aufzeichnen wollen, zuerst selbst auffinden helfen.

Philolaus. Das will ich gern, so bald Sie mich auf den Weg führen.

Theophron. Wohlan denn, meine Freunde, und die Gottheit selbst wird uns beistehn, da wir die Natur ihres Wesens und ihrer Werke als die weiseste, beste Nothwendigkeit zu entwickeln streben. Was konnte sie, indem sie auf eine uns unbegreifliche Art Wesen hervorbrachte, was konnte sie ihnen Höheres geben, als was in ihr selbst das Höchste ist, Daseyn. In Gott ists der Grund und Inbegriff alles Genusses, die Wurzel aller seiner unendlichen Kräfte; in jedem daseynden Dinge nicht minder. Aller unsrer Abhängigkeit ohngeachtet sind oder dünken auch wir uns Substanzen und fühlen unser Daseyn mit so inniger Gewißheit,

mit so sanfter Liebe und Freude, daß wir an die Zerstörung unsrer nicht nur ungern denken, sondern auch mit aller Gewalt sie uns nicht vorzustellen vermögen. Es ist das Wesen des denkenden Geistes, daß er vom Nichts durchaus keinen Begriff hat und es gehört eine sonderbare Verdrehung des Kopfs dazu, sich nur einzubilden, daß das Nichts ein denkbarer Begriff sei. Ein Zeichen für dasselbe o oder $\sqrt{-1}$. kann er sich erdenken und indem er zwei Dinge eins ans ander widersprechend erkennt, Eins durch das andre wegräumen. D. i. er vermag deutlich einzusehen, daß indem er das Eine sich vorstellt, er zu eben der Zeit sich nicht auch das andre als Jenes denken könne; damit aber hat er von nichts weniger als vom absoluten Nichts einen Begriff. Er kann statt des vollen Raums der Welt z. B. sich einen ungeheuren schwarzen leeren Raum einbilden; damit aber bildete er sich noch kein Nichts ein. Kurz das Nichts ist Nichts; es ist also auch jedem Wesen, das da

ist,

iſt, geſchweige dem Inbegriff aller Wirklichkeit Gott ſelbſt ein Nichts d. i. völlig undenkbar. Bemerken Sie, Philolaus, was auf dieſer innern Nothwendigkeit des Begriffs vom Daſeyn für jedes denkende Weſen ruhe?

Philolaus. Die ſchönſte Wahrheit ruhet darauf, nämlich: daß kein Nichts in der Natur ſei, daß es auch nie geweſen ſei und nie ſeyn werde, weil es etwas Undenkbares, ein Nichts iſt. So wenig der Ausdruck: aus Nichts ein Etwas ſchaffen oder die Schilderungen des Dichters:

Befruchtet mit der Kraft des Weſenreichen Wortes
gebiert das alte Nichts —

oder:

als mit dem Unding noch das neue Weſen rung
und auf die Nacht des alten Nichts
ſich goß der erſte Strom des Lichts,

einen andern als dichterischen Sinn haben: so wenig hat unsre Seele einen Begriff davon was es heißt: etwas vernichten, ein Etwas in Nichts verwandeln oder wenn der Dichter singt:

wenn ein zweites Nichts wird diese Welt begraben;
wenn von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle:

denn wenn die Stelle noch da ist von dieser Welt, mithin eine Stelle zu neuen Welten: so ist noch nichts weniger als das Nichts herrschend. Ich kann Ihnen nicht sagen, m. Fr., wie sehr mir jetzt alle diese Scheinausdrücke, leere Gespenster einer dunklen Phantasie, zuwider sind. Wenn manche Metaphysiker alles Denkbare, die Welt, Gott selbst wegräumen und finden dies ungeheure Nichts als das reinste Object ihrer Vernunft sehr denkbar; finden es ganz natürlich, daß sich aus diesem Nichts

mit

mit aller Vernunft kein Etwas weder Gott noch die Welt hervordemonstriren lasse —

Theano. Ich bitte, endigen Sie, Philolaus, mit dem gräßlichen Nichts.

Philolaus. Oder wenn gar das Daseyn, das erfreuliche nothwendige Daseyn Gottes ihnen gräßlich dünkt — „Die reine Nothwendigkeit, sagen sie, sei als der letzte Träger aller Dinge ein Abgrund für die Vernunft. Selbst Hallers Ewigkeit mache lange nicht den schwindlichten Eindruck auf das Gemüth, als das nothwendige Daseyn Gottes: denn jene messe zwar, aber sie dürfe nicht tragen. Man könne den Gedanken nicht ertragen, daß ein Wesen, welches wir uns auch als das Höchste unter allen Möglichen vorstellen, gleichsam zu sich selbst sage: „Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit: außer mir ist nichts, ohne das was blos durch meinen Willen etwas ist; aber woher bin ich denn? Hier, sagen sie, hier sinkt alles

iſt, geſchweige dem Inbegriff aller Möglichkeit Gott ſelbſt ein Nichts d. i. völlig unbegreiflich. Bemerken Sie, Philolaus, was auf dieſer innern Nothwendigkeit des Begriffs vom Daſeyn für jedes denkende Weſen ruhe?

Philolaus. Die ſchönſte Wahrheit ruhet darauf, nämlich: daß kein Nichts in der Natur ſei, daß es auch nie geweſen ſei und nie ſeyn werde, weil es etwas Undenkbares, ein Nichts iſt. So wenig der Atheiſt aus Nichts ein Etwas ſchaffen oder die Schilderungen des Dichters:

Befruchtet mit der Kraft des Wortes
gebiert das alte Nichts —

oder:

als mit dem Winke noch das neue Schöpfung
und auf die Macht des alten Nichts
ſich goß der erſte Strom des Lichts,

nen, trägen, muthwilligen Menschen also dünket; ihr Joch ist sanft und ihre Last ist leicht, wenn man derselben Einmal gewohnet. Wehe dem Mann, der in üblen Gewohnheiten hart wird; wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht und die schönste Art sie zu üben zur Natur d. i. zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt, daß sie im Guten bestätigt, nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde, den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genießen; ja warum dürften wir bei ihnen stehen bleiben, da uns allenthalben in der Natur das Vorbild unsres Vaters selbst vorleuchtet, der im Kleinsten und Größesten ohn' alle schwache Willkühr mit der ganzen Schönheit und Güte einer selbstständigen Vernunft, Wahrheit und Nothwendigkeit handelt. — Ich sehe,

Philo-

Philolaus, daß Sie Ihre Schreibtafel bereiten; Sie müssen mir also, zusammt unsrer Freundin Theano, die Sätze, die Sie aufzeichnen wollen, zuerst selbst auffinden helfen.

Philolaus. Das will ich gern, so bald Sie mich auf den Weg führen.

Theophron. Wohlan denn, meine Freunde, und die Gottheit selbst wird uns beistehn, da wir die Natur ihres Wesens und ihrer Werke als die weiseste, beste Nothwendigkeit zu entwickeln streben. Was konnte sie, indem sie auf eine uns unbegreifliche Art Wesen hervorbrachte, was konnte sie ihnen Höheres geben, als was in ihr selbst das Höchste ist, Daseyn. In Gott ists der Grund und Inbegriff alles Genusses, die Wurzel aller seiner unendlichen Kräfte; in jedem daseynden Dinge nicht minder. Aller unsrer Abhängigkeit ohngeachtet sind oder dünken auch wir uns Substanzen und fühlen unser Daseyn mit so inniger Gewißheit,

mit ſo ſanfter Liebe und Freude, daß wir an die Zerſtörung unſrer nicht nur ungern denken, ſondern auch mit aller Gewalt ſie uns nicht vors zuſtellen vermögen. Es iſt das Weſen des denkenden Geiſtes, daß er vom Nichts durchaus keinen Begriff hat und es gehört eine ſonderbare Verbindung des Kopfs dazu, ſich nur einzubilden, daß das Nichts ein denkbarer Begriff ſei. Ein Zeichen für daſſelbe o oder $\sqrt{-1}$. kann er ſich erdenken und indem er zwei Dinge als ander widerſprechend erkennt, Eins durch das andre wegräumen. D. i. er vermag deutlich einzuſehen, daß indem er das Eine ſich vorſtellt, er zu eben der Zeit ſich nicht auch das andre als Jenes denken könne; damit aber hat er von nichts weniger als vom abſoluten Nichts einen Begriff. Er kann ſtatt des vollen Raums der Welt z. B. ſich einen ungeheuren ſchwarzen leeren Raum einbilden; damit aber bildete er ſich noch kein Nichts ein. Kurz das Nichts iſt Nichts; es iſt alſo auch jedem Weſen, das da

iſt,

ist, geschweige dem Inbegriff aller Wirklichkeit Gott selbst ein Nichts d. i. völlig undenkbar. Bemerken Sie, Philolaus, was auf dieser innern Nothwendigkeit des Begriffs vom Daseyn für jedes denkende Wesen ruhe?

Philolaus. Die schönste Wahrheit ruhet darauf, nämlich: daß kein Nichts in der Natur sei, daß es auch nie gewesen sei und nie seyn werde, weil es etwas Undenkbares, ein Nichts ist. So wenig der Ausdruck: aus Nichts ein Etwas schaffen oder die Schilderungen des Dichters:

Befruchtet mit der Kraft des Wesenreichen
Wortes
gebiert das alte Nichts —

oder:

als mit dem Unding noch das neue Wesen
rung
und auf die Nacht des alten Nichts
sich goß der erste Strom des Lichts,

einen andern als dichterischen Sinn haben: so wenig hat unsre Seele einen Begriff davon was es heißt: etwas vernichten, ein Etwas in Nichts verwandeln oder wenn der Dichter singt:

wenn ein zweites Nichts wird diese Welt begraben;
wenn von dem Alles selbst nichts bleibet als die Stelle:

denn wenn die Stelle noch da ist von dieser Welt, mithin eine Stelle zu neuen Welten: so ist noch nichts weniger als das Nichts herrschend. Ich kann Ihnen nicht sagen, m. Fr., wie sehr mir jetzt alle diese Scheinausdrücke, leere Gespenster einer dunklen Phantasie, zuwider sind. Wenn manche Metaphysiker alles Denkbare, die Welt, Gott selbst wegräumen und finden dies ungeheure Nichts als das reinste Object ihrer Vernunft sehr denkbar; finden es ganz natürlich, daß sich aus diesem Nichts

mit

mit aller Vernunft kein Etwas weder Gott noch die Welt hervordemonstriren lasse —

Theano. Ich bitte, endigen Sie, Philolaus, mit dem gräßlichen Nichts.

Philolaus. Oder wenn gar das Daseyn, das erfreuliche nothwendige Daseyn Gottes ihnen gräßlich dünkt — „Die reine Nothwendigkeit, sagen sie, sei als der letzte Träger aller Dinge ein Abgrund für die Vernunft. Selbst Hallers Ewigkeit mache lange nicht den schwindlichten Eindruck auf das Gemüth, als das nothwendige Daseyn Gottes: denn jene messe zwar, aber sie dürfe nicht tragen. Man könne den Gedanken nicht ertragen, daß ein Wesen, welches wir uns auch als das Höchste unter allen Möglichen vorstellen, gleichsam zu sich selbst sage: „Ich bin von Ewigkeit zu Ewigkeit: außer mir ist nichts, ohne das was blos durch meinen Willen etwas ist; aber woher bin ich denn? Hier, sagen sie, hier sinkt alles

alles unter uns und die gröſeſte Vollkommenheit wie die kleinſte, ſchwebt ohne Haltung blos vor der ſpeculativen Vernunft, der es nichts koſtet, die eine ſo wie die andere ohne die mindeſte Hinderniß verſchwinden zu laſſen.„

Theano. Erretten Sie mich, Theophron, von den öden Vorſtellungen, die Philolaus anführet. Ich bin ein Weib und werde mir, ſeit dem ich Ihre letzten Geſpräche angehört habe, weder Hallers Ewigkeit als eine Meſſende, noch die weiſeſte Nothwendigkeit als eine Trägerin, noch den Höchſten als einen ſtolzen Unwiſſenden denken, der ruhmredig mit ſich ſelbſt ſpricht und ſich thöricht fragt: „woher er ſei?„ Ich weiß auch nicht, ob bei den Philoſophen ein dunkles Gefühl über deutliche Begriffe entſcheide, noch ob es ein Triumph der Vernunft ſei, die gröſeſte Vollkommenheit wie die kleinſte willkührlich ohne die mindeſte Hinderniß vor ſich verſchwinden zu laſſen; aber das weiß ich, daß nach meiner Idee es kein höheres, ſeligeres

Daſeyn

Daſeyn geben kann, als Deſſen, durch den Alles iſt, durch den Alles genießet und lebet. Er darf, wenn das Daſeyn jedes Dinges auf einer innern Nothwendigkeit ſeiner höchſten Weisheit und Güte ruhet, nichts mühſam tragen; alles trägt ſich ſelbſt, wie die Kugel auf ihrem Schwerpunkt ruhet: denn alles Daſeyn iſt ja in ſeinem eignen ewigen Weſen, in ſeiner Macht, Güte und Weisheit gegründet. Sie haben uns zwar vor Bildern gewarnt, Theophron; aber iſts wohl unerträglich zu denken, daß die Wurzel den Baum trage? Sie ſtürbe ab und wäre keine Wurzel, wenn ſie die ſchöne Schöpfung des Stammes mit ſeinen Aeſten, Zweigen, Blüthen und Früchten nicht zu tragen hätte. So Gott, die ewige Wurzel vom unermeßlichen Baum des Lebens, der durch das Weltall verſchlungen iſt: Er die unendliche Quelle des Daſeyns, des gröſſeſten Geſchenks, das nur Er mittheilen konnte. —

Theophron. Und welch ein Pfand, meine Freunde, haben wir mit dieſem Geſchenke auf die ganze Fortdauer unſres Lebens. Das Daſeyn iſt ein unzertheilbarer Begriff, ein Weſen. Es kann ſo wenig in ein Nichts verwandelt werden, als wenig es ein Nichts iſt: oder die Gottheit könnte ſich ſelbſt vernichten. Ich rede hier nicht von Erſcheinungen, von Zuſammenſetzungen irgend einer Geſtalt in dem, was wir Raum und Zeit nennen. Alles was erſcheint, muß auch verſchwinden; jedes Gewächs der Zeit trägt auch zugleich den Keim der Verweſung in ſich, der da macht, daß es in ſeiner Erſcheinung nicht ewig daure. Was zuſammengeſetzt iſt, wird aufgelöſt: denn eben dieſe Zuſammenſetzung und Auflöſung heißt Weltordnung und iſt das immer wirkende Leben des Weltgeiſtes. Ich rede alſo auch ſelbſt noch nicht von der Unſterblichkeit einer Menſchenſeele und bin gar nicht willens, Ihnen Phantome der Einbildungskraft vorzuzeichnen, wie ſie im

Raum

Raum und in der Zeit d. i. in der großen Weltordnung andre Organe annehmen und ihre Seelenkräfte neu üben werde. Wovon wir reden ist ein einfacher Begriff, das Daseyn, an welchem das niedrigste mit dem obersten Wesen Theil hat. Nichts kann untergehen, nichts vernichtet werden oder Gott müßte sich selbst vernichten; aber alles Zusammengesetzte wird aufgelöset, alles was Ort und Zeit ausmißt, wandert. Da nun im unendlichen Daseyn alles liegt, was seyn kann und ist; wie Endlos wird die Welt, m. Fr., Endlos nach Raum und Zeit und in sich selbst beständig. Gott hat den Grund seiner Seligkeit Wesen mitgetheilt; die auch wie er, das Kleinste wie das Größeste, Daseyn genießen und damit ich Ihr Gleichniß brauche, Theano, als Zweige von seiner Wurzel ewigen Lebenssaft schöpfen. Mich dünkt, wir zeichneten uns also, Philolaus, das erste Naturgesetz der heiligen Nothwendigkeit auf:

Philo-

Philolaus.

1. Das höchste Daseyn hat seinen Geschöpfen nichts Höheres zu geben gewußt, als Daseyn.

Theophron. Aber, meine Freunde, Daseyn und Daseyn, so einfach der Begriff ist, sind in ihrem Zustande sehr verschieden und was meynen Sie, Philolaus, was die Stuffen und Unterschiede desselben bezeichnet?

Philolaus. Nichts anders als Kräfte. In Gott selbst fanden wir keinen höheren Begriff; alle seine Kräfte aber waren nur Eine. Die höchste Macht konnte nicht anders als die höchste Weisheit und Güte seyn, ewig lebend, ewig wirksam.

Theophron. Nun sehen Sie selbst, Philolaus, daß das Höchste oder vielmehr das All (denn Gott ist nicht ein Höchstes auf einer Stuffenleiter von Seinesgleichen) sich wirkend nicht anders als im All offenbaren konnte. In ihm

konnte

konnte nichts schlummern und was er andrückte, war Er selbst; eine unheilbare Weisheit, Güte und Allmacht. Die Welt Gottes ist also die Beste; nicht weil er sie unter Schlechteren wählte, sondern weil ohne ihn weder Gutes noch Schlechtes dawar und Er nach der innern Nothwendigkeit seines Daseyns nichts Schlechtes wirken konnte. Alle Kräfte sind also da, die daseyn konnten; allesammt Ein Ausdruck der Allweisheit, Allgüte, Allschönheit. Im Kleinsten und Größesten wirket er; in jedem Punkt des Raums und der Zeit, d. i. in jeder lebendigen Kraft des Weltalls. Denn Raum und Zeit sind nur Phantome unsrer Einbildungskraft, Maasstäbe eines eingeschränkten Verstandes, der Dinge nach und neben einander sich bekannt machen muß; vor Gott ist weder Raum noch Zeit, sondern Alles eine ewige Verbindung. Er ist vor Allem und es bestehe Alles in ihm: die ganze Welt ein Ausdruck, eine Erscheinung seiner ewig lebenden, wirkenden Kräfte.

Theano. Und o wie haben wir uns zu freuen, daß so nichtige Erscheinungen wir sind, in uns dennoch ein Ausdruck der drei höchsten Gottes- und Weltkräfte, Macht, Verstand und Güte wohne. Ich kann mir keine andre, geschweige höhere Eigenschaften gedenken: denn was ich in allen Werken der Natur Göttliches sehe, führet sich auf diese drei zurück, deren Eine die andre erklärt und deren höchster Inbegriff und Ursprung in Gott wohnet. Wir haben also auch das wesentliche Gesetz Gottes in uns, unsre beschränkte Macht nach Ideen der Wahrheit und Güte zu ordnen, wie solches der Allmächtige seiner vollkommensten Natur nach selbst ausübet. Er hat uns darinn etwas Wesentliches von sich mitgetheilet und uns zu Ebenbildern seiner Vollkommenheit gemacht, indem es in der Natur einer göttlichen Kraft liegt, nicht blind sondern mit dem höchsten Verstande und einer alles Nichts ausschließenden Güte zu wirken. Aber wie weit entfernen wir

uns

uns von dieser Regel bei jedem willkührlichen, Vernunft- und Gewissenlosen Gebrauch dieser Kräfte!

Theophron. Sorgen Sie nicht, Theano: denn wenn es im Wesen jeder göttlichen Kraft liegt, nicht blind sondern nach Weisheit und Güte zu wirken; so wird sich uns auch dieser scheinbare Schatte in der Schöpfung aufklären. Mich dünkt, Philolaus, wir können vorjetzt den zweiten großen Satz einer göttlichen Nothwendigkeit setzen:

II. Die Gottheit, in der nur Eine wesentliche Kraft ist, die wir Macht, Weisheit und Güte nennen, konnte nichts hervorbringen als was ein lebendiger Abdruck derselben, mithin selbst Kraft, Weisheit und Güte sei, die eben so untrennbar das Wesen jedes in der Welt erscheinenden Daseyns bilden.

Philolaus. Ich habe den Satz angezeichnet und sehe ihn aus der Natur Gottes ein; ich wünschte aber, daß Sie ihn für Theano und mich in einzelnen Beispielen zeigten. Die Grade der Vollkommenheit in der Welt sind so zahllos-mannichfaltig, daß die niedrigsten derselben uns Unvollkommenheiten scheinen.

Theophron. Konnte dies anders seyn, Philolaus? Wenn alles Mögliche da ist nach dem Principium einer unendlichen göttlichen Kraft da seyn muß: so muß in diesem All die geringste, wie die höchste Vollkommenheit da seyn; mit alle sind mit der weisesten Güte verbunden und auch in der geringsten ist kein Nichts, d. i. nichts wesentlich Böses. Verzeihen Sie, Theano, daß ich abermals diesen Ausdruck nennen muß; ob er gleich ein Unding ist, das sich selbst aufhebt. Sie wissen, Philolaus, was Leibnitz von seinen einfachen Substanzen für große Dinge rühmte: „sie seyn Spiegel des Weltalls mit Vorstellungskräften begabt,

das

das Universum, jede nach ihrem Standpunkt, darzustellen und abzuschildern. Der Unendliche sehe im Kleinsten das All und im All das Kleinste.„ So erhaben diese Idee war und so nothwendig sie ist, sobald man die Welt als eine in allen Theilen zusammenhangende Wirkung der höchsten Vollkommenheit ansieht: so falsch ward sie von manchen verstanden und insonderheit die unendlich-kleinen einfachen Spiegel des Weltalls wurden unwürdig gedeutet. Wir lassen also das ertägliche Bild weg, weil Bilder in die Weltweisheit nicht gehören und sagen: „jede substanzielle Kraft ist ihrem Wesen nach ein Ausdruck der höchsten Macht, Weisheit und Güte, wie solche sich an dieser Stelle des Universum d. i. in Verbindung mit allen übrigen Kräften darstellen und offenbaren konnte.„ Um dies einzusehn, dürfen wir nur betrachten, wie jede dieser substanziellen Kräfte in der Welt wirke. Sie sind doch einig mit mir darüber, Philolaus, daß sie organisch wirke?

Philolaus. Allerdings: denn mir ist keine Kraft bekannt, die außer Körpern d. i. ohne Organe sich erweise; ob mir wohl eben so unbekannt ist, wie diese Kräfte und diese Organen sich zusammengefunden haben.

Theophron. Durch ihre beiderseitige Natur, Philolaus; im zusammenhangenden Reich der vollkommensten Macht und Weisheit konnten sie nicht anders. Denn was nennen wir Körper? was nennen wir Organe? Am menschlichen Leibe z. B. ist nichts unbelebt: von der Spitze des Haars bis zum Aeußersten Theile des Nagels ist alles von Einer erhaltenden, nährenden Kraft durchdrungen und sobald dieses ins kleinste oder größeste Glied verläßt, trennet es sich vom Leibe. Sodann ist es nicht mehr im Gebiet der lebendigen Kräfte unsrer Menschheit; dem Reich der Naturkräfte aber entfällt es nie. Das verwelkte Haar, der verworfne Nagel tritt jetzt in eine andre Region des Zusammenhanges der Welt, in welchem es aber-

mals

mals nicht anders als seiner jetzigen Natur nach wirkt oder leidet. Gehen Sie nun die Wunder durch, die uns die Physiologie des menschlichen oder irgend eines thierischen Körpers herzählet: Sie sehen nichts als ein Reich lebendiger Kräfte, deren jede an ihre Stelle gesetzt, Zusammenhang, Gestalt, Leben des Ganzen durch Wirkungen hervorbringt, deren jede aus der Natur ihres Wesens folget. So bildete, so erhält sich der Körper; so löset er sich täglich, so löset er sich endlich gar auf. Alles was wir Materie nennen ist also mehr oder minder selbst belebt; es ist ein Reich wirkender Kräfte, die nicht nur unsere Sinnen in der Erscheinung, sondern ihrer Natur und ihrer Verbindung nach ein Ganzes bilden. Eine Kraft herrschet: sonst wäre es kein Eins, kein Ganzes. Mehrere auf den verschiedensten Stufen dienen: alle diese Verschiedenheiten aber, deren jede aufs vollkommenste bestimmt ist, haben dennoch was Gemeinschaftliches, Thätiges,

in einander wirkendes; sonst könnten sie niemals kein Eins, kein Ganzes bilden. Da nun im Reich der vollkommensten Macht und Weisheit Alles aufs weiseste zusammenhängt, da in ihm nichts sich anders als nach unwohnenden nothwendigen Gesetzen der Dinge selbst zusammenfügen, helfen und bilden kann: so sehen wir auch allenthalben in der Natur unzählige Organisationen, deren jede in ihrer Art nicht nur weise, gut und schön, sondern ein Vollkommnes d. i. ein Abdruck der Weisheit, Güte und Schönheit selbst ist, wie solche sich in diesem Zusammenhange sichtbar machen konnte. Nirgend in der Welt also, in keinem Blatt eines Baums, in keinem Sandkorn, in keinem Fäserchen unsres Körpers herrscht Willkühr; alles ist von Kräften, die in jedem Punct der Schöpfung nach der vollkommensten Weisheit und Güte wirken, bestimmt, gesetzt, geordnet. Gehen Sie, m. Fr., die Geschichte der Meinungen, der Verwahrlosungen und Eingebungen durch,

durch, da durch fremde Ursachen die Gesetze der Natur in Unordnung gesetzt zu seyn scheinen; die Gesetze der Natur wurden nie in Unordnung gesetzt: jede Kraft wirkte ihrer Natur getreu, selbst da eine andre sie störte: denn auch diese Störung selbst konnte nichts anders bewirken, als daß die gestörte Kraft auf anderm Wege sich zu compensiren suchte. Ich habe über diese Compensationen in einem System gestörter Kräfte sonderbare Bemerkungen gemacht, von denen wir uns zu einer andern Zeit unterhalten können; allenthalben aber habe ich auch im scheinbar größesten Chaos die beständige Natur d. i. unwandelbare Regeln einer in jeder Kraft wirkenden höchsten Nothwendigkeit, Güte und Weisheit gefunden.

Philolaus. Mich freuets, Theophron, daß Sie mir den dunkeln Begriff der Materie aufgehellet haben: denn ob ich gleich beim System des Leibniz gern beitrat, daß sie nichts als eine Erscheinung unsrer Sinne, ein Aggre-

gar subſtanzieller Einheiten ſeyn könte: ſo blieb mir doch in dieſem Syſtem die ſogenannte „ideelle Verbindung ſolcher Subſtanzen„ ein Räthſel. Leibnitz verglich die Materie mit einer Wolke, die aus Regentropfen beſtehe und uns nur Wolke ſcheinet oder gar mit einem Garten voll Pflanzen und Bäume, mit einem Teich voll Fiſche u. dgl.; dadurch aber konnte ich mir noch das Beſtehen dieſer Erſcheinung, den Zuſammenhang dieſer Kräfte nicht erklären. Die Regentropfen in der Wolke, die Pflanzen im Garten, die Fiſche im Waſſer haben ein Medium der Verbindung; und welches könnte bei dieſen die Materie ausmachenden Kräften ein ſolches Medium ſeyn, als die Kräfte der Subſtanzen ſelbſt, mit denen ſie auf einander wirken? Dadurch alſo bilden ſich Organe: denn auch das Organ ſelbſt iſt ein Syſtem von Kräften, die in innigſter Verbindung Einer herrſchenden dienen. Jetzt bleibt mir die Materie nicht blos eine Erſcheinung in meiner Idee oder durch

Ideen vorstellender Geschöpfe allein verbunden; so ists durch ihre Natur und Wahrheit, durch den innigen Zusammenhang wirkender Kräfte. Nichts stehet in der Natur allein: nichts ist ohne Ursache, nichts ohne Wirkung; und da alles in Verbindung und alles Mögliche beisammen ist, so ist auch nichts in der Natur ohne Organisation, jede Kraft stehet in Verbindung mit andern ihr dienenden oder über sie herrschenden Kräften. Wenn meine Seele also eine substanzielle Kraft ist und ihr jetziges Reich der Wirkung zerstört wird: so kann es ihr in einer Schöpfung, in welcher keine Lücke, kein Sprung, keine Insel statt findet, an einem neuen Organ nie fehlen. Neue dienende Kräfte werden ihr entstehn und in ihrem neuen Zusammenhange mit einer Welt, in welcher Alles zusammenhangt, ihren Wirkungskreis bilden.

Theophron. Und welche nothwendige Pflicht fließt hieraus, lieber Philalous, in diesem, daß sie in ihrem Innern, im System ihrer

ihrer Kräfte selbst, wohlgeordnet von dannen gehe: denn nur wie sie ist, kann sie wirken; nur nach der Gestalt ihrer innern Kräfte kann auch ihre äußere Gestalt erscheinen. Unser Körper ist nur ein Werkzeug, ein Spiegel der Seele; jede Organisation ein äußerer Abdruck innigerer Bestrebungen, die ihrer Erscheinung Bestand gaben.

Philolaus. Ich erinnere mich hiebei mancher schönen Bemerkungen des Spinoza, die er über die Verbindung des Leibes und der Seele gemacht hat. Denn ob er beide gleich, dem Cartesischen System zufolge, ganz unabhängig von einander, wie den Gedanken und die Ausdehnung betrachten mußte, so konnte es doch nicht fehlen, daß ein scharfsinniger Geist wie Er über die Harmonie beider seine Betrachtungen anstellte. Er macht den Begriff vom Leibe zur wesentlichen Form der menschlichen Seele und schließt daraus auf die Beschaffenheit, auf die Veränderungen, die Vollkom-

kommenheit und Unvollkommenheit dieſes Begriffs vortreflich. Es ließe ſich aus ſeinen Grundſätzen eine Phyſiognomik entwerfen, die das gewöhnliche Chaos unſrer phyſiognomiſchen Träume ſehr ordnete und auf eine beſtimmte Wahrheit zurückführte. Inſonderheit war es mir angenehm, daß er auf die Lebensweiſe d. i. auf die Veränderungen in der Beſchaffenheit des Körpers ſo viel hält und ihr die Gedankenweiſe, d. i. die Form des Begriffs der Seele gegenüber ſtellet. Aus dem Umriß eines Beins oder Knochens leitet er nicht die wandelbarſten, feinſten Triebfedern der Seele, ihres Vermögens und ihres Charakters her, ob es wohl niemand läugnen wird, daß auch jeder kleine Umriß des Körpers zur Analogie des Ganzen gehöre. — Aber Sie ſchweigen, Theano?

Theano. Ihr Geſpräch iſt mir ſehr lieb, meine Freunde; weil Sie mich doch aber einmal dazu beſtellet haben, Sie, wenn Sie ſich

ver-

verirren, wieder an den Weg zu erinnern: so wollte ich, Sie ließen diese unendliche Materie der Physiognomik und kehrten zu Ihrer allgemeinern Betrachtung zurück. Mir, die ich immer nur mit dem Wenigsten zufrieden bin, ist genug, daß jede Organisation die Erscheinung eines Systems innerer lebendigen Kräfte sei, die nach Gesetzen der Weisheit und Güte eine Art kleiner Welt, ein Ganzes bilden. Ich wünschte, daß ich den Geist der Rose zu meiner Arbeit zaubern könnte, daß er mir sagte, wie er ihre schöne Gestalt gebildet habe, oder da auch sie nur eine Tochter des Rosenstockes ist, daß mir die Dryade desselben es erklärte, wie sie von der Wurzel aus bis zum kleinsten Zweige ihr Bäumchen belebte. Als Kind schon bin ich oft vor einem Baum, einer Blume stille gestanden und habe die sonderbare Harmonie empfunden, die sich in jedem lebendigen Geschöpf von unten zu bis oben aus zeiget: ich verglich mehrere derselben und habe mit Mus-

ſterung der Blätter, der Zweige, der Blüthen, der Stämme, des ganzen Wuchſes der Bäume und Pflanzen manche müßige Stunde vertrauert. Die Begierde, ſolche eigenthümliche ſchöne Geſtalten lebendig nachzuzeichnen ſchärfte meine Aufmerkſamkeit und oft kam ich in ein ſo vertrauliches Geſpräch mit der Blume, dem Baum, der Pflanze, daß ich glaubte, ihr ergriffenes Weſen müßte in meine kleine Schöpfung wandern. Aber vergebens; dieſe blieb ein todtes Nachbild und jenes ſchöne vergängliche Geſchöpf ſtand da mit aller Fülle ſtiller Selbſtgnügſamkeit und eines gleichſam in und für ſich ſelbſt vollendeten Daſeyns. Ueber dieſe Materie reden Sie mehr und helfen meiner ſtammelnden Naturſprache.

Theophron. Liebe Theano, die wird nun wohl immer eine Stammlerin bleiben. Und innere Weſen der Dinge hineinzuſchauen, haben wir keine Sinne; wir ſtehen von außen und müſſen bemerken. Mit je ſcharfſinnigerem, ſtil-

les

serem Blick wie dies thun: desto mehr offenbaret sich uns die lebendige Harmonie der Natur, in der jedes Ding das vollkommenste Eins und doch Jedes mit Jedem so vielfach und mannichfaltig verwebt ist. Die Kunst schleicht dieser Beobachtung der Natur nach und die neueste aufmerksamere Naturlehre ist ihre Schwester. Sie beobachtet in jedem Dinge nur was es sei? wie es sich gestalte? wie es leide und wirke? und hat über Pflanzen, Bäume, Mineralien, Thiere u. s. über ihre Entstehung, ihr Wachsthum, ihre Blüthe und Abblühe, über Krankheiten, Tod und Leben derselben Schätze von Erfahrungen gesammlet, die uns bei jedem einzelnen Gegenstande eine Welt von selbst entstehender Harmonie, Güte und Weisheit zeigen. Hievon ist aber jetzt nicht zu reden: man muß dies alles in schönen Frühlings- und Sommertagen lieber sehen, als jetzt im dunkeln Abendgespräch davon hören. Worauf ich Sie aufmerksam machen möchte, sind die einfachen Sätze,

sehe, nach welchen alle lebendigen Kräfte der Natur ihre tausendfältigen Organisationen bewirken: denn alles was die höchste Weisheit thut, muß höchst einfach seyn. Die Gesetze nämlich scheinen nur in drei Worten zu liegen, die im Grunde alle wieder nur Ein lebendiger Begriff sind.

1. Beharrung d. i. innerer Bestand jeglichen Wesens.

2. Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung.

3. Verähnlichung mit sich und Abdruck seines Wesens in einem andern.

Wollen Sie mich darüber, damit ich Ihren Ausdruck brauche, Theano, auch kammeln hören: so stehe Ihnen meine Rede zu Dienst. Wir wenigstens, Philotimus, setzen unsern Gesprächen über den Spinoza den Kranz auf: denn Sie wissen, daß er selbst seine Moral auf diese Begriffe baued.

Zuerſt alſo. **Jedes Weſen iſt, was es iſt** und hat vom Nichts weder einen Begriff, noch zu ihm Sehnſucht. Alle Vollkommenheit eines Dinges iſt ſeine **Wirklichkeit**; das Gefühl dieſer Wirklichkeit iſt der einwohnende Lohn ſeines Daſeyns, ſeine innige Freude. In der ſogenannten moraliſchen Welt, die auch eine Naturwelt iſt, hat Spinoza alle Leidenſchaften und Beſtrebungen der Menſchen auf dieſe innere Liebe zum Daſeyn und zur Beharrung in demſelben zurückzuführen geſucht; in der phyſiſchen Welt hat man den Erſcheinungen, die aus dieſem Naturgeſetz folgen, mancherlei zum Theil unwürdige Namen gegeben. Bald heißt es die Kraft der Trägheit, da jedes Ding bleibt, was es iſt und ohne Urſache ſich nicht verändert: bald heißt es, wiewohl in einem andern Betracht, die Kraft der Schwere, nach welchem jedes Ding ſeinen Schwerpunkt hat, worauf es ruhet. Trägheit und Schwere ſind eben ſowohl als ihre Gegnerin die Bewegung nur Erſchei-

nun-

nungen, da Raum und Körper selbst nur Erscheinungen sind; das Wahre, Wesentliche in ihnen ist Beharrung, Fortsetzung seines Daseyns, aus welchem es sich selbst nicht stören kann noch mag. Daß jedes Ding nun nach einem Zustande der Beharrung strebe, zeiget selbst seine Gestalt an und Sie werden, liebe Theano, als eine Naturzeichnerin sich in der Form der Dinge manches erklären können, wenn Sie darauf merken. Wir wollen das leichteste Beispiel aus dem System der Dinge nehmen, die mit der größesten Gleichartigkeit die leichteste Beweglichkeit verknüpfen und sich also gleichsam eine Gestalt wählen können. Wir nennen dies **flüßige Dinge.** Wohlan nun, Philolaus, alle flüßige Dinge, deren Theile gleichartig zu einander ohne Hinderniß wirken, welche Gestalt nehmen sie an?

Philolaus. Die Gestalt eines Tropfens.

Theophron. Und warum eines Tropfens? Sollen wir etwa ein Tropfen-bilden,

des Principium in der Natur annehmen, das dieſe Geſtalt willkührlich liebe?

Philolaus. Mit nichten! Der Tropfe iſt eine Kugel; in einer Kugel treten um Einen Mittelpunkt alle Theile gleichartig in Harmonie und Ordnung. Die Kugel ruhet auf ſich ſelbſt: ihr Schwerpunkt iſt in der Mitte; ihre Geſtalt iſt alſo der ſchönſte Beharrungszuſtand gleichartiger Weſen, die um dieſen Mittelpunkt in Verbindung treten und mit gleichen Kräften einander das Gegengewicht leiſten. Nach nothwendigen Geſetzen der Harmonie und Ordnung wird alſo eine Welt im Tropfen.

Theophron. Mithin, lieber Philolaus, haben Sie in dem Geſetz, darnach ſich der Tropfe bildet, zugleich die Regel, nach welcher ſich unſre Erde, die Sonne und alle Himmelsſyſteme bildeten. Denn auch unſre Erde ging einſt aus dem flüßigen Zuſtande hervor und ſammlete ſich zum Tropfen. So die Sonne und jenes

ganze

ganze Syſtem, in dem ſie mit anziehender Gewalt herrſchet, iſt ein größerer Tropfe. Alles ſenkt ſich in Radien herab und wird nur durch andre Kräfte im Umlauf erhalten; der Umlauf aller Planeten muß ſich alſo mehr oder minder dem Kreiſe nähern. Die Sonne in ihrem Syſtem bildet mit Millionen andrer Sonnen wiederum einen Kreis oder eine Ellipſe, nachdem ſie ſich um einen gemeinſchaftlichen Mittel- oder Brennpunkt bewegen, wie es die Milchſtraße zeigt, wie es jene Syſteme von Sonnen, die Nebelſterne, zeigen. Alleſammt lichte Tropfen aus dem Meer der Gottheit, die nach einwohnenden ewigen Geſetzen der Harmonie und Ordnung in ihrer Geſtalt und in ihrem Lauf ihren Beharrungszuſtand ſuchten und ihn fanden. Nicht anders als in der Geſtalt der Kugel und im Kreislauf, dem Produkt entgegengeſetzter Kräfte, konnten ſie ihn finden; nicht aus Willkühr, ſondern nach innern Geſetzen gleichartig wirkender Kräfte in der Flüſſigkeit,

in der Kugelgestalt, in der elliptischen Kreisbewegung. Die kleine Thräne, Theano, die Sie des Morgens im Kelch einer Rose finden, zeigt Ihnen das Gesetz, nach welchem sich Erde, Sonnen und alle Sonnen, ja alle Weltsysteme bildeten. Denn wenn wir unsrer Phantasie den ungeheuern Flug verstatten, sich das ganze Weltall zu denken: so wird kein Riese daraus, sondern eine Kugel, die auf sich selbst ruhet.

Theano. Ich danke Ihnen, Theophron, für die unermeßliche Aussicht nach eine so einfachen, in sich selbst bestehenden Naturgesetz; aber kommen Sie zu unsrer Erde oder wenigstens zu unserm Sonnensystem zurück: denn ich mag so hoch nicht fliegen. Sie sprachen von einem zweiten Naturgesetz, daß sich alles Gleichartige vereine und das Entgegengesetzte scheide; wollen Sie nicht davon Beispiele geben?

Theophron. Ich bleibe bei meinem flüßigen Tropfen. Sie kennen doch, Theano, den

den Stein des Hasses und der Liebe in der Naturwelt?

Theano. Den Magnet meynen Sie.

Theophron. Ihn selbst und obwohl seine Theorie noch sehr im Dunkel liegt: so sind doch die Erfahrungen mit ihm desto offenbarer. Sie kennen also seine zwei Pole und deren freundliche oder feindliche Wirkung?

Theano. Ich kenne sie und auch das ist mir bekannt, daß es einen Punkt der größesten Liebe und einen Punkt der völligen Gleichgültigkeit auf seiner Axe gebe.

Theophron. So wissen Sie alles, was ich zu meinem Beispiel brauche. Sehen Sie den Magnet als einen runden Tropfen an, in den sich die magnetische Kraft so gleichartig und regelmäßig vertheilt hat, daß ihre entgegenstehenden Enden den Nord- und Südpol machten. Ihnen ist bekannt, daß Einer ohne den andern nicht entstehen kann.

Thomas. Ich weiß es und daß wenn man sie verändert, man sie beide verändere.

Theophron. Sie haben also am Magneten das schönste Bild, von dem was Haß und Liebe in der Schöpfung sei und ich bin gewiß, daß man bei mehreren und vielleicht bei allen Flüßigkeiten das Nämliche entdecken werde.

Philolaus. Und dies Nämliche ist? —

Theophron. Daß wo ein System von gleichartigen Kräften eine Axe gewinne, sie sich um dieselbe und um ihren Mittelpunkt so lagern, daß jedes Gleichartige zum gleichartigen Pol fließt und sich von demselben durch alle Grade der Zunahme bis zur Culmination, sodann durch den Punkt der Gleichgültigkeit bis zum entgegengesetzten Pol nach geometrischen Gesetzen ordne. Jede Kugel würde auf diese Weise eine Zusammensetzung zweier Halbkugeln mit entgegengesetzten Polen, so wie jede Ellipse mit ihren beiden Brennpunkten; und die Gesetze dieser

ser Construction lägen nach vesten Regeln in den Wirkungskräften des Systems, das sich also bildete. So wenig es bei einer Kugel einen Nordpol ohne einen Südpol geben kann: so wenig kann es bei einem System von Kräften, das sich regelmäßig bildet, eine Gestalt geben, in der sich nicht eben sowohl das Freundschaftliche und Feindschaftliche trennete, mithin eben durch das Gegengewicht, das beide einander nach ab- und zunehmenden Graden des Zusammenhanges leisten, ein Ganzes bildete. Wahrscheinlich könnte es kein System elektrischer Kräfte in der Welt geben, wenn es nicht zwei einander entgegengesetzte Elektricitäten gäbe, die man durch die Erfahrung auch wirklich gefunden hat. Ein Gleiches ists mit der Wärme und Kälte: ein Gleiches wahrscheinlich mit jedem System von Kräften, die nur durch das Mannichfaltige Einheit und durch das Entgegengesetzte Zusammenhang erhalten können. Die bemerkende Naturlehre, die noch so jung

ist, wird in diesem allen einmal weit reichen, so daß sie zuletzt jede blinde Willkühr aus der Welt verbannen wird, bei der alles aus einans der stele und im Grunde alle Gesetze der Natur aufhörten. Denn Sie müssen mirs zugestehen, meine Freunde, wirkt der Magnet, die elektrische Kraft, das Licht, die Wärme und Kälte, die Anziehung, die Schwere u. s. willkührlich; ist das Dreieck kein Dreieck, der Cirkel kein Cirkel: so mögen wir nur alle Bemerkungen der Physik und Mathematik für Unsinn erklären und auf willkührliche Offenbarungen warten. Ists aber gewiß, daß wir schon bei so vielen Kräften mathematisch-genaue Naturgesetze gefunden haben; wer wollte uns die Grenze setzen, wo sie nicht mehr zu finden seyn, sondern wo der blinde Wille Gottes anhübe? In der Schöpfung ist Alles Zusammenhang, Alles Ordnung; findet also irgendwo nur Ein Naturgesetz in ihr statt: so müssen allenthalben Naturgesetze walten oder die Schöpfung fällt wie ein Chaos aus einander.

Theas

Theano. Sie entfernen sich aber, m. H. vom Gesetz des Hasses und der Liebe, wo nach Ihrem System Eins nicht ohne das andre seyn kann.

Theophron. Weil alles in der Welt das ist, was seyn kann: so muß auch das Entgegengesetzte daseyn und ein Gesetz der höchsten Weisheit muß eben aus diesem Entgegengesetzten, aus dem Nord- und Südpol allenthalben ein System bilden. In jedem Kreise der Natur ist die Tafel der zwei und dreissig Winde, in jeder Linie eines Sonnenstrals die ganze Farbenpyramide da und es kommt nur darauf an, welcher Wind jetzt und dann wehe, welche Farbe hie oder da erscheine. Sobald aus dem Flüssigen das Veste hervortritt, krystallisirt und bildet sich alles nach innern Gesetzen, die in diesem System wirkender Kräfte lagen. Alles ziehet sich an oder stößt zurück oder bleibt gleichgültig gegen einander und die Axe dieser wirkenden Kräfte geht zusammenhangend durch alle

Gra-

Grade. Der Chymiker veranstaltet nichts als Hochzeiten und Trennungen; die Natur auf eine viel reichere, innigere Weise. Alles sucht und findet sich, was sich einander liebet und die Naturlehre selbst hat nicht umhin gekonnt, den Ausdruck einer **Wahl-Anziehung** bei den Verbindungen ihrer Körper anzunehmen; was einander entgegengesetzt ist, entfernt sich von einander und kommt nur durch den Punkt der Gleichgültigkeit zusammen. Oft wechseln die Kräfte rasch: ganze Systeme verhalten sich anders, als einzelne Kräfte des Systems unter einander: Haß kann Liebe, Liebe kann Haß werden; alles aus Einem und demselben Grunde, da Jedes System nämlich in sich selbst **Beharrung sucht und darnach seine Kräfte ordnet.** Sie sehen, wie behutsam man also bei jenen Analogieen äußerer Erscheinungen seyn muß, indem man nicht sogleich berechtigt ist, den Magnetismus z. B. und die Elektricität für Eins zu halten, weil man bei

ihnen

ihnen einige ähnliche Gesetze findet. Die Systeme von Kräften können sehr verschieden von einander seyn und doch nach Einerley Gesetzen wirken, weil in der Natur zuletzt Alles zusammenhangen muß und nur Ein Hauptgesetz seyn kann, nach welchem sich auch die verschiedensten Kräfte ordnen.

Theano. Ihr Gesetz der Beharrung, des Hasses und der Liebe kommt meinem Bedünken nach diesem Hauptgesetz sehr nahe: denn ohngeachtet aller zahllosen Verschiedenheiten und entgegengesetzten Erscheinungen in der Natur erscheint es allenthalben. Ich möchte einige Augenblicke ein höherer Geist seyn, um diese große Werkstäte in ihrem Innern zu betrachten.

Theophron. Wünschen Sie das nicht, Theano. Der Zuschauer von außen hat es vielleicht besser, wenigstens angenehmer, als ein Zuschauer von innen, der doch auch nie das Ganze übersehen könnte. Der Zuschauer hat

dem

dem Schauplatz ſteht bequemer, als der in der Couliſſe lauſchet. Die Erforſchung der Wahrheit hat den größeren Reiz; das Haben derſelben macht vielleicht ſatt und träge. Der Natur nachzugehen, ihre hohen Geſetze erſt zu ahnen, dann zu bemerken, zu prüfen, ſich darüber zu vergewiſſern, jetzt ſie tauſendfach beſtätigt zu finden und neu anzuwenden; allenthalben endlich dieſelbe weiſeſte Regel, dieſelbe heilige Nothwendigkeit wahrzunehmen, lieb zu gewinnen, ſich ſelbſt anzubilden; das eben macht den Werth eines Menſchenlebens. Denn gute Theano, ſind wir blos Zuſchauer; ſind wir nicht ſelbſt Schauſpieler, Mitwirker der Natur und ihre Nachahmer? Herrſchen im Reich der Menſchen nicht auch Haß und Liebe? und ſind beide zu Bildung des Ganzen nicht gleich nothwendig? Wer nicht haſſen kann, kann auch nicht lieben; nur er muß recht haſſen und recht lieben lernen. Es giebt auch einen Punkt der Gleichgültigkeit unter den Menſchen; dies

iſt

iſt Gottlob aber in der ganzen magnetiſchen Axe nur Ein Punkt. *a*)

Philolaus. Jetzt muß ich Sie erinnern, Theophron, daß Sie uns noch Ihr drittes Stück des großen Naturgeſetzes ſchuldig ſind; nämlich, „wie ſich die Weſen einander verähnlichen und in Abdrücken ihrer Art eine fortwährende Reihe bilden.

Theano. Hier darf ich mich doch nicht entfernen, Theophron?

Theophron. Um aller Grazien willen nicht, Theano, da wir von dem heiligſten und gewiß einem göttlichen Geſetz reden. Alles was ſich liebt, verähnlichet ſich einander. Wie zwo Farben zuſammenſtralen, daß eine mittlere dritte werde, ſo werden auf eine wunderbare Weiſe ſchon durch das Theilnehmende Beiſammenſeyn menſchliche Gemüther, ja ſogar Gebehrden und Geſichtszüge, die feinſten Uebergänge der Denkart

a) Von der Analogie dieſer Beiſpiele ſoll anderswo geredet werden.

art und Handlungsweise einander ähnlich. Der Wahnsinn, Krankheiten, die Schwärmerei, die Furcht und alle Affecten sind ansteckende Uebel; nicht durch das was in ihnen Uebel oder ein Nichts ist, sondern durch die Stärke ihrer wirkenden Kräfte; wie dann sollte sich nicht die Wirkung regelmäßiger Kräfte, d. i. Ordnung, Harmonie, Schönheit mit viel wesentlicherer Macht auf andere erstrecken und sich ihnen mittheilen? Nur dadurch sahen wir Organisationen werden, daß stärkere Kräfte die schwächern in ihr Reich ziehen und nach eingepflanzten Regeln einer nothwendigen Güte und Wahrheit sie zu einer Gestalt bilden. Alles Gute theilt sich mit: es hat die Natur Gottes, der sich nicht anders als mittheilen konnte; es hat auch seine unfehlbare Wirkung. Die Regeln der Schönheit z. B. dringen sich uns auf, sie stralen uns an: sie gehen unvermerkt in uns über und eben dies ist das Geheimniß der überall zusammenhangenden, wirkenden, in sich selbst bestehenden

den Schöpfung. Das freundschaftliche Beisammenseyn menschlicher Gemüther verähnlichet sie einander ohne Gewalt, ohne Worte. Wie Leibnitz einen idealischen Einfluß der Monaden auf einander annahm: so möchte ich diesen idealischen Einfluß zum geheimen Bande der Schöpfung machen, das wir bei denkenden, bei handelnden Wesen unwidertreiblich und unzerstörbar bemerken. Verzweifle niemand an der Wirkung seines Daseyns; je mehr Ordnung in demselben ist, je gleichförmiger den Gesetzen der Natur es handelt: desto unfehlbarer ist seine Wirkung. Es wirkt wie Gott allmächtig und kann nicht anders als ein Chaos um sich her ordnen, Finsterniß vertreiben, damit Licht werde; es verähnlichet seiner schönen Gestalt alles was mit ihm ist, ja selbst mehr oder minder, was ihm im Streit begegnet. *a*)

Thea-

a) S. über diese allgemeinen Naturgesetze, insonderheit über die Affinität und Verähnlichung der

Theano. Erquickende, schöne Wahrheit, Theophron! Sie führet schon dadurch das Siegel der Wahrheit mit sich, daß sie unserm Herzen zuspricht und tausend Erfahrungen meines Lebens in mir aufrafft. Es liegt eine unnennbare Kraft in dem was Daseyn eines Menschen ist, wie sein handelndes stilles Beispiel wirket. Alles Gute in mir ist auf diese Weise mein worden und Ihre Gedankenweise ist mir eben deßwegen lieb, Theophron, da sie mir allenthalben den All-Wirksamen gegenwärtig macht, der durch das Daseyn seiner Geschöpfe selbst in wesentlichen Regeln der Harmonie und Schönheit auf uns wirket. Jetzt fühle ichs, daß Alles Gott ähnlich werden soll, ja wenn ich so sagen darf, ihm ähnlich werden muß, was in seinem Reich lebet. Sein Wesen, seine Gedanken und Wirkungen dringen sich uns auch wider unsern

der Wesen vortreffliche Anmerkungen in den Betrachtungen über das Universum, Erfurt 1777.

ſern Willen in tauſend und abermal tauſend Erſcheinungen ſeiner Ordnung, Güte und Schönheit als unwandelbare Regeln auf; wer nicht folgen will, muß folgen: denn alles ziehet ihn, er kann der allgewaltigen Kette nicht entweichen. Wohl dem, der willig folgt: er hat den ſüßen, täuſchenden Lohn in ſich, daß er ſich ſelbſt bilde, obwohl ihn Gott unabläßig bildet. Indem er mit Vernunft gehorcht und mit Liebe dient: ſo prägen ſich ihm aus allen Geſchöpfen und Begebenheiten das Gepräge der Gottheit auf: er wird vernünftig, gütig, ordentlich, glücklich; er wird Gott ähnlich. — Aber laſſen Sie uns zur phyſiſchen Haushaltung zurückkehren. Iſt nicht ein Zwang darinn, daß Eine Kraft die andre überwältigt, ſie an ſich zieht und mit ihrer Natur vereinigt? Wenn ich bemerke, daß alles Leben der Geſchöpfe auf der Zerſtörung andrer Gattungen ruhe, daß der Menſch von Thieren, Thiere von einander oder auch nur von Pflanzen und Früchten lebe: ſo

ſehe ich freilich Organiſationen, die ſich bilden, aber die zugleich andre zerſtören, d. i. Mord und Tod in der Schöpfung. Iſt nicht ein Gräschen, eine Blume, eine Frucht des Baums, endlich ein Thier, das dem andern zur Speiſe wird, eine ſo ſchöne Organiſation, als die Organiſation deſſen iſt, der es zerſtörend in ſich verwandelt? Vertreiben Sie mir dieſe Wolke, Theophron, die ſich mir wie ein Schleier vors Angeſicht der Sonne ziehet, die mir aus jedem Geſchöpf ſtralte.

Theophron. Sie wird fliehen, Theano, wenn Sie bemerken, daß ohne dieſen ſcheinbaren Tod in der Schöpfung alles wahrer Tod, d. i. eine träge Ruhe, ein ödes Schattenreich wäre, in welchem alles wahre, wirkſame Daſeyn erſtürbe. Eben jetzt ſprachen Sie wie eine Schülerin des Plato; haben Sie in Ihrem Lehrer nicht gefunden, daß in dem Veränderlichen Alles Veränderung, daß auf dem Flügel der Zeit Alles Fortgang, Eile, Wanderung ſei?

Hem-

Hemmen Sie nun Ein Rad in der Schöpfung und alle Räder stehen stille: lassen Sie Einen Punkt dessen was wir Materie nennen, träge und todt seyn; so ist Tod allenthalben. Sie sind, Philolaus, doch nicht des unphilosophischen Wahns, daß es z. B. Einen absolut harten Körper in der Natur gebe?

Philolaus. Wie könnte ichs seyn? An ihm würde alle Bewegung zu Schanden und so unendlich klein er wäre, hemmte er die Räder der ganzen Schöpfung.

Theano. Wohlan also, wenn es keine absolute Ruhe, keine völlige Undurchdringlichkeit, Härte, Träge geben kann, die ein Alles entkräftendes Nichts, mithin ein Widerspruch wäre; so müssen wir uns schon, meine Freunde, mit unsern Gedanken auf den Strom des Plato wagen, wo alles Veränderliche eine Welle, wo alles Zeitliche ein Traum ist. Sie erschrecken, Theano? Fürchten Sie nicht, es ist die

Welle eines Stroms, der ſelbſt ganz Daſeyn iſt, der Traum einer ſelbſtſtändigen, weſentlichen Wahrheit. Der Ewige, der in Erſcheinungen der Zeit, der Untheilbare, der in Geſtalten des Raums ſichtbar werden wollte, konnte nicht anders als jeder Geſtalt das kürzeſte und zugleich das längſte Daſeyn geben, das nach dem Bilde des Raums und der Zeit ihre Erſcheinung fodert. Alles was erſcheint, muß verſchwinden; es verſchwindet ſobald es kann, es bleibt aber auch ſo lange es kann; hier wie allenthalben fallen die beiden Extreme zuſammen und ſind eigentlich Eins und daſſelbe. Jedes beſchränkte Weſen bringt als Erſcheinung den Keim der Zerſtörung ſchon mit ſich: mit unaufhaltbarem Schritt eilt es zur größten Höhe hinauf, damit es hinunter eile und unſern Sinnen das Kleinſte werde. Sie bemerken, daß dieſes ſchon in der Geſtalt der Linie liegt, die ich hier zeichne.

Thoanq. Traurige Bemerkung!

Theo=

Theophron. Sehen Sie die Blume an, wie sie zu ihrer Blüthe eilet. Sie ziehet den Duft, die Luft, das Licht, alle Elemente an sich und arbeitet für uns, damit sie wachse, Lebenssaft bereite und eine Blüthe zeige; die Blüthe ist da und sie verschwindet. Sie hat alle ihre Kraft, ihre Liebe und ihr Leben daran gewandt, damit sie Mutter werde, damit sie Bilder ihrer selbst zurücklasse und ihr kräftiges Daseyn vermehrend fortpflanze. Nun aber ist auch ihre Erscheinung hin: sie hat solche im Rastlosen Dienst der Natur verzehret und man kann sagen, daß sie vom Anfange ihres Lebens an auf ihre Zerstörung gearbeitet habe. Was ist aber in ihr zerstört, als eine Erscheinung, die sich nicht länger halten konnte, die, da sie den höchsten Punkt der Linie erreicht hatte, in welchem eben die Gestalt und das Maas ihrer Schönheit lag, wieder hinabwärts eilte. Dies that sie nicht etwa, welches ein trauriges Bild wäre, jüngern lebendigen Erscheinungen als ei-

ne jetzt todte Pflanze zu machen; als eine lebendige vielmehr brachte sie mit aller Freude des Daseyns das Daseyn derselben hervor und überließ es in einem Keim der weisesten schönsten Gestalt dem ewigblühenden Garten der Zeit, in welchem auch sie blühet. Denn sie selbst ist mit dieser Erscheinung nicht gestorben; die Kraft ihrer Wurzel dauret fort; aus ihrem Winterschlaf wird sie wieder erwachen und aufstehn in neuer Frühlings- und Jugendschöne, die Töchter ihres Daseyns, die jetzt ihre Freundinnen und Schwestern sind, an ihrer jungfräulichen, holden Seite. Es ist also kein Tod in der Schöpfung; er ist ein Hinwegeilen dessen, was nicht bleiben kann, d. i. Wirkung einer ewig-jungen, Rastlosen, dauernden Kraft, die ihrer Natur nach keinen Augenblick müßig seyn, stille stehn, unthätig bleiben könnte; immer und immer arbeitet sie auf die reichste, schönste Weise zu ihrem und zu so viel andrer Daseyn, als sie Daseyn hervorzubrin-

bringen, mitzutheilen vermochte. In einer Welt, wo sich alles verwandelt, ist jede Kraft in ewiger Wirkung, mithin in ewiger Verwandlung ihrer Organen: denn diese Verwandlung selbst ist eben der Ausdruck ihrer unzerstörbaren Wirksamkeit voll Weisheit, Güte und Schönheit. So lange die Blume lebte, arbeitete sie zu ihrem eigenen Flor, wie zur Vervielfältigung ihres Daseyns; sie ward eine Schöpferin durch eigne organische Kräfte, das Höchste, was ein Geschöpf werden kann. Als sie starb, entzog sie der Welt eine verlebte Erscheinung: die innere lebendige Kraft, die sie trug und hervorbrachte, zog sich in sich selbst zurück, um sich abermals in junger Schönheit der Welt zu zeigen. Können Sie sich ein schöneres Gesetz der Weisheit und Güte in dem, was Veränderung heißt, gedenken, Theano, als daß sich alles zum neuen Leben, zu neuer Jugendkraft und Schönheit im raschesten Lauf dränge und daher jeden Augenblick verwandle?

Theano. Ich ſehe einen ſchönen Schimmer, Theophron; aber die Morgenröthe ſehe ich noch nicht.

Theophron. Gedenken Sie ſich nun alle Naturkräfte in dieſer raſtloſen Arbeit, in dieſer Eile zur Verwandlung auf dem Flügel der Zeit. Kein Theilchen eines Blattes kann einen Augenblick müßig ſeyn, oder es wäre Tod in der Schöpfung. Es zieht an, es ſtößet hinweg und dunſtet aus; darum, Theano, iſt das Blatt mit ſeinen beiden Seiten ſo verſchieden gebildet: immer und ewig wechſeln die ihm einwohnenden Kräfte ihre organiſchen Kleider. Leben iſt alſo Bewegung, Wirkung; Wirkung einer innigen Kraft, mit dem tiefſten Genuß und Beſtreben einer Beharrung verbunden. Und da im Reich der Veränderung nichts unverändert bleiben kann und doch Alles ſein Daſeyn erhalten will und muß: ſo iſt alles in dieſer raſtloſen Bewegung, in dieſer ewigen

Palin-

Palingenesie, damit es immer daure und ewig jung erscheine.

Theano. Ob diese Verwandlung aber auch Fortrückung wäre?

Theophron. Gesetzt, sie wäre dies auch nicht; sie wäre aber das einzige Mittel, dem Tode und einem ewigen Tode zu entgehen d. i. sie erhielte unsre lebendige Kraft in fortdaurender Wirkung, in inniggefühltem Daseyn: so wäre sie schon eine so wünschenswerthe Wohlthat, als ein ewiges Leben vor einem ewigen Tode wünschenswerth ist. Nun aber, Theano, können Sie sich wohl ein fortgesetztes Leben, eine immerhin fortwirkende Kraft ohne Fortwirkung d. i. einen Fortgang ohne Fortgang denken?

Theano. Es scheint ein Widerspruch.

Theophron. Und ist einer. Zwar muß jede Kraft, die im Raum und in der Zeit Erscheinungen annimmt, die Schranken behalten,

die

die ihr eben Raum und Zeit geben. Mit jeder Wirkung aber macht sie ihre folgende Wirkung leichter und da sie dies nicht anders als nach eingepflanzten innern Regeln der Harmonie, Weisheit und Güte thun kann, die sich, wie Sie eben selbst behauptet haben, jedem Geschöpf liebreich aufdringet, einprägt und ihm bei jeder seiner Wirkungen beisteht: so sehen Sie allenthalben ein Fortrücken aus dem Chaos zur Ordnung, eine innige Vermehrung und Verschönerung der Kräfte in neu-erweiterten Schranken nach immer mehr beobachteten Regeln der Harmonie und Ordnung. Jeder blinden Kraft dringet sich Licht, jeder Regellosen Macht Vernunft und Güte auf: keine ihrer Uebungen, keine Wirkung in der Schöpfung war vergebens. Es muß also Fortgang seyn im Reiche Gottes, da in ihm kein Stillstand, noch weniger ein Rückgang seyn kann. Uebrigens darf unser Auge sich an den Gestalten des Todes nicht

stoßen:

ſtoßen: denn iſt kein Tod in der Schöpfung, ſo giebt es auch keine Geſtalt des Todes. Heiße dieſe Verweſung, Nahrung, Zermalmung; ſie iſt Uebergang zur neuen jungen Organiſation, das Einſpinnen der alten abgelebten Raupe, das mit ſie als ein neues Geſchöpf erſcheine. Sind Sie befriedigt, Theano?

Theano. Ich bins und verlaſſe mich auf die weiſeſte, höchſte Güte, die mich hieher brachte, mir ohne mein Verdienſt ſo viele Kräfte, gewiß nicht umſonſt, gab und mich mit tauſend Kräften voll Liebe und Güte umringt, meinen Verſtand, mein Herz, meine Handlungen nach Einer ewigen Regel nothwendiger, in ſich ſelbſt gegründeter Weisheit und Güte zu ordnen. — Aber Philolaus, Sie ſchweigen und laſſen mich, die ſchweigen ſollte und wollte, reden. Sie vergeſſen ſelbſt Ihre Schreibtafel.

Philolaus. Ich will nachholen und ſogleich eine Reihe Folgen hinzuſetzen, die aus

Theo-

Theophrons System einer in sich selbst nothwendigen Wahrheit und Güte mir unwidersprechlich zu folgen scheinen. Beim zweiten Satz bin ich stehen geblieben; also:

III. Alle Kräfte der Natur wirken organisch. Jede Organisation ist nichts als ein System lebendiger Kräfte, die nach ewigen Regeln der Weisheit, Güte und Schönheit einer Hauptkraft dienen.

IV. Die Gesetze, nach denen diese herrscht, jene dienen, sind: innerer Bestand eines jeglichen Wesens, Vereinigung mit Gleichartigem und vom Entgegengesetzten Scheidung, endlich Verähnlichung mit sich selbst und Abdruck seines Wesens in einem andern. Sie sind Wirkungen, dadurch sich die Gottheit selbst offenbart hat und keine andre, keine höhere sind denkbar.

V. Kein

V. Kein Tod ist in der Schöpfung, sondern Verwandlung; Verwandlung nach dem weisesten besten Gesetz der Nothwendigkeit, nach welchem jede Kraft im Reich der Veränderungen sich immer neu, immer wirkend erhalten will und also durch Anziehen und Abstoßen, durch Freundschaft und Feindschaft ihr organisches Gewand unaufhörlich ändert.

VI. Keine Ruhe ist in der Schöpfung: denn eine müßige Ruhe wäre Tod. Jede lebendige Kraft wirket und wirkt fort: mit jeder Fortwirkung also schreitet sie weiter und arbeitet sich aus, nach innern ewigen Regeln der Weisheit und Güte, die auf sie dringen, die in ihr liegen.

VII. Je mehr sie sich ausarbeitet, desto mehr wirket sie auch auf andre, erweitert ihre Schranken, organisirt und prägt auf sie das Bild der Güte und Schönheit,

heit, das in ihr wohnet. In der ganzen Natur also herrscht Ein nothwendiges Gesetz, daß aus dem Chaos Ordnung, aus schlafenden Fähigkeiten thätige Kräfte werden. Die Wirkung dieses Gesetzes ist unaufhaltbar.

VIII. Im Reich Gottes existirt also nichts Böses, das Wirklichkeit wäre. Alles Böse ist ein Nichts; wir nennen aber Uebel, was Schranke, oder Gegensatz, oder Uebergang ist und keins von dreien verdient diesen Namen.

4. Ich dürfte, Theophron, mit Ihnen über diesen Punkt zu sprechen; eine Theodicee der weisen Nothwendigkeit ist in meinen Gedanken.

IX. So wie aber die Schranken zum Maas jeder Existenz im Raum und in der Zeit gehören und im Reich Gottes, wo Alles daist, auch das Entgegengesetzte daseyn muß:

muß: ſo gehöret es mit zur höchſten Güte dieſes Reichs, daß das Entgegengeſetzte ſelbſt ſich einander helfe und fördre: denn nur durch die Vereinigung beider wird eine Welt in jeder Subſtanz, d. i. ein beſtehendes ganzes Daſeyn, vollſtändig an Güte ſo wie an Schönheit.

X. Auch die Fehler der Menſchen ſind einem verſtändigen Geiſt gut: denn ſie müſſen ſich ihm bald als Fehler zeigen und helfen ihm alſo, wie Contraſte, zu mehrerem Licht, zu reinerer Güte und Wahrheit. Und auch dies Alles nicht als Willkühr, ſondern nach ewigen Geſetzen der Vernunft, Ordnung und Güte.

Sind Sie mit meinen Folgerungen zufrieden, Theophron?

Theophron. Völlig. Ihr ſcharfſinniger Geiſt eilet mir immer voran, Philolaus;

wie ein edles Roß, dem man nur die Rennbahn öfnen darf und es fliegt zum Ziele. Ich danke dem Schatten des Spinoza, daß er mir so angenehme Stunden des Gespräches mit Ihnen verschafft hat: denn mir kommt die Gelegenheit, über Materien dieser Art zu reden, selten und doch erheben sie den Geist so einzig und bilden ihn zur hellen, scharfen, einzigen, nothwendigen Wahrheit. Noch gewähren mir diese Gespräche mit Ihnen ein zweites Vergnügen, daß sie mir nämlich Ideen der Jugend zurückbringen, mit denen ich im Schooße Leibnitz, Shaftesburi und Plato manche süße Stunde gewiß mehr als verträumte.

Theano. Um so lieber wäre es mir, Theophron, wenn Sie etwas Zusammenhangendes hierüber aufzeichneten. Ein Gespräch verfliegt und auch einem geschriebenen Gespräch über Materien dieser Art scheint immer etwas zu fehlen. Man wird fortgezogen und ist am Ende

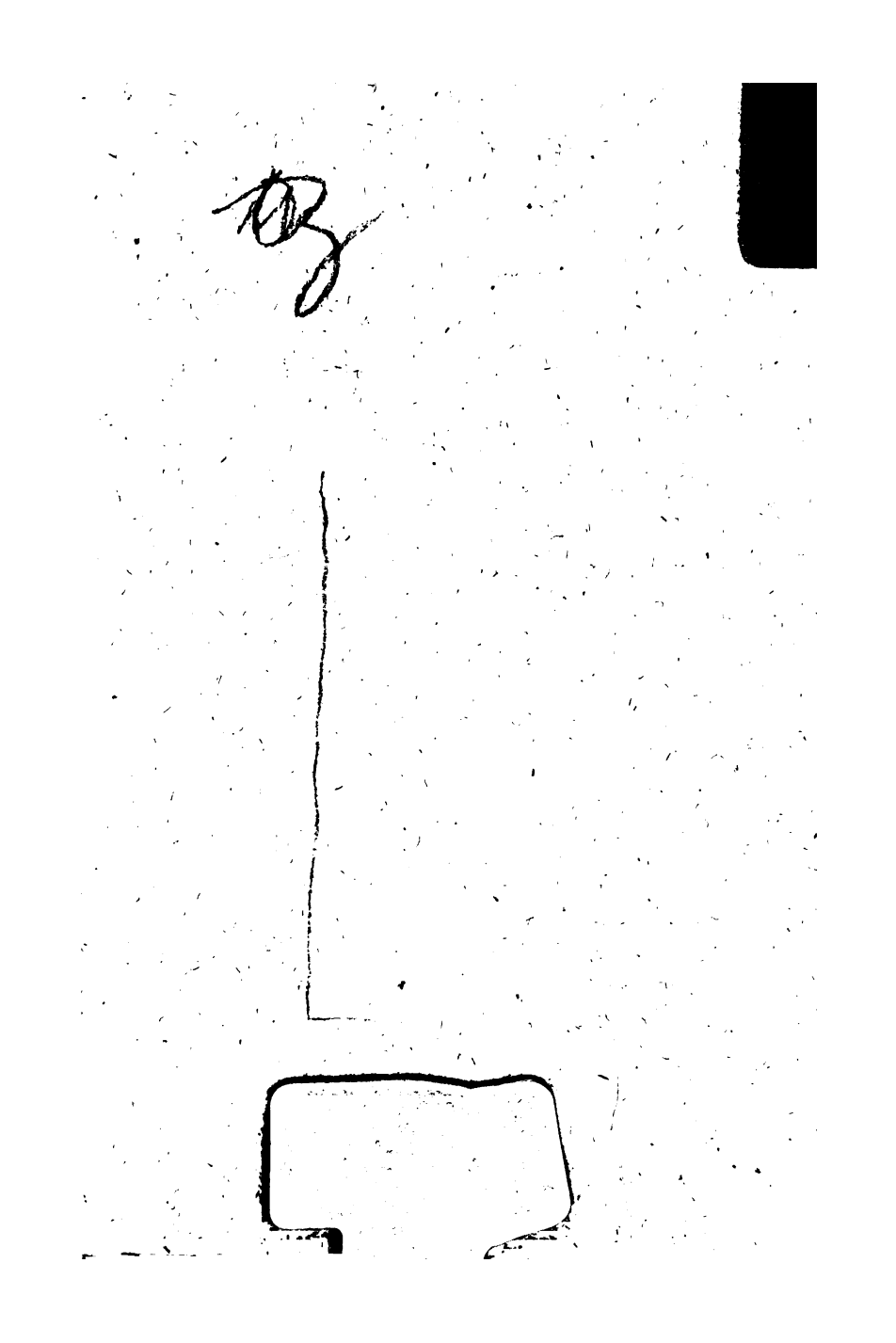
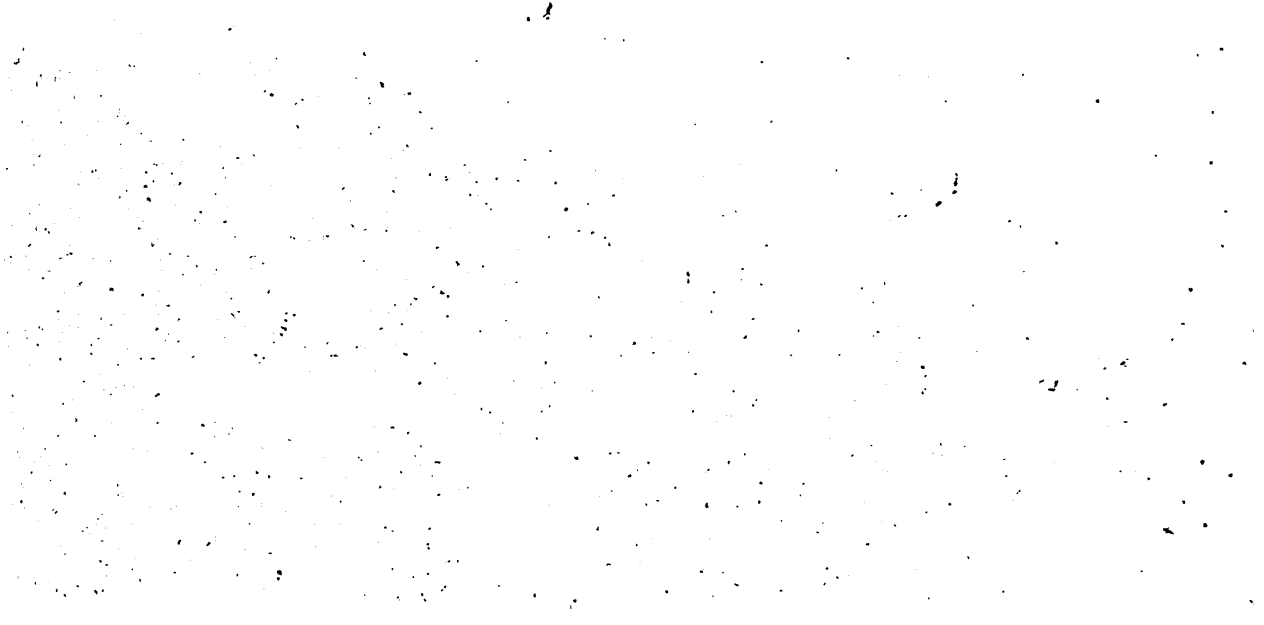
ehe

ehe mans dachte; man fühlt aber immer einen Trieb, zurückzukehren.

Theophron. So kehre man zurück, Theano, bis das Gespräch uns gleichsam selbst aus der Seele fließt. Bei manchen seiner Nachtheile hat es doch das Gute, daß es uns vor dem Auswendiglernen bewahrt und wahre Philosophie muß nie auswendig gelernt werden.

Theano. Die Regel möchte ich meinem Bruder wünschen. Er ist seit einiger Zeit mit einer Philosophie befangen, die ihm und auch mir den Kopf verwirret, sobald er davon redet. Ich wünschte, Theophron, daß Sie den Spinoza, Des-Cartes, Leibnitz und wer es sonst sei, wegließen und blos Ihre Gedanken aufschrieben.

Theophron. Ich halte mich gern an Fußtapfen, die vor mir sind, Theano; es fehlet mir

auch noch viel, ein Werk entwerfen zu können, auf welches die nothwendige, ewige Wahrheit selbst ihr Siegel drückte.

62634740